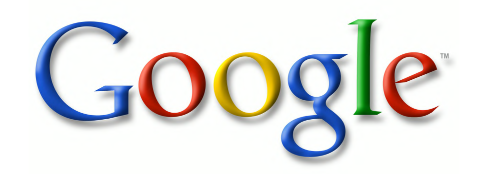



NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07577519 1

Unclas



Das Schiff Ellida.
Ägirs Gabe.

Nordland-Sagen.

Nordisch-germanische Lieder und Mären

für das deutsche Haus bearbeitet

von

Emil Engelmann.

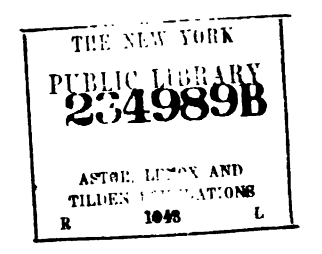
Mit vielen Bildern



nach Zeichnungen von

G. Cloß, C. Häberlin, Th. Hoffmann,
R. E. Kepler u. A.

Stuttgart.
Paul Neff Verlag.
1895.



Hofbuchdruckerei Greiner & Pfeiffer, Stuttgart.

Wieland



der Schmied.

I.

Wieland bei den Zwergen.

Der gliedergewaltige Riese Wadi war kein Kriegsheld, sondern wohnte friedlich auf seinen Höfen in Seeland. Er hatte einen Sohn Namens Wieland, der sich schon in seiner Kindheit durch große Geschicklichkeit auszeichnete. Darum beschloß Wadi, ihn Schmied werden zu lassen. Nun hatte er von einem Schmied Mimir in Hunenland gehört, der als der geschickteste aller Männer gepriesen wurde. Zu diesem fuhr darum Wadi und gab seinen Sohn in Mimirs Hand, damit er ihn die Kunst, Waffen zu schmieden, lehre.

In dieser Zeit verweilte bei Mimir der starke junge Siegfried (Sigurd), der that den Schmiedgesellen manches Üble, schlug und mißhandelte sie. Als dem Wadi berichtet wurde, daß seinem Sohn von Sigurd übel mitgespielt werde, fuhr er hin und holte ihn heim nach Seeland.

Wieland war drei Winter lang bei Mimir gewesen, er hatte vortreffliche Helme und Schwerter schmieden lernen und blieb nun einen Winter zu Hause. Seine Kunst gefiel jedermann, und er war der geschickteste aller Schmiede in Seeland.

Sein Vater Wadi aber wollte ihn zum berühmtesten aller Kunst-Schmiede machen und er vernahm von zwei Zwergen, die in einem Berge wohnten, der Kallava hieß. Diese Zwerge verstanden nicht nur Wehr und Waffen zu schmieden, sondern auch allerhand Kleinode von Gold und Silber zu verfertigen, so kunstvoll wie kein anderer Mann auf Erden.

Da suchte Wadi mit seinem Sohn die Zwerge auf. Als er an den Grönasund kam, fand er keine Fähre, ihn über das Wasser zu setzen, obgleich er lange Zeit dort wartete. Er nahm daher den Knaben, setzte ihn auf seine Achseln und watete durch das Wasser. Und so groß war Wadi, daß er nicht versank, obgleich das Wasser neun Ellen tief war. Er kam glücklich ans Ufer und traf die Zwerge, mit denen er das Übereinkommen schloß, sie sollten Wieland zwölf Monate zu sich nehmen und ihn in allen Kunstfertigkeiten unterrichten. Dafür sollten sie eine Mark Gold erhalten und zwar auf der Stelle.

Da die Zwerge damit einverstanden waren, so händigte er ihnen die Mark Goldes ein. Darauf setzten sie den Tag fest, an dem er seinen Sohn wieder abholen solle, und somit war der Vertrag zu beider Zufriedenheit abgeschlossen und Wadi kehrte wieder heim über den Grönasund nach Seeland. Wieland aber lernte die feinere Schmiedearbeit, und so gelehrig war er, daß er jegliches schmiedete, was sie ihm vormachten. Er wurde den Zwergen so unentbehrlich, daß, als Wadi nach Jahresfrist wiederkam, sie ihn nicht fortlassen wollten. Sie baten deshalb den Riesen, daß Wieland noch zwölf weitere Monate dableiben möchte. In diesem Fall würden sie gern die Mark Goldes wieder zurückgeben, die sie als Lehrgeld genommen hatten, und ihn zugleich doppelt so viel lehren, als er seither gelernt hatte. Wadi nahm diese Bedingung gern an und ließ Wieland bei den Zwergen. Als er nun wieder von dannen schied, gereute es die Zwerge, daß sie den Dienst Wielands so teuer erkauft hatten. Sie sagten deshalb dem Riesen, daß, wenn er nicht an dem festgesetzten Tage wiederkäme, sein Sohn ihnen mit Leib und Leben verfallen sei, und sie das Recht hätten, ihm das Haupt abzuschlagen. Auch mit dieser Bedingung war Wadi, der endlich heimfahren wollte, einverstanden. Er rief nun seinen Sohn zu sich und bat, ihn aus dem Berg heraus zu begleiten. Auf diesem Weg redeten sie manches mit einander über die Zwerge. Als sie nun auf die freie Heide kamen, nahm Wadi sein Schwert, stieß es in einen umbuschten Sumpf, so daß nichts hervorstand als der Griff, und sprach zu seinem Sohn: „Wenn ich nicht zur bestimmten Zeit wieder komme, — und es könnte ja irgend ein Umstand es vereiteln — so nimm dies Schwert und wehre dich männlich, wenn die Zwerge dich töten wollen. Ich wünsche nicht, daß unsere Sippe sagte, ich hätte keinen Sohn, sondern eine Magd auferzogen. Doch ich hoffe sicher, daß ich an dem verabredeten Tage eintreffe.“ Hierauf schieden sie, und Wadi fuhr heim zu seinen Höfen. Wieland aber ging wieder in den Berg und lernte eifriger und besser wie zuvor, und ehe seine Zeit um war, verstand er die ganze Kunst der Zwerge aus dem Grund. Er diente ihnen treu und fleißig, und die Zwerge deuchte sein Dienst gut, aber sie waren auf seine Geschicklichkeit neidisch und sie dachten, daß er sich derselben nicht lange rühmen solle, weil sie sein Leben zum Pfand hatten.

Als die zwölf Monate ihrem Ende nahten, beschloß Wadi wegzufahren, weil der Weg weit war, und er ja nicht nach dem festgesetzten Tage kommen

wollte. Er zog von Hause weg, wanderte Tag und Nacht ohne Unterbrechung und kam auf diese Weise drei Tage zu früh an. Der Berg war noch verschlossen und wurde trotz seines Rufens nicht geöffnet. Er legte sich nun im Moose nieder und wollte warten, bis der Berg aufgeschlossen würde. Aber von der anstrengenden Fahrt war er sehr müde geworden. Er schlief ein und schlief sehr fest in Wind und Wetter und schnarchte so, daß man es weithin hören konnte. Plötzlich entstand ein arger Regen, daß es ein Wunder schien, aber er schnarchte weiter, da er kein Weichling und an die Unbilde des Wetters gewöhnt war. Nun kam noch ein großes Erdbeben dazu, oben aus dem Berg löste sich ein mächtiger Felsblock und stürzte mit Wasser und Holz und Geröll herab auf Wadis Haupt, und so mußte er sein Leben lassen.

Am festgesetzten Tage schlossen die Zwerge den Berg auf und sahen, ob Wadi gekommen wäre, seinen Sohn abzuholen. Er erschien aber nicht, da ging Wieland hinaus, schaute sich um nach seinem Vater und erblickte ihn nirgends. Er ging rings um den Berg herum und fand bald die Stelle, wo der Felsen herabgestürzt war, und entdeckte, daß derselbe seinen Vater erschlagen haben müsse. Es kam ihm in den Sinn, daß die heimtückischen Zwerge das Erdbeben veranlaßt haben könnten, doch er sah, daß hier nicht laut von Rache gesprochen werden könne. Er erinnerte sich aber an das, was sein Vater ihm geraten hatte, ehe sie schieden. Er schritt deshalb zu dem buschigen Sumpf, in dem Wadi das Schwert verborgen hatte, aber dasselbe war gänzlich verschwunden. Da deuchte ihm, daß seine Sache schlimm stünde, denn sein Vater war tot und er jetzt schutzlos den wilden Zwergen preisgegeben. Plötzlich gewahrte er den Knopf des Schwertknaufes aus dem Boden hervorragen, und ward wieder frohgemut. Er riß das Schwert heraus, sah es an und sprach: „Hei, du gutes Schwert, was brauch' ich jetzt noch Schlimmes für mich zu fürchten!"

Er schritt zurück und sah, wie die Zwerge auf dem Berge standen und Umschau hielten. Rasch ging er auf den Berg, schritt, das Schwert unter dem Rockschoß verbergend, auf den Zwerg zu, der ihm am nächsten stand, und hieb ihm den Todesstreich und gleichso machte er es mit dem andern, obgleich dieser fliehen wollte.

Hierauf ging Wieland in den Berg hinein, nahm all das Werkzeug, das Gold und Silber, das er mitführen konnte, und belud ein Roß mit dem Gold und den Kleinoden, er selbst nahm noch einen großen Pack, so schwer er ihn nur zu tragen vermochte.

Mit seiner Beute wandte er sich nordwärts nach Dänemark und wanderte Tag und Nacht. Als er drei Tage und drei Nächte gewandert war, kam er an den breiten und tiefen Strom Wisara und konnte nicht hinüber. Da ein großer, wildreicher Wald an dem Strom stand, so blieb er dort einige Zeit und entdeckte bald, daß es nicht weit bis zur See war. Er begab sich rasch an das mit Bäumen besetzte Stromufer und fällte einen starken Baum zur Erde. Darauf hieb er den Stamm entzwei, höhlte ihn aus und in

dem dünneren Ende, das zu den Zweigen hinlief, barg er sein Werkzeug und die Kleinode, in dem starken Teil aber, der Wurzel zu, brachte er seine Speisevorräte unter und für sich selber machte er einen Raum in der Mitte und verschloß alles so dicht und fest, daß das Wasser ihm auf keine Weise schaden konnte. Vor die Löcher setzte er Glas und richtete es so trefflich ein, daß er es wegnehmen konnte, sobald er wollte. Wenn aber das Glas davor war, blieb der Stamm so fest verschlossen, als ob er ganz gewesen wäre, und es konnte kein Tropfen Wasser eindringen.

Der Baum lag ganz nahe dem Strom mit all dem Gut und den Werkzeugen, er setzte sich darein und schob denselben so, daß er sich mit ihm hinaus in den Strom wälzte. Von da aus trieb der Stamm weiter in die hohe See, und achtzehn Tage und Nächte trieb er, bis er wieder ans Land kam.



II.

Wieland wird der Schmied König Nidungs.



Damals lebte ein König Namens Nidung, welcher über Jütland herrschte. Eines Tages fuhren des Königs Leute mit Netzen auf die See, um für die Tafel Fische zu fangen. Sie warfen die Netze und zogen sie ans Land und da war das Strandnetz so schwer, daß sie es kaum emporziehen konnten. Als sie nun nachsahen, da gewahrten sie, daß ein sonderbarer wundergroßer Baum hineingeraten war. Sie zogen den Fang ans Land und fanden, daß der Baum vorzüglich behauen war, weshalb sie ihn für einen Schatzbehälter hielten. Darauf sandten sie einen Mann zum König und baten ihn, er möge den Fund besichtigen. Als Nidung den Baum sah, gebot er, ihn zu untersuchen und zu erforschen, was darin wäre, weshalb sie mit Beilen in den Baum hieben.

Als Wieland ihr Beginnen merkte, rief er ihnen zu und bat sie einzuhalten, weil ein Mensch in dem Stamme sei. Da sie die Stimme hörten, dachten sie, daß der böse Feind in dem Baum sei, sie erschraken gewaltig und liefen insgesamt davon. Da schloß Wieland den Stamm auf, trat vor Nidung und sprach: „Ich bin ein Mensch, o Herr, und kein Gespenst und ich möchte Euch sehr bitten, daß Ihr mir Frieden gebet, des Lebens sowohl wie des Gutes."

Nidung sah, daß ein ausnehmend schöner Mensch und kein Kobold oder Schrat vor ihm erschien, und obwohl er auf geheimnisvolle, unheimliche Weise ins Land gekommen war, gab er ihm doch Frieden für Leib und Gut.

Als der König sich wieder entfernt hatte, nahm Wieland sein Werkzeug und Gut und vergrub es unter die Erde samt dem Stamm. Niemand gewahrte das, als ein Ritter des Königs, Namens Regin, der als Späher zurückgeblieben war.

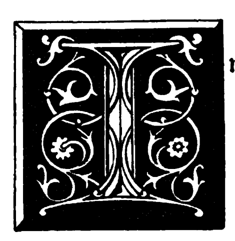
Wieland weilte nun am Hofe Nidungs und war wohl gelitten, weil er sich als ein gewandter, höflicher und dienstfertiger Mann erzeigte. Sein Dienst aber bestand darin, daß er drei Messer verwaltete, welche auf des Königs Tisch lagen, wenn er speiste. Als er sich dort zwölf Monate aufgehalten hatte, ge-

schah es, daß er an die See ging, um des Königs Messer zu waschen und zu reinigen. Da fiel ihm das beste der Messer aus der Hand hinunter ins Meer, wo es so tief war, daß er jede Hoffnung aufgeben mußte, es wieder zu finden. Bekümmert ging Wieland heim, voll schwerer Gedanken wegen des verlorenen Messers. „Wehe mir," sprach er bei sich, „ich bin bei einem guten König, der mir einen geringen Dienst übertrug, und es war zu erwarten, daß er mir, wenn ich das Geringere wohl hütete, auch Größeres anvertraut hätte. Nun aber habe ich des leichten Dienstes schlecht gewaltet, und jedermann wird mich einen ungeschickten Thoren nennen."



III.

Wielands Wette mit Amilias.



In der Burg Nidung's war ein Schmied Namens Amilias, der schmiedete dem König alles, was zu schmieden war. Zu dessen Werkstätte ging Wieland, aber er fand niemand dort, denn Amilias war mit seinen Gesellen zum Essen gegangen. Wieland stellte sich nun an den Ambos und schmiedete ein Messer, das dem von ihm verlorenen völlig glich, und machte darauf einen Nagel mit drei Knoten und ließ ihn auf dem Ambos liegen, das Messer aber nahm er mit sich. Und all dieses hatte Wieland vollendet, ehe Amilias mit den Gesellen wieder zurück kam und bevor der König wieder zu Tische ging.

Als Amilias in die Schmiede kam und den Nagel fand, frug er, wer ihn geschmiedet habe, aber niemand wußte es zu sagen. Inzwischen war Wieland zur Halle gegangen, stand vor des Königs Tisch wie zuvor und that, als ob nichts vorgefallen wäre. Der König nahm das vor ihm liegende Messer, schnitt ein Semmelbrot entzwei und dabei schnitt er tief in den Tisch hinein. Da wunderte sich der König sehr, wie die Klinge plötzlich so scharf geworden war, und fragte Wieland: „Wer hat wohl dieses Messer gemacht?" Wieland antwortete: „Wer anders wird das gethan haben, als Euer Schmied Amilias, der alle Eure Messer und alles, was Ihr schmieden lasset, gemacht hat." Da ließ der König den Amilias holen, und dieser bestätigte es, indem er sprach: „Herr, ich habe dieses Messer gemacht, wie alle andern hier, Ihr habet ja keinen andern Schmied als mich." „Niemals sah ich eine so scharfe Klinge aus deinen Händen kommen," entgegnete der König, „du schmiedetest dieses Messer keinenfalls!" Er sah mit forschendem Blicke auf Wieland und frug: „Sag an, hast du das Messer gemacht?" Da zauderte Wieland mit der Antwort und sprach endlich: „Es wird so sein, Herr, wie Amilias sagt." „Wenn du nicht die Wahrheit sagst," drohte ihm der König, „so hast du meinen Zorn." „Euren Zorn will ich nicht haben, Herr," entgegnete Wieland, „wenn ich es vermeiden kann." Und er kündete darauf, wie er das Messer verloren und dafür ein anderes ge-

macht habe. „Ich dachte mir wohl," sprach der König, „daß Amilias dieses Messer nicht geschmiedet habe, nimmer besaß ich zuvor eine solche scharfe Klinge als diese ist." Amilias vermochte nicht zu schweigen. „Es ist möglich," sprach er, „daß Wieland dieses Messer geschmiedet hat, das so gut sein soll, aber ich kann nicht zugeben, daß mein Geschmiede geringer sei. Ich will zuvor unser beider Geschicklichkeit prüfen, ehe ich mich den ungeschickteren nennen lasse."

„Geringes nur verstehe ich," entgegnete Wieland, „aber das, was ich kann, verberge ich nicht. Mach du ein Stück, ich will ein andres machen, dann kann man beurteilen, welches das bessere ist." „Es sei so," rief Amilias, „darauf laß uns wetten." „Ich habe wenig Hab und Gut," entgegnete Wieland, „aber ich will dennoch gern daran setzen, was ich vermag, wenn es dir gut scheint."

„Wenn du kein Hab und Gut hast," rief Amilias, „so setze dein Haupt daran, und ich setze das meine dagegen. Der aber, welcher der geschicktere ist, soll das Haupt des andern abhauen." „Es sei so," sprach Wieland, „aber sag an, was willst du schmieden und wie können wir es prüfen?" „Du kannst ein Schwert machen," rief Amilias, so gut du es vermagst, ich aber will Helm und Panzer fertigen. Wenn nun dein Schwert mein Geschmiede zerschneidet, so daß du mich zu verwunden vermagst, so gehört dir mein Haupt. Wenn deine Klinge das aber nicht vermag, so zweifle nicht daran, daß ich das deine mir hole."

„Das will ich gern eingehen," rief Wieland, „nimm dein Wort nicht zurück und halte, was du sagst." „Ich will einen Bürgen für mich stellen," sprach Amilias, „daß ich mein Wort nicht breche." Alsbald waren hiezu die zwei besten Ritter aus des Königs Gefolge bereit.

„Wo sind nun deine Bürgen?" fragte höhnisch Amilias. „Ich weiß nicht, wer für mich bürgen soll," sprach Wieland, „da ich hier unbekannt bin, und keiner weiß, was ich leisten kann." Niemand mochte für Wieland eintreten, bis endlich der König, der an den ausnehmend gut und künstlich gefügten Stamm, in dem Wieland ans Land geschwommen war, dachte, also sprach: „Ich selbst will für dich bürgen, denn alles, was du gefertigt hast, ist wohl und gut gemacht."

Also war der König für Wieland, und die beiden Ritter für Amilias Bürgen, und das binnen Jahresfrist zu erfüllende Handgelöbnis war demgemäß wohl befestigt. Amilias ging nun an demselben Tag mit seinen Gesellen zur Schmiede und begann mit der Arbeit, die er die ganze Zeit hindurch Tag für Tag fortsetzte. Wieland aber diente jeden Tag an des Königs Tisch und that, als ob gar nichts vereinbart wäre. Auf diese Weise ging die Hälfte des Jahres vorüber.

Nun geschah es eines Tages, daß der König sich erkundigte, wie Wieland seine Wette lösen oder wann er mit dem Schmieden beginnen wolle. „Sobald Ihr mir dazu ratet, Herr," entgegnete Wieland unterthänig, „aber ich möchte Euch höflich bitten, daß Ihr mir eine Schmiede bauen lasset, worin ich ungestört arbeiten kann." Seiner Bitte wurde sogleich entsprochen und ihm eine Schmiede samt Geräte fertig gestellt.



Wieland der Schmied.

(Regin.)

Als nun das Haus fertig war, ging Wieland an den Ort, wo er sein Gut und sein Werkzeug verborgen hatte. Da war die Stätte aufgewühlt, der Stamm aufgebrochen und der ganze Inhalt desselben weggenommen. Das gefiel dem armen Wieland übel, und er dachte nach, wer wohl der Räuber sein könnte. Plötzlich fiel ihm ein, daß ein Ritter damals zugesehen hatte, als er den Stamm vergrub. Niemand anders, als dieser konnte der Thäter sein, aber er wußte den Namen des Ritters nicht. Da ging er zu dem König und berichtete diesem die ganze Begebenheit.

Der König war sehr ärgerlich über die Sache und fragte, ob Wieland den Mann wohl wieder erkennen werde.

„Erkennen würde ich ihn sicherlich," entgegnete Wieland, „wenn ich auch seinen Namen nicht weiß." Da ließ der König ein Thing berufen und gebot jedem Mann in seinem Reich, hiezu zu kommen. Keiner von allen wußte, was dieses bedeute, aber sie kamen trotzdem insgesamt zur Versammlung an dem bestimmten Tag. Als nun die Männer beisammen waren, da beschaute Wieland jeden einzelnen, um den Dieb herauszufinden. Er konnte ihn aber nicht entdecken und sagte dies dem König.

Nidung geriet darüber in große Unmut und schalt ihn schwer. „Du besitzest viel weniger Verstand als ich glaubte," rief er laut, „in Fesseln sollte ich dich werfen, da du meiner so schlimm gespottet hast. Deinetwegen berief ich das Thing, alle Männer meines Reiches sind gekommen und derjenige, der dir dein Gut und Werkzeug genommen haben soll, muß also dabei sein, aber du erkennst ihn nicht, du kurzsichtiger Thor!" Erzürnt ging der König vom Platz und alles andere Volk mit ihm. Wieland aber stand in Trauer allein, ihn deuchte es gar übel, Gut und Werkzeug verloren und dafür den Zorn und die Ungnade des Königs Nidung empfangen zu haben.

Er besann sich, wie er aus dieser schlimmen Lage herauskommen könne, und fing es folgendermaßen an: Er begab sich in seine Werkstatt, schmiedete eifrig und bildete eine Gestalt einem Ritter so ähnlich an Aussehen wie nur möglich. Eines Tages nahm er das Kunstwerk und setzte es in eine Ecke, an welcher der König vorbei mußte, wenn er schlafen ging. Eifrig diente er dem König diesen ganzen Tag wie die andern Hofleute. Am Abend wollte Nidung zur Kammer gehen, und Wieland trug die Fackel. Plötzlich stand der König still und sprach: „Heil dir und willkommen, Freund Regin! Wann kamst du und wie erging es dir mit den Geschäften, wegen deren ich dich entsandte?" Die Gestalt in der Ecke blieb stumm, Wieland aber sprach: „Herr, dieser Ritter wird ewig stumm bleiben und Euch nichts antworten. Ich machte dieses Bild nach meinem Gedächtnis. Also sieht der Mann aus, den ich für den Meinthäter halte."

„Allerdings konntest du diesen Mann nicht hier finden," sprach der König, „denn ich entsandte ihn nach Schweden in wichtigen Geschäften, aber du bist fürwahr ein geschickter und kunstreicher Mann und keineswegs ein Thor, sondern

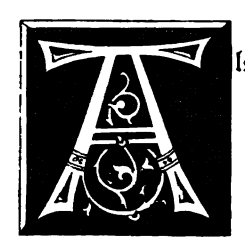
besonders klug und weise. Wenn Regin dich beraubt hat, so verschaffe ich dir dein Eigentum wieder und ich will die Schelte und Schmach, die ich dir angedeihen ließ, wieder gut machen."

Bald darauf kehrte Regin heim, und der König fragte ihn sofort um die Sache. Da gestand er es ein und sagte, er habe es nur aus Scherz gethan. Auf diese Weise erhielt Wieland sein Eigentum wieder. Er war darüber sehr froh und diente dem König mit ganz besonderer Sorgfalt, und damit gingen wieder vier Monate hin.



IV.

Wieland schmiedet das Schwert Mimung.



ls nun die für die Wette festgesetzte Zeit ihrem Ende nahte, fragte der König endlich, warum er denn eigentlich gar nicht an die versprochene Arbeit gehe. „Sogleich will ich schmieden," entgegnete Wieland, „wenn es Euch gut scheint, und Ihr es mir ratet." „Es liegt dir Schweres auf," entgegnete Nidung, „denn du hast es mit einem geschickten, aber bösen Manne zu thun. Geh darum zur Schmiede und beginn das Werk!"

Alsbald ging Wieland zur Werkstatt, schmiedete und machte ein Schwert in der Frist von sieben Tagen. Am siebten Tage kam der König selbst zu ihm, und Wieland zeigte ihm das Schwert, über dessen Schärfe sich Nidung höchlich wunderte. Er glaubte nimmer ein besseres und schöneres gesehen zu haben. Wieland aber bat den König, mit ihm an den Strom zu gehen. Dort nahm er eine Wollflocke, einen Fuß dick, warf sie ins Wasser, damit sie mit dem Strom treibe, setzte die schneidende Klinge in den Fluß, wendete sie gegen die im Strom treibende Wolle, und siehe da, das Schwert zerschnitt die Flocke.

„Das ist ein gutes Schwert", sprach der König, „das will ich selbst tragen." „Gedulbet Euch, Herr," entgegnete Wieland, „es soll noch viel besser werden." Der König ging nun vergnügt zur Halle zurück, Wieland schritt zur Schmiede, nahm eine Feile und zerfeilte das ganze Schwert zu Spänen. Diese nahm er, mischte sie mit Weizenmehl und gab es Gänsen als Futter, die er drei Tage lang nichts hatte fressen lassen. Dann nahm er den Vogelkoth, schmolz ihn in der Esse, und schied so aus dem Eisen alles Ungehärtete. Daraus machte er ein Schwert, kleiner aber schärfer als das vorige.

Sobald Nidung das Schwert in Wielands Schmiede sah, wollte er es mit sich nehmen, da man, wie er meinte, in der That kein köstlicheres Kleinod gewinnen könne als dieses Gewaffen.

„Dies Schwert ist zu loben," sprach Wieland, „aber wir wollen es prüfen, denn es soll das beste Gewaffen der Welt werden." Sie gingen nun miteinander zum Fluß. Wieland warf eine zwei Fuß dicke Wollflocke vor das Schwert und

die Klinge schnitt die Flocke mitten entzwei. „Nimmer wird man ein besseres Schwert finden auf der Männererde," sprach der König, aber Wieland sagte, daß er es noch schärfer und härter machen wolle. Dies gefiel dem Herrn wohl, und er ließ Wieland mit Vergnügen zur Schmiede gehen und die Waffe nochmals in der bisherigen Weise umschmieden.

Als nun drei Wochen vorüber waren, hatte Wieland ein Schwert gefertigt, das einen prächtigen Griff hatte und dessen Klinge mit Gold eingelegt und poliert war. Wiederum schritt er mit dem König zum Strom, er hatte eine drei Fuß dicke Wollflocke zur Hand, die er in den Strom warf und das Schwert ruhig dagegen hielt, und die Klinge zerschnitt die Flocke so leicht, wie das Wasser des Stromes.

Da sprach Nidung bewundernd: „Wenn man auch durch die ganze Welt suchte, würde man kein so gutes und schönes Schwert wie dieses finden. Dies Schwert will ich führen, wenn ich mit meinen Feinden zusammen komme."

„Dieses Schwert soll niemand besitzen, als Ihr, Herr König," sprach Wieland, „aber zuvor will ich es mit Scheide und Gehänge ausrüsten, damit es eine würdige Königswaffe sei."

Nidung war ganz damit einverstanden, und Wieland ging nun zur Schmiede und machte noch ein zweites Schwert, das dem ersten so ähnlich war, daß es niemand unterscheiden konnte. Das erste sorgfältiger geschmiedete aber versteckte er unter die Schmiedebälge und sprach: „Mimung nenne ich dich, meinem ersten Meister zu Ehren! Liege du hier in Ruhe, wer weiß, ob ich deiner nicht einmal bedarf!"

Wieland hatte nun sein Werk vollendet und ging jeden Tag zu des Königs Tisch und diente ihm in gewohnter Weise bis zu dem festgesetzten Tag. Als dieser gekommen war, nahm Amilias schon in aller Frühe seine Eisenhosen, spannte sie um, ging hinaus auf den Markt und zeigte sich darin. Da bewunderten alle die vortreffliche, ausnehmend gut geschmiedete Rüstung und rühmten den fleißigen und geschickten Schmied. Als nun das Frühstück kam, stülpte er sich die Brünne über; die war weit und lang und zweifach gearbeitet. Stolz ging er so zu des Königs Halle, und alle meinten, dies sei die stärkste und beste Brünne, die sie jemals gesehen hätten. Als er nun vor den Tisch kam, setzte er auch noch den Helm auf das Haupt, der war fein poliert, wunderstark und hart, und dem König gefielen diese Waffen wohl.

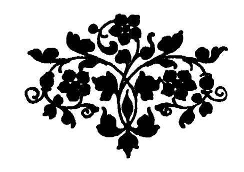
Nachdem das Mahl beendet war, ging Amilias mit Wieland und dem König hinaus auf einen Platz, wo ein Stuhl stand. Auf diesen setzte sich der Schmied und sagte, daß er bereit sei, die Wette auszumachen. Wieland schritt schweigend zu seiner Schmiede, holte das Schwert Mimung und kam mit der haarscharfgeschliffenen, harten Klinge wieder. Er trat hierauf hinter den Stuhl und setzte die Schärfe des Schwertes auf den schweren Helm des Amilias, dessen Spange wie Talg zerschnitten wurde, indem er zugleich fragte, ob er etwas spüre. Da rief Amilias siegesstolz: „Hau zu mit aller Kraft, du wirst

es nötig haben!" Jetzt drückte Wieland kräftig mit dem Schwerte, daß es durch Helm, Haupt und Brünne hindurchfuhr bis auf die Gürtelschnalle.

„Was ist das?" frug Amilias. „Mir ist, als ob kaltes Wasser durch meinen Leib flösse." „Schüttle dich," rief Wieland. Amilias wollte es thun, aber er fiel dabei in zwei Stücken vom Stuhl und war tot. Staunend sahen es die Männer, und mancher sprach: „Stets, wenn der Hochmut sich am höchsten hebt, kommt der schnellste Fall."

Jetzt begehrte der König das Schwert von Wieland, damit er von nun an die gute Waffe trage. „Laßt mich erst die Scheide und das Gehänge holen, Herr," entgegnete Wieland, „dann will ich Euch alles zusammen übergeben."

Der König war damit einverstanden, Wieland aber warf in der Werkstatt den Mimung unter die Schmiedebälge, steckte dafür das andre Schwert in die Scheide und brachte es dem König. Der König nahm es mit großem Dank und glaubte sicher, das wunderscharfe Schwert zu besitzen, das er für das größte Kleinod der Welt hielt. Wieland kam nun zu hohen Ehren. Er schmiedete dem König allerlei Kleinode aus Gold, Silber und Erz, und so berühmt wurde er in den Nordlanden, daß man von einem Schmied, der besser als andere zu schmieden verstand, sagte: Er wäre ein Wieland an Kunst und Geschick.



V.

Wie Wieland in Acht und Bann kam.



Eines Tages saß Nidung bei Tisch, da kamen Boten vor den König und berichteten, daß ein großes Wikinger Heer in sein Reich eingefallen wäre, das überall Schaden anrichte. Nidung versammelte sofort sein Kriegsvolk und rückte den Einbrechern entgegen, wobei er fünf Tagereisen zurücklegen mußte, bis er sie traf. Als sich die beiden Heere so weit genähert hatten, daß nur noch eine Tagereise zwischen ihnen war und demnach zu erwarten stand, daß es bald zur Schlacht kommen werde, fiel dem König Nidung plötzlich ein, daß sein Siegstein zu Hause liegen geblieben war. Es besaßen in jener Zeit etliche Könige einen solchen Stein, der die Eigenschaft hatte, daß derjenige, der ihn bei sich trug, den Sieg gewann. Es ist aber nicht sicher, ob solches von der Eigenschaft des Steines kam, oder ob es das Vertrauen war, das der Träger zu dem Stein hatte. Wie dem auch sei, dem König Nidung deuchte es sehr schlimm, daß sein Siegstein nicht in seinem Besitz war, und er ließ seine getreuesten Freunde und Helden zusammenrufen und sagte, daß er demjenigen die Hälfte seines Reiches und die Hand seiner Tochter Badhild geben würde, der ihm den Stein brächte, bevor die Schlacht vor sich ginge. Er machte dieses Anerbieten den edelsten und vornehmsten seiner Kampfgenossen, und endlich, da sich's keiner getraute, auch seinem Schmied Wieland. Da sprach Wieland: „Herr König, auf Euren Wunsch hin will ich reiten, wenn Ihr das halten wollet, was Ihr verheißen habt.“ Da entgegnete Nidung feierlich: „Wir wollen und werden alles wohl vollbringen, wie wir es gelobt haben.“

Auf dieses hin ritt Wieland auf seinem guten Hengst Schemming, der so schnell war wie ein Vogel der Lüfte. Er ritt ohne Rast über Berg und Thal und kam in dem einen Tag und der Nacht so weit, als das Heer des Königs in fünf Tagen. Um Mitternacht gelangte er zur Burg des Königs und holte den Siegstein.

Er ließ sein Roß nur kurze Zeit rasten und ritt dann den ganzen Weg zurück. Schemming flog wie ein Falke, und Wieland erblickte, als die Sonne

am östlichen Himmel emporstieg, wiederum die Heerzelte des Königs. Er ließ sein flinkes Roß nun langsam gehen, damit es allmählich wieder zu Atem komme.

Eben kamen aus dem Lager sieben Männer geritten, die auf den einsamen Wieland zusprengten. Es war der Truchseß des Königs mit sechs Gewappneten. Sie ritten dem kühnen Schmied näher, grüßten und empfingen ihn wohl und er sie ebenso. Da sprach der Truchseß: „Fürwahr, du bist ein bewunderungswürdiger Mann, da du jegliches vollbringen kannst, was du nur willst. Du hast sicherlich den Siegstein bei dir?“ Wieland erwiderte: „Ich habe meinen Dienst besorgt, so gut ich nur konnte, und hoffe den rechten Stein bei mir zu haben.“ „Gieb mir den Siegstein,“ sprach der Truchseß, „ich kenne ihn und will ihn dem König bringen, ich werde dir Gold und Silber dafür geben, so viel du nur willst.“

„Du hättest ja den Stein selbst holen können,“ entgegnete Wieland. „Ich glaube kaum, daß der Stein aus meiner Hand kommt, und es deucht mich nicht fein, daß du ein derartiges Verlangen an mich stellst.“ Da rief der Truchseß zornig: „Wähnst du denn, du Thor, der König werde dir, einem Schmied und hergelaufenen Mann, seine Tochter geben, um die sich die jungen Männer aus den besten Geschlechtern vergeblich bewerben. Aber du wirst jetzt den Stein oder dein Leben hergeben!“ — — „Haut zu, ihr Mannen,“ rief er, da Wieland schwieg, den Genossen zu, die sogleich die Schwerter zogen und auf den Schmied eindrangen. Dieser aber hatte wie ein Blitz sein gutes Schwert Mimung gezogen und spaltete mit einem Streich Helm und Haupt des Truchsessen, daß er tot vom Rosse sank. Dem nächsten Gegner hieb er in den Hals, daß das Haupt hinaus ins Feld flog, und die übrigen fünf flohen, als sie dies sahen, entsetzt zurück.

Langsam ritt Wieland nach und kam, nachdem er sich von Staub und Blut gereinigt hatte, zu Nidung, dem er den Siegstein übergab. Der König empfing ihn wohl und fragte ihn um den Verlauf der Fahrt. Da erzählte Wieland das ganze Abenteuer und daß er den arglistigen Truchseß erschlagen habe.

Darob war der König sehr zornig und sprach: „Wehe dir! du hast meinen besten und treusten Dienstmann erschlagen! Zeuch augenblicklich weg von hier und komm nimmer vor meine Augen, sonst laß ich dich hängen wie einen Dieb!“

Wieland ward rot wie Blut und rief laut: „Solches schlimme Wort sprichst du gegen mich, König Nidung, weil du willst, daß unser Vertrag hinfällig werde! Dich reut dein gegebenes Wort, aber deine Untreue wird dir schlimme Früchte tragen!“ Er schied mit finsterem Antlitz aus dem Königszelt, sprang auf seinen Hengst Schemming und ritt davon, niemand wußte wohin.

König Nidung aber ließ das Heerhorn blasen und kämpfte noch am gleichen Tage gegen die Wikinger, denen er eine große Niederlage beibrachte. Er reinigte und friedete das Land und fuhr heim mit großen Ehren, denn er kam als Sieger zurück und hatte alles wohl vollbracht. Von Wieland aber war keine Rede noch Kunde.

VI.

Wielands Verstümmlung.



ieland besaß zwei Brüder: Eigil und Slagfider, die hausten in einer von andern Menschen unbewohnten Wildnis, das Wolfsthal genannt. Dort hatten sie sich zwei Hütten gebaut, und Wieland, der sich dorthin begeben, errichtete nun für sich in der Nähe eine dritte. Alle drei ernährten sich vom Fischfang und der Jagd. Eines Morgens, als sie wiederum ausgezogen waren, hörten sie am See-Ufer weibliche Stimmen und schlichen leise näher. Da sahen sie drei Jungfrauen am Ufer sitzen, die Flachs spannen und fröhlich miteinander lachten und scherzten. Es waren Walküren, denn neben ihnen lagen ihre Schwanenhemden, die sie abgelegt hatten.

Mit unhörbaren Schritten schlichen die Brüder näher, ergriffen die Schwanenhemden und verbargen sie unter Laub und Moos in einem hohlen Stein. Auf diese Weise war den Walküren das Entfliegen unmöglich gemacht und sie mußten bei den drei Brüdern bleiben, die sich mit ihnen vermählten.

Eigil wählte sich Ölrun, Slagfider Swanwit und Wieland Alwit zur Hausfrau. Sieben Winter lebten sie friedlich beisammen, im achten aber geschah es, daß die Frauen, während ihre Männer im Wald auf der Jagd waren, durch einen Zufall die Höhle entdeckten, in der die Schwanenhemden verborgen waren. Eine große Aufregung bemächtigte sich ihrer, sie konnten nicht widerstehen, sie legten die Hemden an und flogen davon.

Als die drei wegemüden Jäger vom Walde zurückkehrten, fanden sie die Hütten leer. Vergeblich gingen sie aus und ein und sahen sich überall um, die Entflohenen waren nirgends zu finden. Da schritt Eigil gegen Osten, um Ölrun zu suchen, und Slagfider wandte sich südwärts, um nach Swanwit zu sehen. Nur Wieland blieb einsam im Wolfsthal zurück und harrte getreulich, ob die geliebte, schmerzlich vermißte Alwit nicht wieder käme.

Bekümmert saß er so manchen Tag und schmiedete rotes Gold, das er noch von den Zwergen her besaß, am Ambos zu Ringen, jeden Tag, damit er wisse, wie viel Tage Alwit von ihm geschieden sei. Sie hatte ihm nämlich

bereinst einen Goldring als Pfand der Treue und die Zusicherung gegeben, daß dieser Zauber-Ring sie stets zu ihm zurückziehen werde. Diesen hing er an Lindenbast auf und fügte nun jeden Abend einen neu geschmiedeten, ganz ähnlichen Ring dazu, so daß es allmählich eine ganze Kette von Goldringen wurde.

Da kam zu König Nidungs Ohr die Kunde, daß Wieland einsam im Wolfsthal in der Waldschmiede sitze und eine Menge Goldes bei sich habe. Alsbald ritt er in einer mondhellen Nacht mit einer Schar Gewappneter hin. Ihre Helme blinkten in der Mondsichel. Schweigend ritten sie, stiegen vor dem Thor leise ab und gingen zu der Schmiede. Sie fanden den eben im Wald birschenden Wieland nicht, aber sie gewahrten die lichten Goldringe, siebenhundert an der Zahl an dem Lindenbast und knüpften die Schnur auf. Einen der Ringe nahm Nidung und steckte ihn zu sich. Darauf verbarg er sich mit den Seinen in der Nähe und erwartete den Schmied. Wieland kam, müde von der anstrengenden Jagd, er schritt zum Feuer, in das er dürre Föhrenscheiter warf, und briet das Fleisch des Bären, den er erlegt hatte. Während der Braten am Feuer hing, zählte er die Ringe und vermißte einen. Da ward er froh im Herzen, denn er dachte, die holde Alwit sei zurückgekehrt und hätte, um ihn zu überraschen, sich verborgen, nachdem sie den Ring geholt.

Fröhlich legte er sich zum Schlummer nieder, aber traurig erwachte er, denn er spürte Fesseln an Händen und Füßen. „Wer sind die Räuber," rief er, „die dem friedlichen Mann Fesseln anlegten und mich im Schlaf banden?" Da trat Nidung hervor und sprach: „Ich bin es, dein Herr. Diesen Gold-Ring nahm ich von der Schnur, weil ich ihn für mein Eigentum halte. Woher hast du das Gold, aus dem du so viele Ringe geschmiedet hast im Wolfsthale?"

„Hier war kein Gold zu finden," entgegnete Wieland; „fern ist dieses Land den Bergen des Rheins! Als wir einst Hausgenossen waren, besaß ich mehr Schätze."

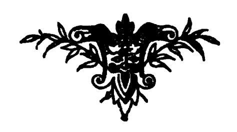
Er verweigerte trotzig jede Auskunft über das Gold, Nidung aber führte ihn gefangen mit sich und setzte ihn auf die kleine Insel Söversted, wo er ihm in einer Hütte eine Schmiede einrichtete.

Wieland sann auf Rache, denn Nidung hatte ihm nicht nur den Goldring genommen und ihn seiner Tochter Badhild gegeben, sondern auch das scharfe Schwert Mimung, das durch Erz und Eisen schnitt. Er machte sich unkenntlich und schlich heimlich in Nidungs Burg, wo er von niemand erkannt wurde. Er ging in die Küche und gab sich für einen fremden Koch aus. Er wurde eingestellt und half den andern Köchen. Dabei mischte er einen Liebeszauber in die für Badhild bestimmte Speise. Nun hatte die Jungfrau ein Messer, das von Zwergen geschmiedet war und das erklang, wenn man mit ihm eine Speise zerschnitt, in die Gift oder sonst ein Zauber gemischt war.

Als Badhild die von Wieland bereitete Speise zerschnitt, erklang das Messer, und die argwöhnische Jungfrau sagte es ihrem Vater. Dieser gebot,

augenblicklich nach dem Koch zu forschen und ihn in die Halle zu führen, und da wurde Wieland entdeckt. Der König sprach zu ihm: „Schlimm hast du gegen mich und mein Kind gehandelt, und das soll dir vergolten werden, doch sollst du nicht das Leben verlieren, obgleich du Übles im Schilde führtest. Ich will dich nach dem Rat meiner Frau bestrafen und dich unschädlich machen."

Er winkte seinen Knechten, die den Waffenlosen niederwarfen und banden. Hierauf zerschnitten sie ihm die Sehnen an den Knien und Füßen. Den Stöhnenden ließ der König wieder zurück in die Schmiede tragen. Dort lag Wieland viele Wochen in Not und Pein und schwur im stillen Rache für die namenlosen Qualen, die er erdulden mußte. Als endlich die Wunden geheilt waren, kam König Nidung wiederum zu ihm und sprach: „deine Kunst will ich nicht missen, Wieland, darum bist du gelähmt worden, statt daß dir der Tod als verdiente Strafe zu teil geworden ist. Da du mir nun nimmer entfliehen kannst, so will ich, daß du mir alles schmiedest, was deine Hand vermag. Ich will dir deine Schmerzen büßen mit reichem Gut, wenn du wieder für mich schmiedest, wie ehedem." Er gab ihm mit diesen Worten zwei Krücken, legte zugleich eine schwere Goldstange bei der Esse nieder, und Wieland schleppte sich nun wieder zu dem geliebten Ambos, den er nicht missen mochte, und schmiedete wie ehedem. Er war anscheinend mild und freundlich und schien sich in sein Geschick zu finden, aber im Innern brütete er Rache und sprach oft im Grimm zu sich selber: „Der König trägt das Schwert Mimung, das ich geschmiedet habe, des Königs Tochter trägt meinen Goldring. Ich selbst aber bin geschändet und verstümmelt für mein Lebetage. Das muß gerächt werden bei Odins Zorn!"



VII.

Wielands Rache.



önig Nidung hatte außer seiner Tochter drei Söhne, von denen der älteste, Otvin, fern als Schirmer an den Marken des Reiches war, die beiden andern aber noch im Knabenalter standen. Eines Tages im Winter geschah es, daß die beiden Knaben mit ihren Bogen zu Wielands Schmiede kamen und ihn baten, ihnen Pfeile zu schmieden. Wieland aber weigerte sich, weil er keine Zeit dazu habe. „Obgleich ihr des Königs Kinder seid," sprach er, „mag ich doch nichts für euch schmieden ohne Wissen und Willen eures Vaters. Wenn ihr es aber euren Vater nicht wissen lassen wollet, so müsset ihr mir etwas versprechen, was leicht zu erfüllen ist."

Sie fragten, was das wäre. „Ihr müsset," fuhr Wieland fort, „am frühen Morgen kommen, wo ich noch keine Arbeit habe. Ihr müßt einen Tag wählen, wo frischer Schnee gefallen ist, und müsset dabei rückwärts von der Halle bis zur Schmiede gehen."

Die Knaben achteten es wenig, ob sie rückwärts oder vorwärts gingen, sie kamen schon am nächsten Morgen, da in der Nacht frischer Schnee gefallen war, wieder zur Schmiede und baten Wieland, ihnen nun die Pfeile zu schmieden. Wieland stellte sich nicht säumig, er holte alles Nötige herbei und machte dabei die Thüre auf und wieder auf das festeste zu. Dann ergriff er seinen Hammer und erschlug die beiden Knaben, deren Leichen er in eine tiefe Grube unter den Schmiedebälgen warf.

Als man zu Tische ging, wurde nach den Knaben gesucht, aber sie fanden sich nirgends und man vermutete, daß sie in den Wald gegangen wären, um zu jagen, oder an den Strand, um Fische zu fangen. Man kam auch zu Wieland in die Schmiede und fragte nach ihnen. Er sagte: „sie sind dagewesen, und ich machte ihnen Pfeile, weil sie mich darum baten. Am wahrscheinlichsten dünkt mir, daß sie in den Wald gegangen sind, um Vögel zu schießen." Als nun des Königs Boten heimgingen, sahen sie in dem Schnee die Fußstapfen der Knaben, die heimwärts zu der Königs-Halle liefen, und sagten dies dem

König. Nidung ließ nun seine Söhne im Wald und am Strand suchen, aber sie fanden sich nicht, und so glaubte er schließlich, daß sie im Wald durch wilde Tiere oder am Strand durch Unvorsichtigkeit umgekommen wären, wochenlang wurde überall gesucht, aber es war alles vergeblich.

Als die Nachforschungen zu Ende waren, zog Wieland die Leichen hervor und schabte das Fleisch von den Gebeinen. Die Schädel faßte er in Gold und Silber und machte Trinkbecher daraus, aus den Schultern und Hüftknochen machte er Methschalen mit goldenem Rand, aus den andern Gebeinen fertigte er Messerhefte, Pfeifen und Kerzenstöcke für des Königs Tafel und so aus jedem Glied etwas für das Tischgerät. Der König schätzte diese überaus künstlichen Kleinode hoch, und dieselben wurden aufgesetzt, wenn Nidung hervorragende und vornehme Männer zum Gastgebot hatte.

So verging eine geraume Zeit, und nun trug es sich zu, daß Badhild, die Königstochter, mit ihren Jungfrauen in den Grasgarten gegangen war und da beim Spiel den ihr von Nidung geschenkten kostbaren Goldring zerbrach, so daß er nicht mehr zu gebrauchen war. Dies wagte sie weder ihrem Vater noch ihrer Mutter zu sagen, und sie beriet deshalb mit ihrer vertrauten Magd, wie dem Unfall wohl abzuhelfen wäre. Diese sprach: „Wieland wird den Ring sicherlich wieder herstellen."

Dieser Rat wurde ausgeführt. Die Magd ging zur Schmiede Wielands und bat ihn, ihr den Ring Badhilds auszubessern. Wieland antwortete: „Ohne des Königs Gebot darf ich keinerlei Geschmeide schmieden, wenn aber des Königs Tochter selbst zu mir kommen und mich bitten will, so will ich sehen, was sich thun läßt."

Die Magd ging heim und berichtete dies der Königstochter; diese war mit der Antwort des Schmieds nicht unzufrieden. „Das soll der Sache nicht im Wege stehen," sprach sie, „sofern Wieland dann williger an die Arbeit geht, wenn ich selbst zu ihm komme."

Badhild machte sich sofort auf den Weg zur Schmiede. Als sie nun dort war und ihm den Ring darbot, nahm Wieland denselben und vertauschte ihn mit dem echten Ring Alwits, der die Eigenschaft hatte, daß er seinen Träger in Minne zu Wieland hinzog. Den steckte ihr der kecke Schmied an den Finger, sah sie mit seinen blitzenden Augen an und sprach zu ihr: „Diesen viel schöneren Ring, nach dem ich den zerbrochenen einst gemacht habe, sollst du erhalten, wenn du mein wirst. Da vermochte die Jungfrau nicht zu widerstehen und vermählte sich heimlich mit ihm.

Als sie voneinander schieden, kamen sie überein, daß sie keinem Menschen sagen wollten, was sich zugetragen hatte, denn sie wünschten, daß der heimlich geschlossene Ehebund Geheimnis bliebe für jedermann.

Um diese Zeit kam Eigil, der Bruder Wielands, an Nidungs Hof, denn Wieland hatte ihm heimlich Botschaft zugehen lassen. Er war ein sehr gewandter Mann und der trefflichste aller Bogenschützen, den man finden konnte.



Wieland der Schmied.
(Badhild.)

Der König nahm ihn wohl auf, und er verweilte lange Zeit am Hof. Eines Tages war die Rede von der gepriesenen Schießkunst Eigils, und der König meinte, ob er sich wohl getraue, einen Apfel von dem Haupt eines Menschen zu schießen. Eigil bejahte es. Da ließ Nidung den drei Winter alten Sohn Eigils holen und ihm einen Apfel aufs Haupt legen. Hierauf gebot er Eigil, gut zu zielen und zu schießen, damit er den Apfel sicher mit dem ersten Schuß treffe.

Eigil nahm die Pfeile, strich das Gefieder an dem einen zurecht, legte ihn auf die Sehne, zielte und durchschoß den Apfel in der Mitte, so daß ihn der Pfeil vom Haupt des Knaben riß, der unverwundet blieb.

Der König bewunderte den Schuß sehr und fragte den Schützen, warum er drei Pfeile genommen habe, da ihm doch nur mit einem zu schießen gestattet war.

„Herr, ich will Euch nicht belügen," entgegnete Eigil, „wenn ich meinen Sohn mit dem ersten Pfeil getroffen hätte, so waren Euch die beiden andern zugedacht."

Alle meinten, daß dies sehr kühn gesprochen sei, der König nahm ihm aber das kecke Wort nicht übel und schenkte ihm auch ferner seine Gunst. Von diesem Schuß wurde in allen Landen geredet, und Eigil war der gepriesenste aller Schützen und einer der angesehensten Männer in Jütland.

Zu Wieland kam Eigil häufig, Badhild aber ließ sich wenig bei ihm sehen. Da bat der Schmied seinen Bruder, daß er die Königstochter zu einer Zusammenkunft mit ihm bitten solle, und diesem Wunsche willfahrte Eigil. Die beiden kamen zusammen und sprachen unter sich über manche Dinge, und das war das Ergebnis ihrer Zwiesprache, daß Wieland keine andere Frau haben wollte als Badhild, und sie keinen anderen Mann als Wieland. Beim Scheiden sagte er ihr: „Wisse, du wirst die Mutter eines Knaben werden. Es kann nun sein, daß ich da nicht mehr hier bin und meinen Sohn nicht zu Gesicht bekomme. Du aber sollst ihm künden, daß ich ihm Waffen geschmiedet und sie dort verwahrt habe, wo das Wasser hinein und der Wind hinaus geht!" (die Esse). Badhild merkte sich die Worte Wielands wohl und schied in tiefer Bewegung von ihm.

Als Wieland wieder mit Eigil zusammen kam, bat er ihn, ihm allerlei Federn, große und kleine, zu bringen, da er sich ein Federhemd machen wolle. Da zog Eigil in den Wald, schoß viele Raubvögel und brachte die Federn zur Schmiede. Daraus machte sich Wieland ein Flughemd, und als es fertig war, sah es aus wie das abgestreifte Gefieder eines großen Adlers oder Geiers. Eigil bewunderte das Kunstwerk gebührend, und Wieland lud ihn ein, es zu erproben. Eigil betastete das Hemd und sprach: „Wie soll ich mich emporheben und fliegen und wie mich setzen?" Wieland antwortete: „Du sollst dich gegen den Wind empor heben und erst niedrig und dann hoch fliegen, setzen aber sollst du dich mit dem Wind."

Da fuhr Eigil in das Federhemd und flog empor in die Lüfte, so flink,

wie der schnellste Vogel. Als er sich aber setzen wollte, stürzte er mit dem Kopf so heftig auf den Boden, daß er schier den Hals gebrochen hätte, und ihm Hören und Sehen verging.

Als er wieder zu sich kam, sprach Wieland: „Nun sage mir, Bruder Eigil, ist das Federhemd etwas nütze?" „Wär' es so leicht, sich in dem Hemd zu setzen," sprach Eigil, „als damit zu fliegen, so wär' ich jetzt in einem andern Land, und du bekämst es nimmer wieder." „So will ich bessern, was noch mangelt," sprach Wieland und änderte einiges an dem Hemd. Dann fuhr er mit Eigils Hilfe in das Gefieder, schwang die Flügel und hob sich hoch in die Lüfte, worauf er sich auf die Zinne der Burg niedersetzte und also zu Eigil herabrief: „Ich sagte dir nicht das Rechte, als ich dir riet, dich mit dem Wind niederzulassen, denn ich vermutete, daß du das Hemd mir nimmer zurückgeben würdest, wenn du wüßtest, wie gut es ist. Das kannst du dir aber merken, daß sich alle Vögel gegen den Wind emporheben und ebenso setzen. Jetzt aber will ich dir mein Vorhaben sagen; ich will nun in meinem Flügelhemd heimziehen, zuvor aber möchte ich noch mit König Nidung ein Wörtlein reden. Wenn ich aber hiebei etwas sage, was dem König nicht gefällt, und er dich zwänge, nach mir zu schießen, so ziele du unter meinen linken Arm, darunter habe ich eine mit Blut gefüllte Blase gebunden. Dorthin magst du mit deinem Pfeil zielen, damit du deinem leiblichen Bruder keinen Schaden an seinem Leben zufügst."

Hierauf flog Wieland auf den höchsten Turm in der Königs-Burg und rief dem König zu, als er mit seinem Gefolge zur Halle schritt.

Als Nidung den geflügelten Schmied erblickte, frug er erstaunt: „Wie! bist du denn ein Vogel, Wieland? Manches Wunder schaffst du fürwahr!" „Herr," entgegnete Wieland, „bald bin ich ein Vogel und bald ein Mensch, aber jetzt gedenke ich von hinnen zu ziehen, und nimmer sollst du mich in deine Gewalt bekommen, so lange du lebst. Vernimm, was ich dir zum Abschied künde! Du gelobtest mir dereinst, mir deine Tochter und die Hälfte deines Reiches zu geben. Aber du machtest mich statt dessen landesflüchtig, weil ich mich wehrte und den Meinthäter erschlug, der mich töten wollte."

„Du überfielst mich darauf, während ich schlief, und stahlst mir meine Waffen und meine Schätze. Und nicht hattest du genug damit, du ließest mir die Sehnen an meinen Füßen zerschneiden und machtest mich zum Krüppel. Ich aber blieb dessen eingedenk, obgleich ich ohnmächtig gegen dich war, und habe dir manches zur Zwietracht gethan. Weißt du, wo deine Söhne geblieben sind?"

„Meine Kinder!" rief Nidung, „o, sage mir bei allen Göttern, was du von meinen Knaben weißt!"

Wieland entgegnete: „Zuvor sollst du mir alle Eide schwören: bei des Schiffes Bord und des Schildes Rand, bei des Rosses Rücken und des Schwertes Schneide, daß du meine Braut oder mein Weib nicht tötest, wenn auch Weib und Kind dir wohl bekannt sind." Nidung leistete die Eide, und nun kündete

Wieland: „Gehe zu meiner Schmiede, da findest du in der Grube die Überbleibsel deiner Söhne. Ich habe sie erschlagen und dir aus den Schädeln Becher gefertigt, all dein Tischgerät ist aus den Knochen deiner Kinder gemacht. Deine Tochter Badhild aber ist mein Weib, in der rußigen Schmiede habe ich mit ihr den Ehebund geschlossen, ohne deinen Wunsch und Willen. So hab' ich dir Gleiches mit Gleichem vergolten und unser Verkehr ist beendet!" Mit diesen Worten erhob er seine Flügel, da rief Nidung wütend: „Eigil, schieß auf Wieland!"

„Nicht kann ich das thun gegen meinen Bruder!" entgegnete dieser. „Schieß," rief Nidung, „sonst bist du des Todes! Nur dann kannst du Schonung erlangen, wenn du ihn niederschießest!"

Da legte Eigil einen Pfeil auf die Sehne und schoß Wieland unter den linken Arm, daß ein Blutstrom hervorquoll, und der König und seine Leute meinten, dies werde sein Tod sein.

Wieland aber flog heim nach Seeland und wohnte dort in dem Gehöfte, das sein Vater Wadi inne gehabt hatte.

Den König Nidung verzehrte der Gram und Groll. Er wurde krank und starb bald nach dieser Begebenheit. Das Reich aber nahm sein Sohn Otvin in Besitz, der sich durch seine Milde und Gerechtigkeit bei allen beliebt machte. Er war auch gut gegen seine Schwester und gab ihr einen eigenen Hof zur Behausung. Dort schenkte sie einem Knaben das Leben, der Widge genannt wurde. Wieland vernahm nach einiger Zeit dieses Ereignis daheim in Seeland und sandte an König Otvin Boten, die ihn um Frieden und Versöhnung bitten mußten. Der König wollte sich mit seinem Schwager aussöhnen und versprach ihm Sicherheit und ungefährdetes Geleit. Wieland fuhr nun nach Jütland und ward hier mit allen Ehren aufgenommen. König Otvin stellte eine große Hochzeit an, bei der ihm Badhild feierlich angetraut und ihm anheim gestellt wurde, ob er am Königshofe für immer verweilen wolle. Wieland sagte, daß er dem König in allen Dingen zu Willen sein wolle, daß es ihm aber angenehmer dünke, in seiner Heimat und in seinem Vatererbe zu bleiben. König Otvin setzte ihm keinen Widerspruch entgegen und verhieß ihm trotzdem seine Freundschaft. Wieland fuhr nun heim nach Seeland, und seine Gattin und sein drei Jahre alter Sohn mit ihm. Der König gab ihm Geld und Gut in freigebiger Weise, und sie schieden als gute Freunde. Er lebte nun auf Seeland lange Jahre und war berühmt in der ganzen Welt wegen seiner Geschicklichkeit und Kunst, sein Sohn Widge aber wurde ein gewaltiger Held, der vielfach in Liedern gepriesen wurde. So schließt die Geschichte von Wieland, dem Schmied des Nordlands.



Das Schiff Ellida.

Ägirs Gabe.



Das Schiff Ellida.

(Hiezu das Titelbild.)

Seid, o Saiten meiner Harfe,
Heut des vollsten Tons gedenk!
Heut gilt's Nordlands Stolz zu preisen
Ägirs königlich Geschenk!
Von Ellida will ich singen,
Von dem Drachschiff wundersam:
Wiking einst der kühne Recke
Von dem Fischzug heimwärts kam.

Auf zerriss'nem Wrack im Treibeis
Sah er einen fremden Mann,
Ruhig trieb der hin, als wäre
Fels und Flut in seinem Bann,
Hochgewachsen war der Fremdling
Und sein Antlitz stolz und hehr,
Aber immer wieder wechselnd
Wie im Sonnenschein das Meer.

Blau umwallte ihn der Mantel,
Goldverbrämt an Gurt und Saum,
Meergrün glänzten seine Locken
Und der Bart wie Wogenschaum,
Wiking lenkte rasch sein Steuer,
Durch der wilden Brandung Flut,
Nahm ins Haus auf den Erstarrten,
Labte ihn mit Weines Glut.

Als die Frau nun warmes Lager
Für den Schlummer bot dem Gast,
Lachte der: „Der Wind ist günstig
Und mein Fahrzeug braucht nicht Rast,

Hundert Meilen und darüber
Segle ich noch heute Nacht,
Für das gastliche Erbieten
Sei euch aber Dank gebracht!

„Gerne möchte ich's vergelten,
Doch mein Reichtum liegt im Meer.
Hei! Wer weiß? Vielleicht schon morgen
Schwimmt ein Gruß von mir daher!"
Also sprach er zu dem Wirte,
Drückte scheidend ihm die Hand
Und im Dunst des Abendnebels
Er den Blicken rasch entschwand.

Tags darauf stand mit der Gattin
Wiking plaudernd Hand in Hand:
Sieh da rauscht ein flinkes Drachschiff,
Wie ein Adler stolz ans Land.
Keinen sah am Deck man, keiner
Hielt das Steuer fest gefaßt,
Aber sicher durch die Klippen
Flog der segelreiche Mast.

Gleich, als wohn' ein Geist im Schiffe
Sank von selber an dem Strand
In die Tiefen ein der Anker,
Und von unsichtbarer Hand
Ward gerafft das weiße Segel,
Wiking sah's in Staunen stumm,
Aber aus den Wogen scholl es
Wie aus einem Heiligtum:

„Ägir war es, den du bargest
Und an seine Schuld gedenkt
Jetzt der Meergott, der Ellida
Dir der Schiffe bestes schenkt!"
Herrlich steht es da mit Ankern,
Rudern und den Masten schlank,
Nimm der Schiffe allerschnellstes,
Als des Gottes Gruß und Dank!"

Königlich ist Ägirs Gabe,
Wiking sieht mit freud'gem Stolz:
Nicht gefügt wie andre Schiffe
Ist allhier das Eichenholz,
Nein, zusammen fest gewachsen
Ragt der hochgewalt'ge Bau,
Wie ein Drache anzuschauen
Blinkt sein Leib mit Gelb und Blau.

An dem Bug hebt er den Rachen,
Der von Gold die Zähne trägt,
An dem Stamme aber silbern
Er den Schweif in Ringe schlägt;
Seine rot gesäumten Schwingen
Sind gleichwie die schwarze Nacht,
Um die Wette fliegt Ellida
Leichtlich mit des Sturmwinds Macht.

Weit dahinten bleibt der Falke,
Aber ist der Bord gefüllt
Mit Bewaffneten, so gleicht sie,
Rings in blankes Erz gehüllt,
Einem Reckenschloß im Meere,
Einer Schildburg auf der Flut,
Jedem Angriff trotzt Ellida
Nordlands Drachschiff wundergut.

Darum Saiten meiner Harfe
Bleibt des vollsten Tons gedenk,
Heute gilt's im Sang zu preisen
Ägirs königlich Geschenk!
Heil Ellida, flinkes Fahrzeug!
Heil dir Drachschiff wunderbar!
Heil dir, hehre Göttergabe!
Heil dir, Nordlands Meeres-Aar.

Anmerkung. Der Stoff zu obiger Ballade ist aus Engelmanns Umdichtung der Tegnerschen Frithiofssage (Paul Neff Verlag, Stuttgart) entnommen, der Gott Ägir ist (nach Leinburg) der Poseidon des Nordens. Der Meergott wohnt nicht in Walhalla, sondern auf einer Insel der Ostsee Namens Lessey. Seine Gattin ist die tückische Meergöttin Ran, seine Töchter sind die rastlos wandernden Wagen. Der dänische Dichter Öhlenschläger schildert ihn in „Nordens Guder I. Gesang“ folgendermaßen:

„In hoher Felsengrotte der Meergott Ägir wohnt,
Ein Silberhelm mit Korallen auf seinem Scheitel thront;
Des Bartes Schwall von Meergras, ein Ruder in der Hand
Besetzt mit Edelsteinen, segelt er an den Strand.
So oft das blanke Ruder der Gott gewaltig schwingt,
So schweigt des Meeres Brausen, die Flut beschwichtigt sinkt.
Auf Lessey's Insel ist ihm ein Muschelthron erbaut
Und in den blauen Wogen ihr seine Töchter schaut."

In dem Edda-Lied „Ägisdrecka" (Lokasenna) trägt Ägir auch den Beinamen Gymir.



Sigrun und Helgi.





Sigrun und Helgi.

I.

Sigrun und Helgi.

In uralten Zeiten, als noch Aare sangen und heilige Wasser von den hohen Himmelsbergen rannen, wurde in dunkler Nacht auf dem Felseneiland zu Bralund von Borghild, der Gattin König Sigmunds, ein starker Knabe zum Leben geboren. Düsterer Wettersturm brauste um die ragende Burg, als die Nornen kamen, um dem jungen Helden Alter und Geschick zu bestimmen. Sie verliehen ihm, der kühnste und tapferste König, der Edelste aller Fürsten zu werden, und bestimmten ihm Bralund zum Erb und Eigentum. Um den Turm her flogen die Raben und krächzten laut, und einer sprach zum andern: „Es wird eine gute Zeit für uns kommen, dieser Königssohn blickt mit scharfen Augen um sich, wie Helden schauen. Binnen kurzem wird er in der Brünne stehen und uns und die Wölfe mit Erschlagenen erfreuen! Heil uns!“

Große Freude war im Volk ob der Geburt des Fürstensohns, und das Ereignis ward dem König Sigmund, der eben zu Feld lag, gekündet. Da fuhr der königliche Held aus der Schlacht selbst in die Burg und brachte dem Knaben frischen Lauch zum Zeichen, daß er ihn zu seinem Erben und Nachfolger bestimme. Er hieß ihn Helgi und verlieh ihm stolze Burgen und zugleich ein scharfes im Kampf erprobtes Schwert. Zu gleicher Zeit gab er ihm einen Pfleger, Namens Hagal, der die Obliegenheit hatte, ihn zu einem tüchtigen Helden heranzuziehen.

Zu jener Zeit lebte ein gewaltiger König, Namens Hunding, der war ein Feind Sigmunds und that ihm Schaden, wo er nur konnte.

Helgi war kaum fünfzehn Jahre alt, als zwischen den beiden Königen Sigmund und Hunding Fehde ausbrach. Der junge Held war so tollkühn, daß er allein nach Hundings Burg auf Kundschaft schlich. Er traf dort niemand, als Heming, einen der Söhne Hundings, dem er, da er ihn nach seiner Herkunft fragte, berichtete, er sei Hamal, Hagals Sohn, worauf der Hunding ihn unbehelligt die Burg verlassen ließ. Als Helgi zum Thor wieder hinaus schritt, sagte er einem ihm begegnenden Hirtenknaben: „Künde Heming, daß Helgi es war, der in der Burg umherschritt, mit wolfsgrauem Gewand, den Panzer verhüllt. Der thörichte Hundingssohn hielt ihn für Hamal.“

Als dem König dies berichtet wurde, sandte er sofort Krieger aus, um Helgi bei Hagal, seinem Pfleger, gefangen zu nehmen. Der Knabe konnte sich nicht anders retten, als daß er die Kleider einer Magd anzog und an die Handmühle trat, um Korn zu mahlen. Die Männer suchten alles durch, konnten ihn aber nirgends finden. Da sprach einer der Krieger, argwöhnisch die Magd betrachtend: „Scharf sind die Augen von Hagals Magd; nicht geringen Mannes Kind ist die Maid, die an der Mühle steht. Die Steine zerbrechen, die Mühle zerspringt unter der wuchtigen Faust. Ein hartes Los hat der Fürstensproß, der hier Gerste mahlen muß. Besser stünde dieser Hand der Schwertgriff an, als die Mühlenstange.“

Hagal beschwichtigte den Argwöhnischen, indem er also sprach: „Das darf dich nicht wundern, daß die Mühle dröhnt, da eine Königsmaid die Walze treibt. Stolz fuhr sie als Walküre durch die Lüfte, ehe sie gefangen wurde; darum hat sie die scharfen Feueraugen.“

Also log er, und so entkam Helgi und zog nun bald darauf mit einer Kriegerschar gegen Hunding. Das kleine aber tapfere Heer des Fürstensohns gewann den Sieg, Helgi erschlug mit eigener Hand den gewaltigen König Hunding und wurde ob dieser Heldenthat von der Zeit an Helgi Hundingsbani, d. h. der Hundingstöter genannt. Die Kämpen Hundings wurden teils erschlagen, teils in die Flucht gejagt, und reiche Beute ward von den Siegern gemacht, die ob ihres Sieges von allen Sängern gepriesen wurden.

Die Söhne Hundings forderten Sühngeld für ihren Vater und Ersatz des geraubten Guts. Aber der Jüngling weigerte die Buße. „Kein Wergeld wird euch zu teil,“ ließ er ihnen sagen, „einzig ein gewaltiges Wetter grauer Gere und den Zorn Odins möget ihr gewärtigen.“

Da ward nimmer von Frieden gesprochen, des Schlachtenvaters Grauhunde fuhren gierig durch das Land, und überall wurde für neuen Kampf gerüstet. Bald brach die Fehde los, und wiederum war Helgi Sieger. Unter dem Aarstein rastete er, nachdem er die vier Söhne Hundings, Alf und Egolf, Haward und Hiörward mit ihren Scharen erschlagen und so das ganze Geschlecht des Königs vernichtet hatte.

Es war Abend und der Himmel voller Wolken. Da brach es hell hinter den Bergen vor und aus dem Licht kam ein Wetterleuchten, behelmte Walküren sah man auf den Himmelswolken. Rot glänzten ihre Brünnen von Heldenblut und Strahlen schossen von ihren Geren.

Da rief der Siegesfürst scherzend zu den Helmträgerinnen empor: „Wollt ihr bei uns rasten, ihr Speermaide, und schmausen in der Mondnacht?“ Die Schilde und Speere der unwilligen Walküren klirrten, und vom Hengste herab rief die vorderste der Jungfrauen: „Wir haben anderes bei dir zu thun, als Bier zu trinken. Ich bin Sigrun, König Högnis Tochter, mein Vater hat mich dem weichlichen Höbbrod, dem Sohne Granmars, zum Weib verheißen. Ich aber mag ihn nicht, ich hieß ihn einen Katzensohn, aber trotzdem wird er in wenigen Tagen kommen, wenn nicht ein Held ihn zur Walstatt fordert. Denn mein Vater will mich zur Vermählung zwingen.“ Sie hatte sich auf ihrem Hengste herniedergeschwungen und war zu dem Fürsten getreten. Die Maid war wunderschön, als sie Helgis Hand faßte und ihn mit flehenden Augen ansah. Da schwoll ihm Sehnsucht im Herzen empor wie lodernbes Feuer. „Fürchte nicht deines Vaters Zwang, noch Höbbrods Groll,“ rief er freudig, „ich will für dich leben und sterben, du schöne Schildjungfrau!“ (S. das Bild Seite 43.)

Innig dankend neigte sie sich vor ihm. „Dein, rief sie, dein im Leben und dein im Tod!“ Sie sah ihn herzinnig an und schwebte nun hurtig ihren davoneilenden Schwestern nach. Helgi aber sandte Boten aus über Flut und Land, die schimmernden Goldes die Fülle den Männern bieten mußten, damit sie schnell zu Schiffe gingen und mit ihm zusammenträfen.

Von allen Seiten kamen jetzt Helden gesegelt in wohlgeschmückten Schiffen zur Warinsbucht und stellten sich dem kühnen Helgi zur Verfügung, der freudig die Heerscharen musterte. „Hast du der Kämpen Zahl erkundet?“ frug er seinen Schiffsgenossen Hiörleif, den er zum Scharenordner bestimmt hatte.



Höbbrod, Granmar's Sohn.

„Kaum sind die langschnäbeligen Schiffe alle zu überblicken," entgegnete dieser, „aber zwölfhundert Männer sind es sicherlich, und in Hatun sind noch halbmal mehr, die alle des Kampfes harren."

Bei Tagesanbruch wurden die Stevenzelte abgebrochen und die Segel aufgezogen. Die Ruder rauschten, die Brünnen und Schilde klirrten, als die Seehelden von dannen schifften, denen ein frischer Ostwind günstige Fahrt verhieß.



II.

Helgis Sieg.


it scharfem Nordost-Wind segelten sie hurtig gen Freka-stein, aber in der Nähe von Hödbrods Strand traf sie ein verderbliches Ungewitter. Schwere Donner fuhren über sie hin, Wetterstrahlen schlugen in die Steuerborde und dumpf krachten die zusammenstoßenden Schiffe, als ob sie vor dem wütenden Sturm zerbrechen wollten. Da ließ Helgi das Hochsegel aufziehen, aber gegen die rasenden Töchter Ägirs; die Wogen, welche die stolzen Segelrosse zu vernichten gedachten, war kein Schutz mehr. Plötzlich sahen sie neun Walküren hoch über den Schiffen, Sigrun kam aus den Wolken herabgefahren und riß der tückischen Meerfrau Ran das Langschiff des Königs aus der Hand und glücklich gelangte der Held so zu der Bucht von Gnipalund.

Dort ruhte er sich am Abend mit seinen Mannen aus von dem Sturme, aber die Brüder Hödbrods hatten vom Swarinshügel aus die Landung erspäht und sandten einen Boten hinab ans Meer. Gudmund hieß der Sendemann, der ritt auf seinem Hengst vom Hügel hinüber zu den Schiffen und rief laut: „Wie heißt der König, der über das Heer gebeut und uns die Krieger ins Land führt?“ Da zog Sinfiötli, der Stiefbruder Helgis, einen roten Schild an der Segelstange auf und entgegnete ihm drohend: „Künde, wenn du heute Abend Hunde fütterst und die Schweine zum Troge lockst, den Deinen, die Wölfinge seien vom Norden nach Gnipalund gekommen und begehren zu kämpfen. Hödbrod wird hier den schlachtfrohen Helgi finden, der oftmals Aare auf der Walstatt gesättigt hat, während ihr in der Mühle mit den Mägden scherztet.“

„Wenig weißt du von alter Sitte und Tugend,“ entgegnete Gudmund, „du, der du tapfere Edelinge also schmähst. Du haustest ja bei den Wölfen im Wald und würgtest deine Brüder, abscheulicher Wärwolf!“

Also schalten sie aufeinander los, bis Helgi ihnen Einhalt gebot, indem er also rief: „Besser wäre es für euch, zu kämpfen, als mit Worten zu eifern. Auch ich hasse Granmars Söhne, aber kriegsmutige Helden sind sie

doch. Das haben sie in manchem Kampf gezeigt. Mögen sie auch jetzt gegen uns wieder die Schwerter brauchen!"

Auf dieses hin wandte Gudmund sein Roß und sprengte mit verhängten Zügeln zu Hödbrods Burg. Er fand den Fürsten helmbedeckt am Burgthor stehen, damit er die Kunde des Boten rascher vernähme.

„Was hast du für ein harmvolles Aussehen, Gudmund," sprach er zu dem staubbedeckten Reiter. „Schlimme Kunde bringe ich," entgegnete dieser. „Schwarze, goldgeschmückte Schiffe bedecken drunten den Strand. Helgi ist hier und rüstet die Schlacht!" — Alsbald versammelte Hödbrod die Burgmannen und gebot ihnen, hurtige Sendboten durchs Land zu schicken. „Kein Mann, der ein Schwert schwingen kann, bleibe daheim. Ladet Högni und Rings Söhne, die alle zum Kampf bereit sind! Wir wollen den Wölsungen mannlich widerstehen."

Binnen kurzem war ein gewaltiges Heer beim Frekastein versammelt und erwartete den Feind. Wie ein Sturmwind brausten die Scharen Helgis heran, die Schwerter funkelten und die Speere klirrten, und Mann rang wider Mann. Die Hödbrodmannen waren kräftig im Widerstand und fochten tapfer, aber da fuhren hoch in den Lüften behelmte Walküren daher, und mächtiger sausten die Speere Helgis in den Feind. Er erkannte an dem funkelnden Goldhelm Sigrun, die Tochter Högnis, die mit ihren Schwestern ihm zur Hilfe geeilt war. Höher schlug das Herz Helgis und kühner stürmte er gegen die Feinde los und schmetterte den schlanken Hödbrod zu Boden. Da trat ihm der gewaltige Högni selber entgegen, aber der starke Kriegsfürst erschlug den Vater Sigruns, obgleich ihm alle seine Söhne zu Hilfe eilten. Auch diese sanken vor dem unwiderstehlichen Arm Helgis und nur der jüngste, „Dag", erhielt Frieden, nachdem er um Erbarmen gefleht und den Wölsungen-Eid geleistet hatte.

Sigrun ging über die Walstatt, um Helgi zu grüßen. Da fand sie den erschlagenen Hödbrod, der blutüberströmt am Boden lag. Sie stand still und sprach ihn betrachtend: „Zu End' ist dein Leben! Nimmer wirst du Sigrun im Arm halten, du Unheilstifter!" Hierauf traf sie Helgi und grüßte ihn als Sieger: „Glücklich sollst du sein, du starker Baum der Schlacht, und lange deines Sieges genießen!"

Helgi küßte sie und sprach ernst: „Nicht alles ist nach unserm Wunsch geschehen, Geliebte! Dein Vater und deine Brüder liegen droben am Frekastein und ich habe sie erschlagen. Aber nicht ich habe die Schuld, die Nornen schufen es." Da verhüllte Sigrun ihr Angesicht und weinte bitterlich.

„Weine nicht," tröstete sie Helgi. „Helferin warst du mir und schirmende Hilde, nicht konnten die Fürsten das Geschick zwingen."

„Ach Geliebter," erwiderte sie, „die Hingeschiedenen möchte ich ins Leben zurückrufen und dennoch an deinem Herzen ruhen." —

Helgi feierte nun Hochzeit mit Sigrun und lebte mit ihr manches Jahr in Glück und Frieden, aber dem edeln Paar war von den Nornen kein langes Leben bestimmt.

III.

Die todgetreue Sigrun.



ag, der Sohn Högnis, war zum starken Mann herangewachsen und bekam öfter Zwist mit Helgi, gegen den er sich trotzig und unbotmäßig erzeigte. Rachegedanken gegen den Mörder seines Vaters und seiner Brüder durchwogten seine Brust. Eines Tages ging er hinaus zum Götterhain und opferte dem Walvater Odin für Vaterrache. Da lieh ihm Odin seinen Speer. Er lauerte nun dem König an einer einsamen Stelle des Waldes auf und durchbohrte ihn mit der Waffe.

Hierauf ritt er zurück nach Sevafiöll, dem Sitze Sigruns und kündete die That seiner Schwester. „Ich muß dir Trauer künden," sprach er. „Ungern bringe ich dich zum Weinen. Heute morgen fiel auf der Halde in Fiöturlund der Edelinge Tapferster, dein Ehgemahl, von meinem Speer durchbohrt. Ich habe unsern Vater gerächt."

Da raufte sich Sigrun das Haupthaar, zerriß ihr Gewand und rief weinend: „Weh dir! Mögen dir all die Eide auf der Seele brennen, die du Helgi bei der klaren Flut des Leipter,*) der urkalten Wasserklippe, geschworen hast! Nicht fahre das Schiff, das dich trägt. Nicht renne das Roß, das du reitest, nicht schneide das Schwert, das du schwingst, nein, selber umschwirr es dein Haupt! Friedlos, freudlos und fruchtlos sollst du leben, gleich dem Wolf im Walde!"

Dag erwiderte: „Nicht mir allein gieb Schuld, o Schwester, Odin hat das größere Teil daran. Er warf die Zwistrunen zwischen uns beide und gab mir den Speer zur Vaterrache. Rote Goldringe biet' ich dir zur Buße und das halbe Reich unseres Vaters Högni dazu. Laß das Jammern und verzeihe mir!"

„Nimmer kann ich fröhlich zu Sevafiöll sitzen, nimmer freut mich das Leben," entgegnete Sigrun, „wenn ich Helgi, den hehren Fürsten, missen muß. O, bräche doch ein Himmelsglanz herein und erweckte den Geliebten, daß er

*) Der Styx der Germanen.

hoch zu Roß einherritte, und ich den Helden umfangen könnte. Wie die edle Esche über das Dorngestrüpp sich hebt, so ragte Helgi über alle Helden.“ Also klagte und weinte sie tagelang.

Die trauernde Sigrun ließ darauf Helgi einen räumigen Hügel, wie es für Fürsten gebräuchlich ist, errichten. Am Abend des Bestattungstages ging Sigruns Magd zu dem Hügel, um nachzusehen, ob alles gerüstet sei. Als sie beim Nachtgrauen zurückkehrte, sah sie, wie der erschlagene Helgi mit großem Gefolge zum Hügel ritt. Staunend rief da die Magd: „Ist's Sinnentrug, was ich schaue? Tote reiten und spornen die Rosse. Ist dem Helden Heimfahrt gegönnt, oder naht der jüngste Tag?“ Da sprach Helgi: „Sieh, wie meine Wunden bluten! Nicht Sinnentrug ist's, was du schaust, noch Weltuntergang. Mir ist von Odin Heimfahrt gegönnt. Künd es der Herrin!“

Ohne Säumen eilte die Magd zur Burg und kündete dort Sigrun: „Eile, Herrin, wenn du den hehren Fürsten zu finden wünschest. Helgi ist gekommen und der Hügel ist offen. Der König bittet dich, daß du ihm das Bluten der Wunden stillen mögest.“

Atemlos flog Sigrun zum Hügel und begrüßte den Geliebten: „Nun bin ich froh, dich wieder zu sehen,“ rief sie, „wie die Vögel Odins, wenn sie tautriefend das Morgenrot schauen. Küssen will ich dich, Herztrauter, ehe du die blutige Brünne abwirfst.“

Sie umarmte ihn und küßte ihn, aber es durchfröstelte sie bis ins Mark hinein und schaudernd sprach sie: „Dein Haupt ist ganz in kalten Schweiß gehüllt, und mit Grabestau bist du übergossen, deine Hände sind eiseskalt; was ist das, Geliebter?“

„Du bist schuld daran, Sigrun,“ sprach er, „daß ich von kaltem Tau übergossen bin, du vergossest zu viel herbe Zähren um mich, und jede fiel mir eiskalt auf die todeswunde Brust. Darum stimme kein Sterbelied an, siehst du mir auch die Brünne durchbohrt. Köstlichen Feuertrank wollen wir trinken, wie dereinstens an unserm Hochzeitsmahl!“

Sigrun bereitete nun ein Lager in dem Grabhügel und sprach, ihm das Horn reichend: „Hier hab' ich dir eine gute Stätte bereitet, Sohn Sigmunds, und ich will treulich bei dir verweilen, wie ich es dereinst bei dem lebenden König that.“

Helgi schloß sie jauchzend in den Arm. „Heil mir,“ rief er, „nun weilst du im Hügel bei mir, dem Toten, und bist doch lebendig!“ —

Ehe der Morgen dämmerte, ward er unruhig, sprang auf und sprach: „Zeit ist's, zu reiten und das Roß über Bifröst zu leiten, westlich von der Brücke muß ich sein, ehe der Haushahn die Einherier weckt. Laß mich! Fahre wohl!“

Vergeblich waren die Bitten und Thränen Sigruns, er ließ sich nicht halten.

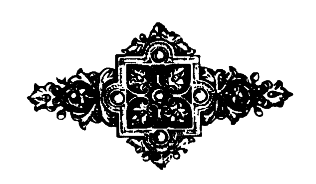
Er verabschiedete sich von der Weinenden und ritt mit seinem Geleite die Wolkenpfade. Als er gen Walhalla kam, trat ihm der Göttervater entgegen und bot ihm an, Herr zu sein in Walhalla, wie dereinstens auf Erden

in Bralund und in Sevafiöll. Die Einherier neigten sich vor ihm, Freia selbst reichte ihm das Trinkhorn, und allenthalben wurde der kühne Held in der Götterhalle geehrt, so daß er die Männererde mit all ihrer Lust und Qual bald vergaß.

Sigrun aber kehrte heim mit ihren Gefolgsfrauen und hoffte auf Helgis Wiederkehr. Sie ließ am folgenden Abend die Magd am Hügel Wache halten, aber Helgi kam nicht, obgleich Sigrun mit Anbruch der Nacht selbst zum Grabeshügel heranschritt. Als es dunkle Nacht geworden, und Helgi immer noch nicht erschienen war, sprach die Königin zu ihrer Magd: „Gekommen wäre nun Sigmunds Sohn — gedächte er zu kommen — aus der Halle Odins. Es ist nicht mehr auf des Helden Rückkehr zu hoffen, da schon die Aare auf der Esche Ästen sitzen, und alles Volk zur Ruhestätte geht, deshalb erhebe dich und ziehe nach Hause! Ich will allein auf Helgi harren.“

Da bat sie die Magd flehend: „Sei nicht so verwegen, Herrin, allein im Grabhügel zu bleiben. Stärker und grimmiger werden stets bei Nacht die Geister, deshalb komm mit mir in die Burg und schlafe!“ Sie flehte und weinte unaufhörlich, aber Sigrun hörte nicht auf die Worte der getreuen Dienerin und blieb im Hügel. Am andern Morgen, als man nach ihr schaute, war sie tot. Mit einem seligen Lächeln lag sie da, das bleiche Antlitz gegen Osten gekehrt. — Helgi aber ward nie mehr gesehen. —

Es war Glauben in jenen Zeiten, daß Helden und Heldinnen wieder geboren würden, und alte Lieder berichten dies von Sigrun und Helgi. Er wurde Helgi, Haddinggaskati, genannt, und sie Kara, Halfdans Tochter. Noch heute singen die Sänger Lieder von ihnen, und noch heute heißt das Eiland, auf dem Helgi lebte und starb: Helgis Land.



Frigga's List.





Frigga's List

oder der Ursprung der Langobarden.

Auf höchster Himmelshöhe
Saß Odin und trank Wein,
Er schaute frohen Mutes
In weite Welt hinein;
Aus tiefen Erdenthalen
Stieg Opferrauch empor,
Es flehten die Wandaler
Inbrünstig an sein Ohr:

„Gen die Winiler führen,
O Himmelsfürst! wir Krieg;
Daß sie uns zinsen müssen,
Gewähre du uns Sieg!
Es sollen hoch sich heben
Dir Hof und Heiligtum,
Vom Blut der Rosse rauchend
Zu deines Namens Ruhm!"

„Gern gönne ich," sprach Odin,
„Den Helden Siegespreis,
Den Helden, die die besten,
Die wackersten ich weiß.
Seid morgen ja mir munter
Beim ersten Tagesgrau'n:
Die sollen Sieg erfechten,
Die ich zuerst kann schau'n!" —

Darnach sprach er zu Frigga,
Der Hausfrau hochgemut:
„Höfe und Heiligtümer
Rauchend von Rosseblut
Erheben die Wandaler
Für mich nach diesem Krieg,
Drum gebe ich auch morgen
Den frommen Helden Sieg."

Das schmerzte in der Seele
Die hochgemute Frau,
Ihr troffen die Gewande
Von heißer Thränen Tau.
Es deuchten die Winiler
Ihr bessern Schutzes wert,
Die stets mit Feldesfrüchten
Die Göttin hoch geehrt.

Die Fürstin der Winiler
Mit ihren Frauen all,
Die flehte zu der Göttin
Mit lauter Stimme Schall;
Der Abendwind, der säuselnd
Durch Himmelswolken weht,
Der trug zu Frigga's Ohren
Das brünstige Gebet:

„Wir wenden, Göttinmutter,
Zu dir uns kummervoll:
Es heischen die Wandaler,
Die kecken, Zins und Zoll;
Unbillig ist ihr Heischen,
Doch zahllos ihr Geschlecht,
Und Odins Speer mit ihnen;
Schirm du uns unser Recht!

„Denn morgen schon entscheidet
Sich unsres Stamms Geschick,
Es sei von uns gewendet
Der Feldschlacht Ruhm und Glück!
So schrei'n die trotz'gen Feinde
Mit Höhnen zu uns her;
Bewahre du die Deinen
Vor Todesnöten schwer!"

Voll Sorgen saß da Frigga
Und sann im Abendrot,
Wie sie von den Winilern
Abwende Not und Tod.
Der Nachtwind, der mit Flüstern
Durch alle Lande geht,
Der hat der Göttin Worte
Hinab in's Thal geweht:

„Mit euren Männern wendet
Ihr Weiber allzumal,
Früh, ehe noch am Himmel
Aufsteigt der Sonne Strahl,
Euch ostwärts; lasset wallen
Um eure Wangen zart
Und um das Kinn die Haare
Als trügt ihr Männerbart!

„So werdet die Wandaler
Im Kampfe ihr bestehn,
Ich will beim Weltenvater
Für euch den Sieg erflehn;
Angst soll und Schrecken schlagen
Des trotz'gen Feindes Schar,
Nimmt er bei euch die Menge
Der bärt'gen Krieger wahr!" —

Und frühe, eh' am Himmel
  Aufstieg der Sonnenstrahl,
Da scharten die Wandaler
  Sich südlich in dem Thal;
Doch die Winilerfürstin,
  Wie Frigga es gebot,
Die wandte ihre Scharen
  Östlich zum Morgenrot.

Als jetzt mit ros'gen Wolken
  Das erste Frührot kam,
Frigga, die Früherwachte,
  Das Lager Odins nahm:
Sie kehrte auf den Walzen
  Es sachte mit der Hand,
So lag der Gott, im Schlummer
  Gen Osten zugewandt.

Und wie er nun erwachend
  Zur Erde niedersah,
Erblickte die Winiler
  Zuerst sein Auge da.
Um Kinn und Brust ergoß sich
  Der Bärte lockig Haar,
Das ward bei den Wandalern
  Odin noch nie gewahr.

„Sieh da! Die langen Bärte!
  Seit wann wächst bis zur Brust
Das Haar denn den Wandalern,
  Das hab' ich nicht gewußt?"

Und Frigga nickte freundlich:
  „Beim frühen Morgengrau'n
Sahst du heut die Winiler
  Zuerst samt ihren Frau'n.

„Langbärte riefst du ihnen,
  Das nehmen gern sie an,
Da die zuerst Erschauten
  Von dir den Sieg empfahn.
Sie werden Langobarden
  Sich nennen immerdar,
Schau hin, schon wendet rückwärts
  Sich der Wandaler Schar!"

Fast möchte Odin zürnen
  Ob Frigga's kecker List,
Doch unterläßt er's lieber,
  Weil sie so liebreich ist.
Er schenkt den Langobarden
  Des Tages Siegesruhm,
Und wendet sich mit Lachen
  Zur schlauen Frau herum.

Die rote Morgensonne
  Schaut froh zu ihm herein:
„So war es, ist es, wird es
  Zu allen Zeiten sein:
Die Frau muß recht behalten
  — Der Weltenvater spricht's —
Denn Götter selbst vermögen
  Gen Frauenlisten nichts!"



Swava



die Walküre.



I.

Helgi erhält Sprache und Namen.

Herwart hieß ein stolzer König, der in Norwegs Bergen in einer gewaltigen, auf einem Felsen am Meer erbauten Steinburg hauste, und die Gauen beherrschte. Er war mit einer schönen Fürstentochter, Namens Sigurlin, verheiratet, die ihm nach langem Harren endlich einen Sohn schenkte. Die Freude über die Geburt des Knaben war groß, aber nach Jahresfrist gewahrte man, daß derselbe stumm geboren sein mußte, denn es kam nie ein Wort aus seinem Mund. Herwart war ob dieses Mißgeschicks sehr erbost und gab dem Knaben, der sich gegen alles teilnahmlos zeigte, nicht einmal einen Namen. Er wendete seine Neigung in doppelter Weise dem Sohn seiner ersten Gemahlin Alfhild, Hedin zu.

So trieb sich denn der Königssohn in dumpfem Träumen thatenlos in Wald und Feld umher und verbrachte, im dürren Waldlaub und Moos liegend, die Zeit mit Nichtsthun. Er war hiebei ausnehmend groß und kräftig geworden

und hatte sich bei dem Jagdgesinde und den Knechten Achtung ob seiner Stärke erworben, denn er warf beim Ringen einen jeden in den Sand. Er hatte aber keine Fürsten-Art in seinem Wesen und Benehmen und stak lieber bei den Knechten in der Scheune oder im Wald, als daß er in der Halle Hof- und Heldendienst verrichtete. Deshalb hielt ihn sein Vater für einen Tölpel, mit dem nichts anzufangen sei, und kümmerte sich wenig um ihn. Dem war aber nicht so. Der stumme Jüngling hatte ein offenes Auge, er merkte sich vieles und lernte auch mancherlei von den Jägern und Knechten seines Vaters, ohne daß dieser es ahnte. Er ritt die Hengste zur Schwemme und zog mit Bogen und Spieß zum Wald, wo er manchen Hirsch und Eber erlegte und so sich im Weid- und Waffenwerk Gewandtheit erwarb.

Eines Tages saß er am Waldrand und sah den Wolken nach, als er plötzlich hoch in den Lüften neun Jungfrauen erblickte, die auf weißen Rossen leuchtend durch die Lüfte fuhren. Eine von ihnen, die herrlichste und schönste von allen, hielt ihr schäumendes Roß an, grüßte den Königssohn mit den strahlenden Augen und rief aus den Lüften herab: „Heil dir Herwarts-Sohn, du starker Baum der Schlacht, was träumst und schweigst du, da dir doch Heldenmut im Herzen glüht! Spät wirst du so über Männer herrschen! Früh schreit der Adler, das bedenke, o Helgi, du junger König!“ Wie von einem Zauberschlag getroffen sprang er empor, und urplötzlich kam ihm die Sprache. Laut rief er: „Den Heldennamen ‚Helgi‘ nehme ich an, aber nicht ohne Patengeschenk von dir, du Stolze mit dem leuchtenden Goldhaar. Was giebst du mir noch zu dem Namen, hehre Schlachtenjungfrau?“ Lächelnd rief sie herab: „Schwerter liegen in Sigursholm im Stamm der Eiche verborgen gegen fünzig. Eines darunter, das goldbeschlagene, ist das beste. Der Schilde Verderben ist dieses Schwert. Am Heft ist ein Ring, darinnen sitzt Mut, in die Ecke ist ein Lind-Wurm und auf das Stichblatt eine Natter mit geringeltem Schweif geritzt. Angst und Schrecken vor dem Träger birgt die Klinge in sich. Das kannst du dir als Patengeschenk holen.“

„Künde mir auch, gegen wen ich das Schwert schwingen soll?“ fragte Helgi. „Sprich mit deiner Mutter,“ entgegnete die Walküre, „die wird dir von Staub und Rossen künden, von Überfall, Wehruf und loderndem Feuer. Dein Ahnherr Swafnir im Swavaland wurde meuchlings erschlagen. Auch ich heiße Swava und fahre durch Lüfte und Meere; ich will bei der Racheschlacht dich schützen, du schöner Knabe aus Swafnirs altem Königsstamm. Auf und gedenke der Vater-Rache!“ Sie schaute ihn nochmals mit den leuchtenden Augen an, daß es ihn wie ein Blitzstrahl durchfuhr, dann eilte sie mit verhängten Zügeln den Freundinnen nach, die wie schimmernde Wolken am Himmel dahinzogen und allmählich im Duft der Ferne verschwanden. Lange blickte Helgi der Schlachtjungfrau, die einem Schwan gleich durch die Lüfte fuhr, nach, bis sie verschwunden war, dann eilte er zur Königsburg zurück und suchte alsbald Sigurlin, seine Mutter auf, der er mit begeisterter Stimme sein wundersames Abenteuer, das ihm die Sprache gegeben hatte, berichtete.

II.

Helgis Sieg über Rodmar.



Sigurlin war freudig erstaunt über das Wunder, durch das die Götter ihrem stummen Sohn die Sprache verliehen hatten, und erzählte ihm unter einem Strome von Thränen die traurige Märe von dem Tode seines Großvaters, des Königs Swafnir: Der Gaukönig Rodmar hatte dereinst ihre Hand begehrt, und sie war ihm zugesagt worden. Inzwischen hatte auch Herwart um Sigurlin werben lassen, aber eine ausweichende Antwort erhalten. Da aber Rodmar sehr rohe Sitten hatte, so wurde die Verbindung aufgelöst, und der trotzige Freier fortgewiesen, der nun in grimmem Rachemut die Burg Swafnirs überfiel und den greisen König erschlug.

Sigurlin selbst war mit ihrer Freundin und Gesellschafterin Alof dem Mord und Brand entflohen und hatte sich in einer Fischerhütte im Uferschilf verborgen, wo sie von Herwart, der eben selbst auf die Freier-Fahrt um sie ausgezogen war, aufgefunden und mit Alof nach Norweg in Sicherheit gebracht wurde. Dort ward sie Herwarts Gattin, Alof aber heiratete den Jarl des Königs, Atli, der am Hof die Geschäfte besorgte, und mit dem Helgi schon manchmal über Berg und Thal geritten war.

Zornerfüllt hörte Helgi die Märe und schwor seiner Mutter einen heiligen Eid, daß er den Tod seines Großvaters an dem tückischen Rodmar, der seither Burgen und Land Swafnirs in Besitz hatte, rächen werde. Er eilte unverzüglich nach Sigursholm und fand dort alles, wie es die Walküre gesagt hatte. In dem Stamm einer uralten hohlen Eiche entdeckte er die Schwerter und darunter das mit dem Lindwurm und der geringelten Natter. Breit war es und lang, und dem ungeübten Knaben fiel das Schwingen desselben schwer, aber der schwertkundige Atli unterwies ihn in der Fechtkunst, und bald hatte der Lehrling den Meister überholt und war in allen [illegible]eich.

Da trat er eines Tages vor seinen Vater [illegible] sprach: „Man rühmt dich als einen treu waltenden Führer des Heervolkes, Vater; warum ließest du ungesühnt Feuer die Burgen des Fürsten verzehren, dessen Blut in

meinen Adern rollt? Rodmar hat straflos die goldenen Schätze, die mir gehören, wenig fürchtet der Fürst die Rache und gedenkt das Erbe Swafnirs als sein Eigentum zu behalten. Laß mich gegen ihn ziehen und Vaterrache üben!"

Herwart war über des Sohnes rasch erwachte Thatenlust höchlich erfreut und sprach: „Wenn du den Vater deiner Mutter rächen willst, so will ich dir gern dazu behilflich sein und dir meine erlesensten Kämpen, und darunter deinen Lehrmeister Atli zur Kriegsfahrt mitgeben." Frohgemut vernahm es Helgi und rüstete alsbald mit Atli die Fahrt. Die flinksten Schiffe und die kühnsten Recken wurden ausgewählt, und ein günstiger Wind brachte sie bald zu dem gesegneten Swavaland.

Hati, ein riesenstarker, zauberkundiger Recke, war ein Freund Rodmars und von ihm als Strandwächter aufgestellt worden. Bei der Annäherung des jungen Helden verwandelten sich die Frau und die Tochter Hatis in riesige Meerungethüme und suchten die Einfahrt der Schiffe in den Hafen und die Landung Helgis zu verhindern, indem sie die Flut stauten, aber Swava wachte und der Anschlag wurde zu nichte gemacht. Ein dumpfer Donner rollte durch die Lüfte, und plötzlich fuhren drei Reihen Schlachtjungfrauen in den Wolken daher, eine lichtstrahlende, helmgeschmückte voraus. Die Rosse schnoben und bäumten sich, aus den Mähnen troff Tau in die Gräser des Gestades und Hagel prasselte ins Wasser und auf die alten Bäume. Mit einem Mal senkte sich die Anführerin mitten im Wettersturme hernieder zum Hafen und befestigte die Schiffe, so daß die Helden trotz der Zauberungetüme, die bei dem scharf herniederschmetternden Hagel in die Wogen niedergetaucht waren, landen konnten.

Sie schlugen nun ein starkes Lager auf und sammelten ihre Scharen, um dem Feind entgegenzuziehen. Dieser ließ nicht lang auf sich warten. Hati hatte dem König Rodmar Kunde zukommen lassen, und dieser ließ das Heerhorn blasen und raffte alle seine Mannschaft zusammen. Aber es frommte ihm nichts, Helgi und seine erlesenen Helden stürmten wie junge Adler dem Feind entgegen, und die Mannen Rodmars vermochten ihrem wilden Ungestüm nicht lang zu widerstehen. Mit Swavas Schwert erschlug Helgi den grimmen Rodmar, während Hati durch Atlis Hand fiel, worauf das Heer in wilder Flucht zerstob.

Aus den Lüften aber schallte es wie Schwanensang. Das war Swava, die Walküre, die ihren Schützling mit Jubelworten grüßte. Helgi streckte die Hände nach ihr aus und rief sehnsüchtig: „Wo muß ich hinziehen, daß ich dir danken kann? O, würdest du mein eigen, du wunderliebliche Schildmaid!" Da rief sie errötend herab: „Ziehe nach Munnarheim zu meinem Vater Eilimi, dort will ich deiner harren!"



III.

Helgis Werbung um Swava.



roh bewegt vernahm Helgi diese Kunde und begab sich, nachdem er von dem Reich seines Großvaters Besitz genommen hatte, auf die Brautfahrt zu dem König Eilimi nach Munnarheim. Der Held, dessen Sieg über den verhaßten Rodmar seinen Ruhm rasch in allen Gauen bis zum Norden hinauf verbreitet hatte, wurde mit großen Ehren aufgenommen. Die edle Swava empfing ihn mit holdem Erröten und hob den ehrerbietig vor ihr ein Knie Beugenden auf, indem sie sprach: „Du sollst vor mir nicht knieen, du kühner Held, der du Führer des Heervolks und König heißest, und den ich in der Schlacht schirmen werde, so lang ich von Walvater Odin berufen bin, die Helden der Walstatt zu küren."

Da ergriff Helgi ihre Hand und rief: „Du hast als Walküre lange genug des Sieges gewaltet, der Feind ist erschlagen, deshalb werde mein Weib und ziehe mit mir in Swafnirs verlassene Königsburg." Da verlobten sich die beiden miteinander und waren nun in treuer Liebe herzinnig verbunden. Auch Swavas Vater Eilimi hatte nichts gegen die Verlobung einzuwenden, nur ermahnte er die Liebenden, sie möchten nicht früher die Hochzeit halten, ehe sie die Wala im Wald gefragt hätten.

Die Wala hauste draußen im Eichen-Hain im versunkenen Steinhaus und war wegen ihrer weisen Sprüche hoch geehrt. Immer weilte sie allein auf ihrem Sitz und sang zur Harfe uralte Zauberlieder, die kein Mensch verstand. Sie selbst war wie eine Priesterin anzuschauen; hoch und hehr war ihre Gestalt, ihre Jahre waren nicht zu bestimmen, sie war nicht alt und nicht jung und niemand wußte, woher sie stamme. Zu ihr begab sich Swava und fragte sie um Rat. Die Wala schaute sie lang an, dann sprach sie: „Nicht jeder Jungfrau gerät es zum Heil, wenn sie aus den Reihen der Walküren ausscheidet. Oft grollt Odin denen, die ohne seine Genehmigung den Dienst verlassen. Darum harre und spähe, bis dir Botschaft von Walhalla kommt. Weiteres kann ich dir nicht künden." — Mit diesem zweifelhaften Bescheid mußte sich die Braut wieder entfernen.

Swava harrte und harrte, aber keine Botschaft kam ihr von oben. Helgi war deshalb nach einiger Zeit wieder in die großväterliche Burg zurückgekehrt, um nach Land und Leuten zu sehen, und darauf erst wurde das Verlöbnisfest mit großer Pracht gefeiert, da alle annahmen, Odin grolle nicht und habe dem liebenden Paar verziehen.

Von allen Seiten strömten Gäste herzu, und die Harfner und Skalden dichteten besondere Lieder auf Helgi und Swava, die in der Halle mit großem



Die Wala sang zur Harfe.

Beifall gesungen wurden. Eines derselben, das von einem jungen Harfner zu Ehren Swavas und ihrer Genossinnen verfaßt war, fand die besondere Zustimmung des Brautpaares, weshalb es wieder und wieder gesungen wurde. Es lautete:

Die Walküren.

Was reitet so hoch
In den Wolken daher
Auf schnaubendem Roß
Mit geschwungenem Speer?

Es flattern die Mähnen
Der Hengste wild,
Es klirren die Brünnen,
Es rasselt der Schild.

Wie Wetterschein,
Der des Blitzes Geschoß
Ausstreut, so sprüht es
Von Roß zu Roß,
Und Schlossen regnet's
Von Mähne und Zaum
Auf die Erde nieder
In Busch und Baum.

Doch unter dem Helm
Mit den Schwingen des Aars,
Da schimmern wie Sonne
Die Locken des Haars.
Da strahlen die Augen
Wie Himmel so blau,
Da leuchten die Wangen
Wie Rosen im Tau.

Und der blühenden Arme
Schneeige Pracht,
Wie Schwanesgefieder
In See'es Nacht.
Wer sind die Genossen
In Helm und in Schild,
Wer sind die Gestalten
So wild und so mild?

Die Wolken zergehen,
Es leuchtet der Tag,
Da spähen hinab sie
In Stoß und in Schlag,
In der kämpfenden Heere
Wogende Reih'n,
In die Männertilger,
Die Speere hinein.

Das sind die Walküren,
Von Odin gesandt,
Sie stürmen so freudig
In Kriegergewand.

Sie stürmen hernieder
In Wetterpracht,
Herab zu der Erde
Zur Männerschlacht.

Hoch reiten sie über
Den Helmen des Heers,
Sie schirmen die Sieger,
Die Recken des Speers;
Sie kiesen und küren
Im Blitzesschein
Die Streiter, die sie
Dem Tode weih'n.

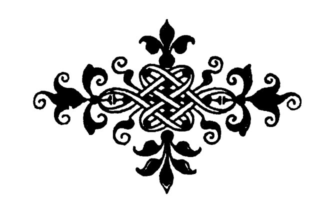
Dem schönsten Tode,
Das Schwert in der Hand,
Dem heiligen Tode
Für's Vaterland.
Bleich sinken die tapfern
Helden zurück,
Doch Odin winket
Und Walhall's Glück.

Die Walküren führen
Zum hohen Saal
Sie hin und reichen
Beim Göttermahl
Die goldenen Schalen,
Mit Met gefüllt,
Den Trank, dem ewige
Jugend entquillt.

Und wieder zurück
In Stoß und in Schlag
Geht es, und fort so
Jeden Tag
In der beißenden Schwerter
Blitzende Reih'n,
In die Beile und Pfeile
Und Speere hinein.

Das sind die Gestalten
In Helm und in Schild,
Mit den Brünnen von Erz
Und den Herzen so mild.
Das sind die Mädchen
Im Kriegergewand,
Das sind die Walküren,
Von Odin entsandt. — —

Und hehr in der Halle
Und herrlich im Saal,
Weilst du hier, o Swava,
Beim festlichen Mahl.
Du starke Walküre
Mit deinem Speer
Beschirme du Helgi
Und schütze sein Heer!



IV.

Helgis Tod.



Der Sommer war zur Rüste gegangen, aber immer noch war kein Zeichen von dem Göttervater erschienen, obgleich der ungeduldige Helgi schon das Gadem und die Gemächer in Swafnirs Burg mit fürstlicher Pracht hatte herrichten lassen, um die künftige Herrin würdig empfangen zu können.

Schon war auch der Tag der Hochzeit festgesetzt, da die Opferer und Seher, die man vorsorglich befragte, aus den Runen und den Opferzeichen keine ungünstigen Wahrnehmungen gemacht hatten, als plötzlich Kunde erscholl, Alfur, der Sohn Rodmars, habe ein großes Heer gesammelt und entbiete Helgi zur Schlacht, oder, wenn er Mut habe, zum Holmgang auf den nächsten Vollmond an den Frekastein, eine vom Holz und Buschwerk gelichtete, breite Felsenkuppe unweit der Burg, auf der schon mancher Zweikampf ausgefochten worden war.

Zu gleicher Zeit war der ältere Halbbruder Helgis, Hedin, aus Norweg angekommen und verkündete Schlimmes. Als er am Julabend einsam aus dem Wald heimgeschritten kam, war er auf einem Kreuzweg einem Zauberweibe begegnet, das auf einem Wolfe ritt und Schlangen statt der Zügel hatte. Die Unholdin blickte mit brennenden Augen auf den schönen Jüngling und bot ihm ihr Geleite an, aber er wies sie zurück, da rief sie zornig: „Das sollst du mir entgelten beim Becher Bragis!"

An demselben Abend wurden in der Halle Gelübde gethan. Der Sühneber Gott Freiers wurde in den Saal gebracht, die Helden legten die Hände darauf und schwuren bei Bragis Becher mancherlei Gelübde, wobei tüchtig getrunken wurde.

Hedin war auch bei dem Schmause anwesend. Von der Drohung des Zauberweibes verwirrt, hatte er, um die Sache zu vergessen, Becher um Becher getrunken und leistete nun in sinnloser Aufregung das Gelübde, er wolle Swava, die gepriesene Braut seines Bruders, als Gattin heimführen. Eine allgemeine Bestürzung bemächtigte sich der Anwesenden bei diesem Gelübde des trunkenen Königssohns, denn der Becherschwur auf Freiers Sühneber war ein hochheiliger

und mußte gehalten werden. Seine Freunde versuchten ihn abzuhalten, indem sie ihm in die Rede fielen, aber es half alles nichts, der aufgeregt umher tobende Jüngling vollendete den Eidschwur.

Als er andern Tags zu Verstand gekommen war, befiel ihn eine solche Reue, daß er auf wilden Wegen hinausfuhr in das südliche Land, wo er in schmerzlichem Schuldbewußtsein seinem Bruder Helgi das ganze Abenteuer berichtete.

Tief bewegt vernahm Helgi die Märe, trübe Ahnungen hatten ihn beschlichen, seit ihm die Nachricht von Alfurs Forderung zum Zweikampf geworden war. „Klage dich nicht an, Hedin! Alles steht mir klar vor der Seele," sprach er zu dem Bruder. „Göttliche Fügung ist es, Odin zürnt mir, weil ich Swava den Reihen der Schlachtjungfrauen entziehen wollte. Walvaters Botschaft ist gekommen! Dein Bechergelübde wird sich erfüllen! Mich hat Alfur zum Holmgang nach Frekastein entboten, dort finde ich den Helden in Frist von drei Nächten. Odins Zorn wird mich da verderben. Mir ahnt, ich werde nicht wiederkehren. Dann mag geschehen, was der grollende Heervater will, dann magst du um Swava werben, die mir von den Göttern nicht beschieden ist."

Hedin bat ihn, die trüben Gedanken zu verscheuchen und ihn statt seiner zum Kampf reiten zu lassen, damit er seine Schuld mit dem Tode sühne und Helgi sein wohlverdientes Glück genieße. Helgi aber verweigerte es, da ihm Alfur Feigheit vorwerfen würde, und gestattete dem Bruder nur, ihn zum Kampfe zu begleiten, um Swava, der er den bevorstehenden Zweikampf verschwiegen hatte, Kunde von seinem Schicksal geben zu können.

Am Abend des Vollmonds ritten sie aus Swafnirs Burg nach dem Frekastein und trafen den jungen Alfur schon ihrer harrend. Gewaltig war der Kampf, denn hier waren zwei Helden zusammengekommen, wie bessere nie Schwerter getragen hatten, und Funken stoben von den Brünnen und Helmen. Schon hatte Helgi den Gegner zurückgedrängt und wollte ihn eben mit einem mächtigen Schwerthieb zu Boden schmettern, da zersprang die mit dem Lindwurm und der geringelten Natter geschmückte Klinge, und wehrlos stand er vor dem Feind, der mit wilder Freude ihm den Stahl durch die Brust stieß. Todwund lag nun der Held am Frekastein und bat mit schwacher Stimme seinen Bruder, daß er Swava bitten möge, bald zu kommen, wenn sie ihn noch am Leben finden wolle.

Mit verhängten Zügeln sprengte der Bote dahin und verkündete zu Munnarheim die Trauerbotschaft, daß der gefallene König, ehe er den Atem verhauche, seine Braut noch einmal schauen und sprechen möchte.

Das Frührot glänzte über die Berge, als Swava beim Frekastein ankam und in bitterem Jammer das bleiche Haupt des Geliebten in ihren Schoß bettete. „Wehe mir," klagte sie, „was ist es mit dir, Helgi, edelster unter der Sonne! Wie ist die Erde so rot von deinem Blut! Hart hat Odin dich und mich heimgesucht!"



Helgis Tod.

Sie [illegible] mit dem [illegible] Mund und [illegible] das Blut der Wunde zu stillen. „Laß es, Geliebte," flüsterte Helgi, „daß ich [illegible] letzte Begegnung mit [illegible]. [illegible] die Wunde, [illegible] meinem Herzen die Kraft des Lebens, ich werde dich nicht mehr wiedersehen, darum vernimm, was ich dir sage! Schenke meinem Bruder Hedin dein Herz und deine Hand! Er sei dir Herr und Held, wenn ich nicht mehr bin."

„O mein geliebter Helgi," erwiderte Swawa, „was ich damals zu [illegible] dem gelobte, als du mir die Ringe botest, das will ich getreulich halten. Niemals werd' ich einen andern Mann im Herzen hegen. Dein war ich im Leben, dein bleib' ich im Tod!"

Da flammte noch einmal Helgis Auge auf, er wollte die Arme erheben, aber sie sanken zurück, und mit einem seligen Lächeln auf den Lippen lag er tot da, der weinenden Braut das bleiche Antlitz zugekehrt.

Eben schimmerte der erste Sonnenstrahl über die Berge, da erhob sich Hedin, der in dumpfem Schweigen zu den Füßen des toten Bruders gestanden hatte, und Swawa leis auf die Stirn küssend, sprach er: „Lebe wohl, du siehst mich nicht wieder, bis ich Helgi, Herwarts Sohn, den edelsten der Helden, gerächt habe."

Er sprang auf sein Roß und ritt davon, um niemals wieder zurückzukehren, denn das Schwert Alfurs raffte auch ihn dahin.

Swawa aber ließ dem teuren Toten, dem besten der Könige, einen hohen Steinhügel errichten und schritt jeden Tag zu dem Grabe, bis sie eines Abends tot auf demselben gefunden wurde. Der Gram hatte ihr Herz gebrochen.

Es geht aber eine Sage, daß das zornige Herz Walvaters durch solche getreue Minne gerührt worden und die beiden Liebenden durch seine Gnade in Walhall wieder vereinigt worden seien und nun mit den Göttern weiter leben in seliger Gemeinschaft.



Ägirs Braukessel und Gastmahl.



I.

Die Fahrt zu Himir.


u dem Gotte Ägir, dem Herrn der Fluten, der häufig auch Gymir genannt wird, kam auf seinen Fahrten einst Odin mit den Asen aus Walhalla zu Gast. Die Wanderer, die von der langen Fahrt hungrig und insbesondere durstig waren, hatten bald alles aufgezehrt und auch den Bierkeller des guten Meergottes gänzlich ausgetrunken.

Der Durst Thors, des Donnerers, war aber immer noch nicht gestillt, und er rief, dem Meergott das leere Horn hinstreckend: „He da, Ägir, schaff uns doch frischen Trank! Ich bin wie ein Fisch auf trockenem Sand!"

Den armen Meergott machte dieses Verlangen ganz trübgemut und bang. Er sprang ratlos in Keller, Haus und Hof umher und kam endlich mit ernstem Angesicht wieder zurück, indem er zu Asa-Thor also sprach:

„Du mußt heute deinen Durst und deinen Groll bezwingen, denn mein kühles Bier ist zu Ende bis auf das letzte Horn, und ich vermag euch kein neues zu schaffen.

Es ist mir nämlich mein guter Kessel, in dem ich seither mein Bier gebraut habe, abhanden gekommen, und ich habe vergeblich in Keller, Haus und Hof nach ihm gesucht. Wenn ihr mir, ihr allwissenden Asen, meinen guten Braukessel wieder beschafft, so will ich euch gern den gewohnten Labetrank, das Bier, reichen."

Die Asen versammelten sich da alsbald zum Rat, denn diese Frage war wegen des vorzüglichen Stoffes, den Gott Ägir schenkte, und wegen des allgemeinen unbezwinglichen Durstes eine sehr wichtige. Sie schüttelten feierlich die Runenstäbe, besahen mit besonderem Fleiß und Bedacht das Blut der Opfertiere und sannen her und hin. Aber wenn sie die Stäbe und das Haupt auch noch so ernst schüttelten, es wurde ihnen nur das eine aus Runen und Opfern klar: Der Kessel ist geraubt; wer aber der Räuber sei, das vermochten sie nicht zu entdecken.

Alles Forschen schien vergeblich, und der Himmelsfürsten Weisheit war erschöpft wie Ägirs Horn. Der durstige Thor zeigte sich ob dieses Ergebnisses ganz erbittert und wollte sogleich wieder zurück nach Thrudwang, seiner Götterburg. Da flüsterte ihm sein Freund, der Schwertgott Tyr, zu: „Bezwinge deinen Groll, ich vermeine dir den schlauen Räuber des Kessels nennen zu können.

Wisse! dort wo fern im Osten die eiskalte Flut der Eliwager strömt, dort an der letzten Himmelsmark haust der Riese Himir, den ich leider meinen Stiefvater nenne, denn schon manches lange Jahr muß meine Mutter die Hausfrau des Riesen sein. In seinem Hause befindet sich ein ähnlicher Kessel, wie der dem Meergott fehlende, und ich glaube sicher, daß der schlaue und verwegene Jote diesen Kessel dem guten Ägir gestohlen hat. Wenn dir's gefällt, so fahren wir hin und schauen nach demselben. Mit deinem Bockgespann erreichen wir leichtlich heute noch das Haus des Jötuns."

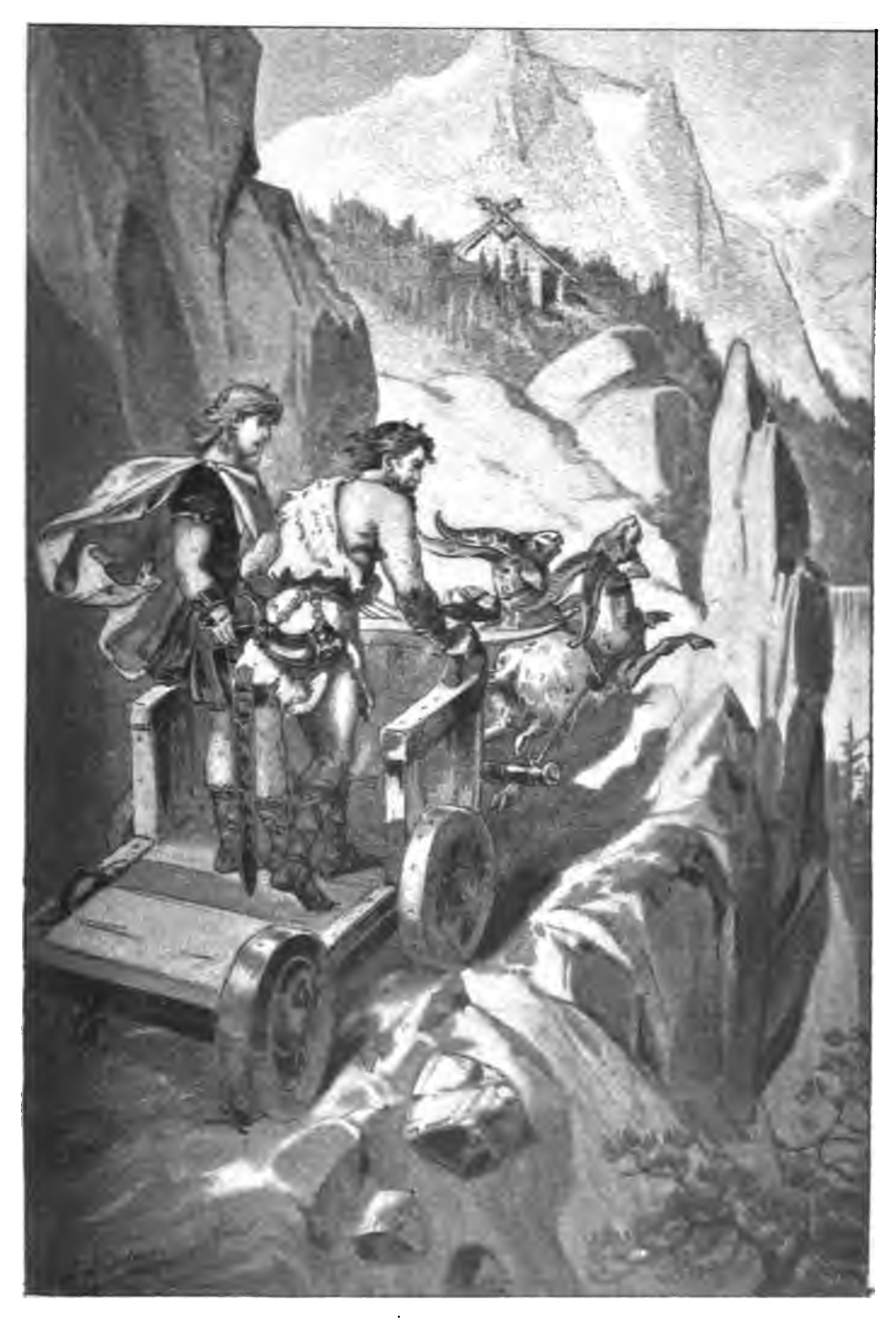
Alsbald sprang Thor empor, zog seine Böcke aus dem Stall und spannte sie an den Wagen, worauf er mit Tyr einstieg und über Stock und Stein davonjagte. Manches Felsenstück wurde unterwegs von dem Huf der wilden Renner zerspellt, die, allen Hindernissen Trotz bietend, die Felsenberge und die Eisesströme durchbrausten und erst bei Himirs Gehöft, das sie noch vor Abend erreichten, still hielten.

Der Riese war nicht zu Haus, er war auf die Jagd gezogen, weshalb die beiden Asen ungefährdet in die Halle treten konnten. Drin fanden sie ein sonderbares Ungeheuer: Ein uraltes Riesenweib mit neunhundert Häuptern, die sich als die Großmutter Himirs darstellte und sie unfreundlich brummend empfing.

Schon wollten die Wanderer ob dieses Empfangs böse werden, da trat ein blondlockiges stattliches Weib herein, wie eine Göttin schön und mild zu schauen, und kredenzte den durstigen Gästen in gewaltigem Auerhorn labendes Bier.

Die Mutter des Kriegsgotts war es, die freudig bewegt ihren Sohn und seinen Genossen begrüßte. „Was suchst du bei uns allhier, mein lieber Sohn," fragte sie besorglich. „Schon manchem Gast erging es in diesem Hause schlimm, drum rate ich sehr, daß ihr euch dort hinter jenen Kesseln an der Säule verberget, damit ihr nicht dem Zorn des Riesen ausgesetzt seid, wenn er euch bei der Heimkehr so unvermutet gewahrt. Wann er einmal seine Waffen abgelegt und sich ausgeruht hat, so hoffe ich den Unmut des übelgesinnten Mannes mit klugem Wort beschwichtigen zu können."

Die Asen folgten dem Rat der besorgten Hausfrau und verbargen sich hinter der Säule bei den riesigen Braukesseln, die in dem Hintergrund der Halle, in Reihen geordnet, von den Decke-Balken herabhingen. Sie waren noch nicht lang in ihrem Versteck, als der Riese von der Jagd heimkehrte. Die Gletscher dröhnten, und Felsthal und Berghalde bebten unter der Wucht seines Trittes, als er herangeschritten kam, und wie ein gefrorener Tannenhag erklirrte sein struppiger Bart von Reif und Eis, als er nach Riesenart ohne Gruß in die Halle trat.



Ägirs Braukessel und Gastmahl.
(Die Fahrt zu Himir.)

Sie küßte ihm den blassen Mund und suchte das Bluten der Wunde zu stillen. „Laß es, Geliebte,“ flüsterte Helgi, „dies ist unsre letzte Begegnung auf Erden. Zu tief sitzt die Wunde, zu nah kam meinem Herzen die Klinge des Feindes, ich werde dich nicht mehr wiedersehen, darum vernimm, was ich dir sage! Schenke meinem Bruder Hedin dein Herz und deine Hand! Er sei dir Hort und Heil, wenn ich nicht mehr bin.“

„O mein geliebter Helgi,“ erwiderte Swava, „was ich dereinst zu Munnarheim gelobte, als du mir die Ringe botest, das will ich getreulich halten. Niemals werd' ich einen andern Mann im Herzen hegen. Dein war ich im Leben, dein bleib' ich im Tod!“

Da flammte noch einmal Helgis Auge auf, er wollte die Arme erheben, aber sie sanken zurück, und mit einem seligen Lächeln auf den Lippen lag er tot da, der weinenden Braut das bleiche Antlitz zugekehrt.

Eben schimmerte der erste Sonnenstrahl über die Berge, da erhob sich Hedin, der in dumpfem Schweigen zu den Füßen des toten Bruders gestanden hatte, und Swava leis auf die Stirn küssend, sprach er: „Lebe wohl, du siehst mich nicht wieder, bis ich Helgi, Herwarts Sohn, den edelsten der Helden, gerächt habe.“

Er sprang auf sein Roß und ritt davon, um niemals wieder zurückzukehren, denn das Schwert Alfurs raffte auch ihn dahin.

Swava aber ließ dem teuren Toten, dem besten der Könige, einen hohen Steinhügel errichten und schritt jeden Tag zu dem Grabe, bis sie eines Abends tot auf demselben gefunden wurde. Der Gram hatte ihr Herz gebrochen.

Es geht aber eine Sage, daß das zornige Herz Walvaters durch solche getreue Minne gerührt worden und die beiden Liebenden durch seine Gnade in Walhall wieder vereinigt worden seien und nun mit den Göttern weiter leben in seliger Gemeinschaft.



ein großer Fisch die verderbliche Atzung erfaßt zu haben, denn das Seil ward mit einem Mal straff angezogen.

Mächtig zog da der gewaltige Thor, und plötzlich tauchte der gähnende Rachen der Midgardschlange neben dem Schiffsrand auf. Da ergriff Thor seinen nie fehlenden Hammer Miöllnir und warf ihn dem riesigen Giftwurm an das häßliche Haupt.

Die Wogen schäumten hoch auf und die Uferfelsen krachten, also peitschte der entsetzliche Wurm die zitternden Wogen. Endlich riß das Seil, und stracks senkte sich die Schlange wieder mit Macht in die Tiefe, so daß die alte Erde ächzend zusammenzuckte.

Nicht ganz geheuer war es da dem alten Joten, als er diese Thaten des gewaltigen Thor wahrnahm. Er fing an, den starken Gast zu fürchten und wurde ganz demütig und kleinlaut. Schweigend wandte er das Ruder wider den Wind und fuhr wiederum dem Lande zu, das sie glücklich erreichten.

Beim Aussteigen sprach er zu Thor: „Die Hälfte der Arbeit wirst wohl du auf dich nehmen? Entweder trägst du die Wale zum Haus oder machst das Schiff am Ufer fest. Ganz, wie es dir gefällt!"

Der Ase sprach kein Wort darauf. Er ergriff das Schiff am Steven und trug es samt den Rudern, dem Schöpfgerät und den Fischen fort in das Bergeklüft, in dem die Behausung des Joten war, und der faule Riese trollte nach.

Dort tranken sie, von Tyr und seiner Mutter freudig begrüßt, manchen Becher kühlen Bieres leer, und dem Himir kam davon in dem Schutz seiner Halle der alte Trotz und Übermut wieder. Er prahlte, dem Donnergott den leeren Becher zeigend: „Höre, Thor, wenn du dich auch tüchtig bei der Meerfahrt erwiesen hast, so kann ich dich doch dann erst einen starken Mann nennen, wenn du diesen harten Becher zu zerbrechen vermagst."

Der Gott nahm den Becher und schleuderte ihn sitzend gegen die Säule; von dem Wurf splitterte der Pfeiler, aber das Gefäß blieb ganz.

Da flüsterte Tyr insgeheim auf seiner Mutter Rat dem Freund ins Ohr: „Wirf nur den Becher mit aller Macht dem Riesen an den Schädel, der ist härter als Pfeiler und Felsgestein."

Thor schnallte seinen Stärkegürtel fester, bog das Knie und warf mit aller Macht den Becher dem Riesen hinters Ohr, daß es dröhnte, wie wenn eine Lawine ins Thal niederstürzt. Klirrend zerbrach der Becher, aber das Haupt des Riesen blieb unversehrt. Der Riese rieb sich unmutig den dicken Schädel und rief: „Weh! daß ich so vorlaut war. Mein Stolz und Preis, mein köstlicher Becher ist fort, und nimmer kann ich aus ihm Bier trinken! Da nehmet nur auch noch den Braukessel Ägirs aus der Halle mit, ich mag ihn nimmer, wenn ich den guten Becher zum Trinken entbehren muß."

Der kühne Tyr ließ sich dies nicht zweimal sagen, er rückte und schob mit aller Macht an dem Kessel, aber der schwere blieb unbeweglich. Da stieg Thor vom Hausflur in den Saal nieder, faßte ihn am Rand und stülpte

sich die große Kufe wie einen Helm aufs Haupt, so daß ihm die Ringe an den Knöcheln klirrten.

Er stellte den schweren Kessel auf den Wagen, sprang dann mit Tyr selbst hinauf, und fort ging es nun wie der Sturmwind, daß unter den Hufen der wilden Renner manches Felsenstück in Trümmer ging.

Da brauste es plötzlich aus dem Berggeklüft hervor und von den schneebedeckten Höhen hernieder; aus Höhlen und Felsenlöchern stürmte mit zornigem Ruf das Riesenvolk den kecken Asen nach, warf gewaltige Steine und drohte mit der Wucht der schweren Keulen.

Stracks erhob sich Thor vom Wagen und sein Miöllnir sauste mit Donnergewalt auf ihre Schädel nieder. Schlag auf Schlag blitzte der schwere Eisenhammer auf die Riesenhäupter, bis Mann für Mann erschlagen im Gefild lag.

Nun ging die Fahrt unbehindert weiter, und bald waren die Gletscherhöhen und Gebirge durchflogen.

Thor führte die wackern Renner, die von der anstrengenden Fahrt hinkend geworden waren, in Ägirs Stall und schritt wohlgemut zur Halle, wo die durstigen Asen in großem Unmut vor vollen Wassergefäßen saßen.

Mit breitem Schritt trat der Donnergott vor die Harrenden und rief: „Freut euch, Freunde! Wir haben den guten Braukessel zurückgebracht, und Ägir mag uns nun alsbald seinen gepriesenen Gerstensaft brauen!“

Der Jubel aller ob der gelungenen That war groß, und Ägir that nach seinem Wunsch, indem er alsbald den großen Kessel zum Feuer setzte und sein gepriesenes Bier zu brauen anhub.

Nachdem Ägir den Gerstensaft gebraut hatte, beschloß er, den Asen zu Ehren dieses Ereignisses ein großes Gastmahl zu bereiten. Bei diesem Gastmahl waren die meisten Götter anwesend. Odin und seine Gemahlin, die Göttermutter Frigga, Thor und sein Weib Sif, Bragi und Iduna, Freyer und Freya, Niord und Skadi, Widar, Odins Sohn und Tyr der Schwertgott. Auch Loki war da, und noch viele Asen und Asinnen.

Ägir hatte zwei Diener, Fimafenger und Eldir, deren Werk von den Anwesenden sehr gepriesen wurde. Es war nämlich auf Ägirs Gebot statt des rauchigen Feuerlichtes Goldlicht genommen worden, das die Halle mit einem milden, zauberhaften Glanz erhellte, worüber alle sehr erfreut waren. Loki aber, der Gott des Feuers, war darüber sehr aufgebracht, er schalt heftig und fing mit den Dienern Streit an. Fimafenger verbat sich das Schelten des Gottes. Da wurde Loki wütend und erschlug den getreuen Diener Ägirs.

Als die Asen dies erfuhren, wurden sie sehr erbittert, denn die Halle Ägirs war eine heilige Freistätte. Sie schalten den Loki einen Meinthäter und griffen nach ihren Schwertern und Schilden, um ihn zu bestrafen. Loki aber entwich in den Wald und konnte dort nimmer aufgefunden werden.

Als die Asen nun wieder beim Mahl saßen, schlich sich Loki aus seinem

Versteck zurück und kam wieder, bis an die Zähne bewaffnet, zur Halle, wo die Götter bei einander saßen und sich eifrig besprachen.

Er traf an dem Thoreingang den Diener Eldir und fragte ihn, was die Asen im Saal so laut beim Bier besprächen.

„Keiner spricht von dir als Freund,“ entgegnete Eldir, „sondern alle reden von Waffen und Thaten, die sie gegen dich vorhaben.“

Auf dieses hin schritt Loki alsbald in die Halle hinein und rief trotzig den plötzlich verstummenden Asen zu: „Durstig komm' ich zu dieser Halle, ich bin lange Wege gegangen, damit ihr mir einen Trunk kühlen Bieres spendet. Schweiget nicht so verlegen, sondern gebet mir Stuhl und Stätte bei eurem Gastmahl!“

Er reckte sich bei diesen Worten drohend auf, und seine Waffen klirrten. Da sprach Odin zu seinem Sohn Widar: „Steh auf, mein Sohn, und laß Loki beim Gastmahl sitzen, damit er uns nicht Ägirs heilige Halle mit Lästerungen und Streit entweihe!“

Auf dieses hin stand Widar auf und reichte dem Loki einen gefüllten Becher, den dieser austrank, aber gleich darauf wieder in Schmähungen gegen die einzelnen Götter und Göttinnen ausbrach. Als er nun auch Sif, die Gattin Thors, verhöhnte, sprang der Donnergott auf und rief drohend: „Schweige, du Wicht, sonst wird dir mein Hammer das Reden legen. Mein Miöllnir wird dich schleunig hinabsenden zu den Pforten der leichenfahlen Hel.“

Da entgegnete Loki: „Ich schalt alle die Asen und Asinnen, doch vor dir weich' ich, weil ich weiß, daß du Ernst machen und zuschlagen wirst. Dich aber, Ägir, verfluche ich samt deinem Braukessel. Weh dir, daß du das Bier brautest und das Goldlicht anzünden ließest! Niemals wirst du hier in der Halle wieder ein Gastmahl geben! Dein Haus und deine Habe soll das Feuer verzehren und dir auf dem Rücken brennen, du Lichtfälscher!“

Mit diesen Worten entwich er aus dem Saal und zog zurück in den Wald, wo er sich bei dem Wasserfall Frananger niederließ.

Ägirs Halle aber brannte eines Tages gänzlich nieder, und der arme Gott ward plötzlich obdachlos. Ewige Feindschaft entstand daraus zwischen ihm und Loki. Er that einen Schwur, sich an Loki zu rächen, und es gelang ihm dies auch, wie in einer andern Märe berichtet werden wird.

Aus dieser Feindschaft des Herrn der Fluten und des Feuergottes wird aber das Sprichwort abgeleitet: Sie hassen sich, wie Wasser und Feuer.

Das ist die alte Märe von dem Braukessel und Gastmahl Ägirs.



Sinfiötli und Gunther.





Sinfiötli und Gunther.
(Gunthers Bestattung.)

I.

Gunther fällt von Sinfiötlis Hand.



Sinfiötli war der Sohn Sigmunds, des Wälsungen. Er war, wie schon anderwärts berichtet worden ist, groß und stark wie Wälse, sein Ahn, und konnte schon als kleiner Knabe seinen Vater auf der Jagd begleiten, weshalb er ihm den Namen Sinfiötli, d. h. Gefährte, gab. Er war, wie alle Wälsungen, sehr kühn und ausdauernd und scheute weder Entbehrungen noch körperliche Schmerzen. Als ihm seine Mutter eines Tags ein Gewand aus Fellen auf dem Leib zusammen nähte, stach sie ihm in der Eile die Nadel durch die Haut und nähte Fell und Haut zusammen. Sinfiötli aber ertrug es, ohne eine Miene zu verziehen, und er gab auch nachher keinen Schmerzenslaut von sich, als beim Abziehen des Gewandes sich die Haut vom Fleische löste, und sein Blut in Strömen auf den Estrich rann. „Gering achtet ein Wälsung den Schmerz," sprach er zur großen Freude seines Vaters Sigmund, der daran erkannte, daß Sinfiötli sich dereinst als ein tüchtiger Held bewähren werde. Diese Meinung erwies sich als richtig. Der Jüngling zerstörte schon im sechzehnten Jahre mit seinem Vater die Burg König Sieggers und vernichtete den König mit seinem Gesinde, wobei er sich überaus klug und verwegen zeigte. (Siehe „die Wälsungen" in Germanias Sagenborn, Bd. 1. S. 7—9.)

Als er ein Mann geworden war, machte er große Heerfahrten und war auf jeder derselben siegreich, denn er verachtete jegliche Gefahr.

Da er sich so rasch einen Ruf als ein überaus kühner, todesverachtender Recke erworben hatte, so lud ihn sein Oheim Gunther, der ein berühmter Wikinger war, ein, mit ihm eine gemeinschaftliche Kriegsfahrt zu machen. Sinfiötli war einverstanden, und sie zogen in zwei wohl ausgerüsteten Drachschiffen auf Abenteuer aus.

Auf ihren Fahrten kamen sie auch zu Sigun, der schönen Königin der Wanen, um deren Huld und Gunst sich der tapfere Gunther schon längere Zeit bewarb. Der ungestüme Sinfiötli aber konnte sein feuriges Herz nicht zügeln,

nachdem er die goldlockige Jungfrau mit ihren wunderschönen blauen Augen erblickt hatte. Als sie ihm grüßend zulächelte, war er auch schon in Minne für sie entbrannt und kündete dies unverhohlen seinem Oheim, indem er also zu ihm sprach: „Mein Herz ist um die schöne Sigun in Minne entflammt. Da du auch um sie wirbst, so muß nach Heldenbrauch das Schwert zwischen uns entscheiden, wem sie angehören soll.“

Gunther hörte mit Staunen das kühne Wort des unbesonnenen Jünglings und suchte ihm die Sache auszureden, aber es war vergeblich. „Für zwei Freier ist kein Raum in dieser Halle,“ rief er. „Entsage oder rüste dich zum Holmgang!“

Gunther entsagte nicht, und damit war der Kampf entschieden. Auf einer kleinen Insel, unweit des Landes, wurde er ausgefochten. Die Helden liefen gewaltig aufeinander und fochten so grimmig, daß die Schilde ihnen in Stücke gehauen von den Händen stoben. Beim zweiten Gang, den sie ohne Schilde fochten, strauchelte Gunther, und im gleichen Augenblick stieß ihm Sinfiötli die Klinge durch die Brünne tief ins Herz hinein, so daß er blutberonnen tot zusammensank.

Als Sinfiötli nun plötzlich den blühenden, frischen Mann, der ihm immer so viel Liebe erwiesen hatte, bleich und starr vor sich liegen sah, und Sigun sich mit lautem Weinen über den toten Geliebten stürzte, kam ihn tiefe Reue an. Er gebot, daß der Erschlagene auf das feierlichste und würdigste bestattet werde, und ließ ihn, da er im fremden Lande gefallen war, auf ein reich geschmücktes Segelschiff bringen. Alle seine Waffen und Gewande wurden auf das Schiff, an dessen Bord ein Gerüst von fichtenen Scheitern aufgerichtet worden war, getragen, und der Tote dann mit einem Mantel bedeckt unter Trauersängen auf die Scheiter gelegt, und diese angezündet.

Ein kräftiger Seewind entfachte die lodernden Flammen zu hellem Brand, und nun wurde das Schiff unter den Harfenklängen der Skalden hinaus ins Meer geschoben, damit der fürstliche Wiking sein Grab auf hoher See, die er so oft befahren hatte, finde. Sinfiötli selbst war dabei, als das Fahrzeug in die See geschoben wurde, und rief dem toten Ohm das letzte Lebewohl nach (s. Bild). Das breite Segel blähte sich im frischen Ost, die Wellen schäumten an dem Kiel empor, gellen Schreis umflatterten die Möwen das von den Flammen umzüngelte Schiff, das langsam hinausfuhr auf das unendliche Meer, welches der kühne Wiking so sehr geliebt hatte.

Schweigend starrten ihm Sinfiötli und die weinende Sigun mit ihren Frauen nach und sahen, wie weit draußen im Meer das mächtige Drachschiff noch einmal hoch in Flammen emporloderte und dann für immer versank in den alles verschlingenden Wogen.



II.

Sinfiötlis Ende.



Als Sigmunds Gattin, Borghild, die Kunde vernahm, daß Sinfiötli ihren geliebten Bruder Gunther erschlagen habe, gebot sie ihm, aus dem Land zu weichen und sich nimmer vor ihrem Angesicht blicken zu lassen. Aber Sigmund mochte den Jüngling nicht allein hinausziehen lassen auf die wogende See und erbot sich, den Totschlag zu sühnen mit reichem Gut, obgleich er nie zuvor jemand Buße geleistet habe. „Nicht mag ich mit Weibern rechten," sprach er, „darum will ich dir für deinen Bruder mit Gold Buße leisten, so viel du nur willst."

Borghild wagte nicht, ihrem Herrn und Gebieter zu widersprechen und sprach mit zu Boden gesenktem Blick: „Entscheide du, Herr, das geziemt sich."

Sie veranstaltete nun mit Sigmunds Zustimmung das Leichenmahl für ihren Bruder und lud dazu viele edle Helden zu Gast. Sie selbst brachte den Männern den Trank und kam auch vor Sinfiötli mit einem gefüllten Horn, indem sie sprach: „Trinke nun auch du, Königssohn!" Der Jüngling blickte in das Horn und gab es mit den Worten zurück: „Hefig ist der Trank, ich mag ihn nicht!"

„Gieb ihn mir," rief lachend Sigmund und trank das Horn leer.

„Warum sollen andere für dich trinken, Sinfiötli?" spottete die Königin, indem sie ihm abermals das Horn bot. Er setzte dasselbe an die Lippen, nahm es aber wieder hinweg, indem er rief: „Ich kann nicht trinken, der Trank ist gefälscht." „Gieb ihn mir," sprach wiederum Sigmund, dessen Leib so stark war, daß ihm kein Gift schadete, und trank das ganze Horn aus.

Als nun die Königin zum drittenmal kam und dem Jüngling das volle Horn mit den Worten bot: „Trink nun, wenn du Wälsungenmut im Leib hast," sprach der ziemlich trunkene Sigmund zu dem unschlüssigen Sinfiötli: „Laß es durch den Bart seihen, mein Sohn! Der Trank ist gut."

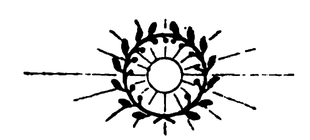
Darauf antwortete Sinfiötli: „Gift ist in dem Trank, aber ich trinke, weil du es wünschest." Er nahm das Horn, trank es leer, und sofort schwanden

ihm die Sinne. Er sank vom Stuhle und zerdrückte im Todeskrampf das Horn in der Hand, dann verschied er unter gräßlichem Stöhnen.

Urplötzlich war da des Königs Rausch verschwunden, er schrie laut auf vor Schmerz, und der Gram brachte ihn fast dem Tode nahe. Er nahm den toten Sohn auf seine Arme und trug ihn gleich einem Kindlein lange Wege durch den Wald, in sinnloser Verzweiflung einen Platz suchend, wo er die Leiche betten solle. Endlich kam er zu einer Bucht, wo er einen Mann mit großem Hut und Mantel in einem kleinen Boot gewahrte, der sich erbot, ihn mit dem Toten über die Bucht zu fahren. Als aber Sigmund mit dem Sohne in das Boot trat, schwankte dasselbe so stark, daß es beinahe umgeschlagen wäre. Da sprach der Mann: „Für Lebendige ist das Schiff zu schwer, deshalb laß mir den Toten, er ist in guter Hut. Wenn du magst, kannst du voran geh'n zur Furt und meiner harren.“ Sigmund that so, und es wurde nun die Leiche zuerst ins Schiff verbracht. Der Mann stieß ab und verschwand alsbald im Abendnebel. Der König schritt inzwischen den Meerbusen entlang und wartete auf den Fährmann, aber der kehrte nimmer wieder.

Da erkannte Sigmund, daß Odin der Totenschiffer gewesen sein mußte, und Trost kehrte in sein Herz ein, denn er wußte nun, daß Sinfiötli in Walhalla Aufnahme gefunden habe.

Als er in die Burg zurückkam, war Borghild verschwunden. Sie kehrte nie mehr zurück, und es hieß, sie habe sich freiwillig den Tod gegeben. — Das ist die alte Sage von Sinfiötli und Gunther, seinem Ohm.




ᚠᚱᛁᛏᚼᛁᚬᚠᛋ
ᛋᛅᚴᛅ·
Die Sage
von
Frithiof
dem
Kühnen.

Runen-Alphabet.

A	ᛆ ᛅ	M	ᛘ
B	ᛒ	N	ᚿ ᚾ
C		O	ᚭ ᚮ ᚩ
D TH	ᚦ	P	ᛔ
E	ᛂ	R	ᚱ
F	ᚠ	S	ᛋ ᛌ
G	ᚵ	T	ᛏ
H	ᚼ	U	ᚢ
I	ᛁ	VW	ᚡ
K	ᚴ	Y	ᛦ
L	ᛚ		

I.

Frithiofs Jugend. König Beli und Thorstein.



eber den Sogni-Gau in Norwegen herrschte der gute König Beli; er hatte drei Kinder, zwei Söhne: Helgi und Halfdan, und eine Tochter Namens Ingeborg. Ingeborg war das gepriesenste unter den drei Königskindern, sie war gar lieblich anzuschauen und klug und verständig von Sinn. Der Wohnsitz des Königs hieß Syrstrand, dort stand die hohe Burg am Strand des Meeres; am gegenüberliegenden Gestade des Fiords hingegen lag ein Hof, welcher Framnäs hieß. In diesem hauste ein Freund des Königs, der reichste Bauer des Landes, Thorstein Wikingssohn, mit seiner Ehefrau. Sie hatten einen Sohn, Frithiof genannt, der wuchs zum größten und stärksten unter allen Männern heran. Er war schon in seinen Knabenjahren kampfgeübt und überaus kühn und verwegen, so daß er oftmals den wilden Waldbären in seiner Höhle aufsuchte und mit ihm Brust an Brust rang. Darum hieß man ihn auch Frithiof den Kühnen. Durch seine Tapferkeit und seine Herzensgüte war er so beliebt bei den Leuten, daß ihn jedermann rühmte und ihm Gutes wünschte.

Die Königskinder waren noch klein, als sie in große Trauer versetzt wurden. Ihre geliebte Mutter starb plötzlich und ließ sie als Waisen zurück. König Beli sah sich da nach einem Pfleger für sein einziges Töchterlein, das er nicht allein an dem unruhigen Königshofe lassen mochte, um und erwählte hiezu den edlen Hilding in Sogni, der sich erbot, das Mägdlein in gute Hut und Pflege zu nehmen. Sie erhielt bei ihm und seiner Frau eine sehr sorgfältige Erziehung und blühte wie ein junges Röslein heran. Man hieß sie nicht anders als die schöne Ingeborg. Auch Frithiof, dem die Mutter ebenfalls gestorben war, wurde in dem Hause Hildings erzogen; er und Ingeborg vertrugen sich gut zusammen, sie waren wie Geschwister. Der Knabe war stets bemüht, sich der aufblühenden Königsmaid gefällig zu erweisen. Bei mildem Wetter fuhren sie gemeinsam im Kahn den Strand entlang, und fröhlich lachte die Jungfrau, wenn beim Segelwenden die Wellen emporrauschten und das

kleine Fahrzeug wankte und schwankte. Sie war hiebei guten Mutes, denn sie wußte, daß sie sich auf den starken Frithiof verlassen durfte. Er aber erfüllte ihr jeden Wunsch, den er ihr nur von dem Gesicht ablesen konnte; kein Vogelnest hing ihm zu hoch, er kletterte hinauf und brachte ihr vom schroffen Felsrand die junge Brut des Falken, die sie dann sorgfältig zur Reiherbeize und Jagd aufhob. Wenn sie gemeinsam miteinander im Wald gingen und ein rauschender Wildbach ihren Weg kreuzte, sprang er mit Jauchzen hinein und trug sie starken Armes hinüber. Und drüben am andern Ufer pflückte er ihr die purpurnen Erdbeeren oder die blauen Blumen, die sie begehrte und reichte sie ihr mit freudigem Blick.

Zu Hause aber im stillen Gemach saß Ingeborg am Webstuhl; sie sang und stickte und webte und schlang Faden um Faden. Und wie sie so fleißig Tag für Tag an der Arbeit saß, wurde allmählich das Webestück zu einem Heldenbild, das dem kühnen Frithiof Zug um Zug glich.

Ihm aber schwoll die Brust höher, er eilte hinaus in den Wald und schnitt Runen in die Rinde des Baumes und Herzen dazu, die mit der Rinde emporwuchsen und in des Lenzes Tagen die Namen Frithiof und Ingeborg zeigten.

So vergingen ihnen die Tage der Kindheit in unschuldigem Glück. Unmerklich war Ingeborg zur blühenden Jungfrau herangeblüht, und dem schlanken Frithiof sproßte der erste Flaum um Kinn und Lippen.

Der Jüngling setzte seine Huldigungen fort, aber Hilding, dem die gegenseitige Zuneigung der beiden nicht verborgen geblieben war, warnte den Kecken, indem er sprach: „Nimm dich in acht! Das Minnewerben bringt dir keinen Lohn, verschieden fielen euch des Lebens Lose, du bist ein Bauernsohn und sie ist ein Königskind. Bis zum Himmelsfürsten Odin geht Beli's stolze Ahnenzahl, du aber bist nur der Sohn Thorstein's, darum laß ab von dem vergeblichen Beginnen!"

Frithiof schüttelte lachend den Kopf: „Die stolzen Ahnen Beli's sind dahin und nützen wenig! Der Waldkönig Bär, den ich bezwungen habe, der kann von der Kraft meiner Ahnen künden, deren heißes Blut in meinen Adern fließt. Die Welt gehört dem freien Mann, und ich bin ein solcher, ich bin in keines Herren Bann. Die Kraft ist mehr als Adel. Asa-Thor, ihr hehrer Ahn, wägt nicht nach dem Stand, nur nach dem Werk, und ein kräftiger Freier ist das scharfe Schwert. Wenn es not thut, werd' ich um Ingeborg kämpfen!"



II.

Beli's und Thorstein's Tod.



In den Haushalt des Königs Beli war durch den Tod seiner Gattin Unordnung gekommen, er verlor, als er alt wurde, durch ungetreue Leute allmählich einen guten Teil seiner Habe. Auch seine Söhne gerieten nicht besonders gut, der düstere Helgi wurde ein eifriger Blut- und Opfermann*), der sich wenig Freunde erwarb, und der hübsche Halfdan ward ein leichtlebiger Fant, der nur an Spielen und Festen eine Freude hatte und das Kriegshandwerk wenig pflegte.

Über den dritten Teil des Reiches war Thorstein als Pfleger und Schirmer gesetzt, der einzig noch seiner Obliegenheit aufs beste nachkam, und das war Beli's kräftigster Halt, daß ihm Thorstein so treulich zur Seite stand.

Als nun die beiden Freunde fühlten, daß ihres Lebens Tage gezählt seien, beschlossen sie, ihre Söhne in den Königssaal Beli's zu rufen und ihnen dort feierlich Rat und Ermahnung für ihr künftiges Leben zu teil werden zu lassen, wie dies Sitte in den nordischen Landen war. Nachdem die Jünglinge versammelt waren, sprach der König zu Helgi und Halfdan: „Ich scheide jetzt bald von euch, ihr Söhne! Dann haltet einträchtig und brüderlich zusammen! Die Eintracht gleicht dem Ring, der das Speereisen zusammenhält, ohne diesen taugt die Waffe nicht. Erweiset euch friedliebend, aber thatkräftig! Die Kraft ist der Hüter der Landesmark. Nicht schaden, schützen soll das Schwert, und der Königsschild sei ein schirmendes Hängschloß für den Bauernhof.

Seid mild, gerecht und weise! Kein kluger Mann bedrängt sein eigenes Land, denn das nur, was das Volk kann, vermag der König. Vier hohe Pfeiler tragen das Gewölbe des Himmels, für euch aber seien Recht und Gesetz die hehren Pfeiler und Grundfesten des Thrones. Wehe euch, wenn beim

*) Die ältesten Nordlandskönige gingen aus Priestern hervor, und geistliche und weltliche Macht war häufig in der Person des Königs vereinigt. Es war aber kein Ruhm, wenn man von dem Fürsten sagte, er sei bloß ein Blut- und Opfermann und nicht auch ein Held.

Thing nur die Macht und nicht auch das Recht ist! Recht ist das Heil des Landes und die Ehre des Königs!"

„Helgi," sprach er, sich an seinen Ältesten wendend, „Helgi, du hast das Amt des Opferers und Priesters übernommen! Merke dir, die Götter sind überall, soweit das Licht des Tages, der Schall der Stimme und die Gedanken gehen. Traue nicht allzusehr den Opferzeichen! Oft täuscht das Blut des Falken, und manch' tiefgeschnittene Rune zeigt nicht gut! Sei huldreich und nicht hart! Die beste Klinge ist jene, die biegsam ist. Die Huld schmückt den König, wie der Kranz den Schild, und ein Lenztag wirkt mehr als zehn starre Wintertage. Prahle nicht mit den Thaten der Väter, das ist nicht fein! Wenig frommen dir die Ehren des toten Ahns. Ein starker Strom bricht sich die Bahn selbst."



Die beiden Freunde fühlten, daß ihrer Lebens Tage gezählt seien.

Hierauf wendete sich der König zu Halfdan und sprach: „Du hast leichten Sinn und leichten Mut, mein Sohn! Der Frohsinn ist eine gute Zier, doch dir, dem Fürsten, ziemt nicht bloß nichtiges Getändel. Wenig taugt ohne Hopfen der Honig zum Met; darum leg' Ernst zum Scherz, mein Sohn, das wird dir am besten frommen. Wähle nicht jeden zum Freund und Vertrauten und merke dir, daß das leere Haus offen, das volle aber geschlossen ist. Wähl' einen rechten Freund, dann brauchst du keinen zweiten. Was drei wissen, das weiß jedermann! Denke daran, Halfdan! Ich scheide jetzt bald für immer von euch."

Nunmehr erhob sich Thorstein und sprach also: „Nicht einsam sollst du gehen, König Beli, ich folge dir. Stets teilten wir im Leben Leid und Freud, und auch der Tod soll uns beisammen finden." „Frithiof, geliebter Sohn, hör' auch du das Wort deines scheidenden Vaters, der an des Erdenlebens Grenzen steht! Ehre und fürchte die Götter! Wohl und Wehe kommen gleichwie Sonne und Sturm aus Himmelshöhen. Den Göttern öffne stets das Herz,

denn das Verstocktsein straft sich noch nach Jahren. Ehre den König! Dem Besten läßt der Bessere gern seinen Wert. Ohne Griff vermag das schärfste Schwert wenig. Du bist stark, wie keiner, das ist die Gabe der Götter: Aber denke daran, daß mit Kraft und Stärke es nicht gethan ist! Zur Kraft gehört die Weisheit, denn Recht steht vor Macht, wie der Schild vor Schwertesstreichen steht. Der Bär im Wald hat die Kraft von zwölf Männern, und doch bezwingt den starken ein einziger gewandter Mann. Drum merke dir das eine: die List ist in der Not oft die allerbeste Kämpin. Klug ist der, welcher den Tag nicht vor dem Abend preist, den Met nicht, ehe er getrunken, den Rat nicht, ehe er bewährt ist, lobt. So manchem Ding traut die schnellbereite Jugend, doch Not erst erprobt den Freund, das Schwert den Streit.

Verlaß dich nicht auf das einnächtige Eis und auf den Schnee des Märzen, traue der Maid nicht, die dir verlockend zulächelt! Ihr Sinn gleicht dem Rad mit Flügeln, und schwer zu zügeln ist des Weibes Wankelmut! Du bist kräftig und stark, aber du wirst vergehen und mit dir alles, was du erwarbst, doch eines bleibt, wenn du längst schon dahin bist: der Nachruhm bleibt dem Toten, drum thue stets nur das, was recht und gut und wahr ist!"

König Beli empfahl noch in Frithiofs Gegenwart seine einzige Tochter Ingeborg den beiden Brüdern, daß sie die zarte Rose vor dem Sturm schützen und gleich einer Tochter behüten sollten, und entließ dann die jungen Fürsten.

Es war seine letzte Unterredung mit den Jünglingen gewesen. Kurze Zeit darauf mußte er sich aufs Krankenbett legen und kam von Tag zu Tag mehr von Kräften. Als er den Tod vor Augen sah, ließ er seine Kinder nochmals zu sich rufen und sprach zu ihnen: „Dieses Schwachsein führt mich, ich fühl' es, zum Tod. Um eines möchte ich euch aber herzlich gebeten haben, daß ihr die Männer zu guten Freunden wählet, welche auch ich gehabt habe, weil ich weiß, daß euch vieles abgeht, wenn Vater Thorstein und sein Sohn Frithiof euch fehlen. Erhaltet euch ihren Rat und ihre That und sorget für eure Schwester! Mir aber errichtet den Hügel am Meeresstrand; von den Wogen eingewiegt will ich schlummern!"

Er starb noch am gleichen Abend und wurde nach seinem Verlangen beigesetzt. Sein alter Freund Thorstein überlebte ihn nicht lange, er mußte sich auch niederlegen und ließ deshalb seinen Sohn rufen, zu dem er also sprach: „Darum bitte ich dich noch vor meinem Tod, Frithiof, daß deine Sinnesart gegen Beli's Söhne nachgiebig sei, denn so schickt es sich, weil sie von höherem Stand sind. Begrabe mich dem König gegenüber diesseits des Fiords am Meergestade! Es ist uns Freunden dann möglich, aus dem Grabe Rede zu tauschen und von künftigen Dingen miteinander zu sprechen."

Bald hernach starb er und wurde da begraben, wo er es gewünscht hatte. Frithiof aber erbte alles Land und alle fahrende Habe von ihm.



III.

Frithiof und seine Schätze.



Frithiof war nun einer der reichsten und angesehensten Landbesitzer und erwies sich als ein richtiger Nordlandsrecke und Held.

Unter seinen Genossen war er zweien besonders zugethan, mit denen er Bluts-Brüderschaft geschlossen hatte, Biörn und Asmund, das waren kühne und kräftige Männer. Biörn war sein bevorzugter Freund und Genosse, Asmund aber diente beiden. Seine andern Bankgenossen waren zwölf erfahrene Kämpen, die mit Thorstein manche Fahrt und manchen Kampf vollbracht hatten und Wangen und Stirne voller Narben trugen.

Der kostbarste unter seinen Schätzen war das Schiff Elliba; auf demselben waren auf jeder Seite fünfzehn Ruderbänke, Vorder- und Hintersteven waren hochgeschwungen, es war wie jedes echte Seeschiff vom Holz der Steineiche, und der Bord war mit Eisen beschlagen. Es war ein Geschenk Ägir's, den Wiking, der Vater Thorsteins, einst beherbergt und der ihm dafür das zauberschnelle Schiff in den Hafen gesandt hatte. Das war folgendermaßen zugegangen:

Wiking, der Vater Thorsteins, sah einstens im kalten Winter auf einem zerrissenen Wrack einen Mann sitzen, der keck und sicher dahin trieb, als wäre Fels und Meer ganz in seinem Bann. Er war von hohem Wuchs und hatte ein stolzes, hehres Antlitz, das heiter schien, aber ewig wechselte, wie das Meer im Sonnenstrahl. Ein blauer, an Gurt und Saum goldverbrämter Mantel umwallte seine gewaltigen Glieder; sein lockiges Haupthaar und sein Bart waren von eigentümlicher Farbe, sie erschimmerten meergrün wie Wogenschaum. Der vom Treibeis eingeschlossene Mann winkte Wiking, der schnell sein Schiff durch die schäumende Brandung lenkte und den Gefährdeten auf sein Fahrzeug hinübernahm und dann zu Haus gastfreundlich verpflegte. Als er ihm nachts ein warmes Lager zur Ruhe anbot, schüttelte der Gast lachend den Kopf und rief: „Es scheint der Mond, und der Wind ist günstig geworden, mein Fahrzeug

braucht keine Rast, das Meer ist eisfrei, und ich fahre heute nacht noch hundert Meilen und darüber, morgen kommt ein Gruß von mir!“ Mit diesem schied er, aber am andern Morgen schaukelte ein neues, vollständig ausgerüstetes Schiff im Hafen.



Ein königliches Geschenk war die Gabe Ägir's: Wiking sah voller Freuden, daß das Eichenholz hier nicht wie bei andern Schiffen gefügt war, sondern der gewaltige Rumpf war fest zusammengewachsen und aus einem Stück, bunt mit Gold und Blau, wie der Leib eines Drachen anzuschauen. An dem Bug war der Rachen mit goldenen Zähnen besetzt, am Steuer aber schlug der Wurm den silbernen Schweif in Ringeln.

Das Drachschiff Elliba flog mit dem Sturmwind in die Wette, und wenn es mit Gewappneten gefüllt war, glich es, rings in Stahl gehüllt, einer ehernen Schildburg im Meer.

Thorstein nahm seinen Sohn Frithiof manchmal auf Seefahrten mit, und so gewaltig war die Körperkraft des jungen Helden, daß er am Vordersteven des Schiffes mit zwei Rudern, von denen jedes dreizehn Ellen lang war, allein ruderte, während bei allen übrigen Rudern zwei Mann saßen.

Dem herrlichen Schiff an Wert gleich war das scharfe Schwert Angurwadel, das einst fern im Osten in der Schmiede waffenkundiger Zwerge gefertigt worden war. Der Urahn Wifil hatte es von Biörn dem Blauzahn, den er im Zweikampf erschlagen, erbeutet, und seitdem blieb es im Besitz der Familie und wurde hoch in Ehren gehalten, denn Wifils Sohn Wiking hatte als fünfzehnjähriger Jüngling seine erste Heldenthat damit vollbracht, indem er den Riesen Stahlkopf mit der Klinge erschlug und so eine geraubte Königstochter aus dessen Händen befreite.

Nächst dem Schwert wurde ein goldener Armring als seltenes Kleinod hoch geschätzt. Es war ein Kunstwerk des gepriesenen Schmieds Wölund und

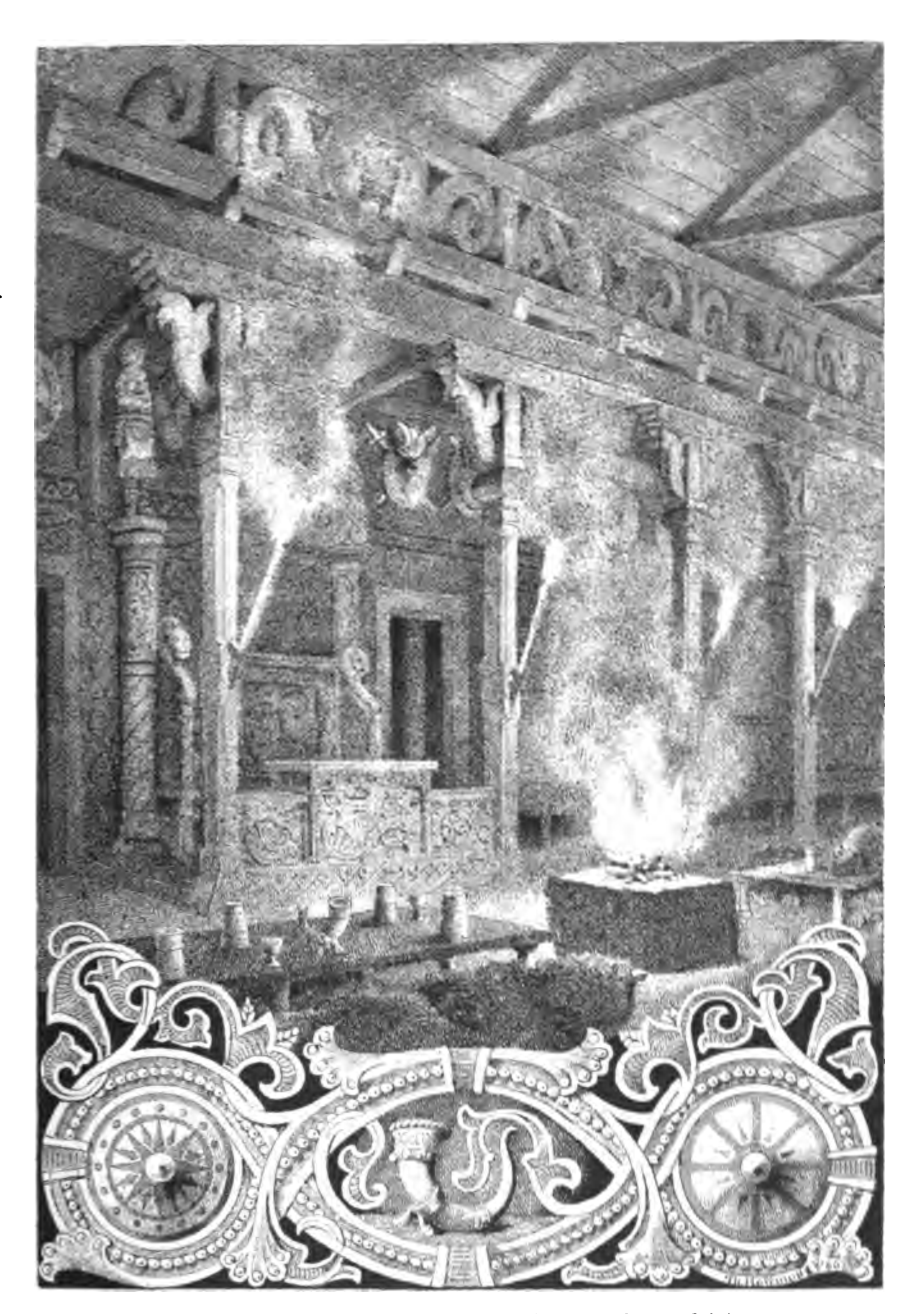
aus dem reinsten Gold gefertigt. Es hatte drei Mark an Gewicht, und alle die Götterburgen waren auf ihm dargestellt. Der Ring war einstens von dem berüchtigten Räuber Soti gestohlen worden, der mit ihm spurlos aus den Nordlanden verschwand. Endlich hieß es, Soti sitze auf der Insel Bretland mit all' seinen geraubten Schätzen im Grabeshügel, wo er beständig umgehe und den Raub bewache. Als dies Thorstein hörte, bestieg er mit König Beli das Drachschiff Elliba und fuhr hurtig durch das Meer an den Inselstrand. Bald fanden sie den Ort und sahen durch die geborstenen Hügelwände das dunkle Raubschiff herausragen. Der Räuber Soti saß am Steuer, seine Hand hielt krampfhaft die blutbefleckte Klinge gefaßt, er stierte auf sie hinein und scheuerte sie stets aufs neue, ohne die Blutflecken von ihr wegbringen zu können. Am Arm trug er den Goldring, was die beiden Freunde deutlich sahen.

„Wir wollen gemeinsam in das Grab niedersteigen und den Unhold bestehen," flüsterte Beli. „Mir nur geziemt das," sprach Thorstein, „mir ward der Ring gestohlen!" Sie losten, und das Los Thorsteins sprang zuerst aus dem Helm. In der Vollmondsnacht sprengte er nun die verschlossene Hügelpforte und stieg in das Grabgewölbe nieder. Bald hörte man Schwerter klirren und Schildgerassel und dumpfes Wutgebrüll, darauf folgte ein gellender Schrei. Dann wurde es plötzlich still, und nach einiger Zeit kam Thorstein wieder blutig und totenbleich mit verstörtem Blick aus der Tiefe mit dem Ring am Arm. „Mit dem Tod zu kämpfen," sprach er ernst, „ist ein sonderbares Ding, ich möchte nimmer in das Grab niedersteigen." Weiter enthüllte er nichts von dem, was geschehen war, das von dem Gespenst erkämpfte Kleinod aber ward weit berühmt im ganzen Nordland.

Frithiof that es mit diesen reichen Schätzen und berühmten Kleinoden allen Herren- und Fürstensöhnen zuvor, und es kam ihm kein anderer Nordlandsrecke gleich. Oftmals hielt er Gastmahle in der hohen Halle zu Framnäs. Dann flammte in der Mitte der breiten Halle von dem wohlgefügten Herde der Schein des Feuers (s. Bild), von den Wänden aber glänzten viele lichte Brünnen und Schilde in wohlgeordneten Reihen, unterbrochen durch kunstvoll gehängte Schwerter und Speere, die wie Sterne bei dem Strahl der Kien-Fackeln funkelten. Wenn dann das fröhliche Mahl vorüber war, traten die Sänger und Skalden auf und sangen zu Frithiofs und seiner Schätze Preis Lieder und frohe Weisen. Zwei Lieder besonders fanden allgemeinen Beifall und mußten immer und immer wiederholt werden: Das Lied von Elliba, dem Geschenk Ägir's, und das Lied von dem Schwert Angurwadel. Das erste sang ein Bankgenosse Asmunds, Halvar genannt.*)

Allgemeiner Beifall wurde dem Liede gebracht. Die Recken wollten aber stets noch mehr hören und verlangten stürmisch weitere Weisen. Darauf erhob sich dann ein uralter Skalde mit wallendem weißem Bart, der noch den Großvater Frithiofs, Wiking, gekannt hatte, und hub folgenden Sang an:

*) Es ist Seite 37 abgedruckt.



In der breiten Halle Mitte flammte vom Herde des Feuers Schein.

Das Lied von dem Schwert Angurwadel.

Heut soll meine Harfe tönen,
Die schon lange stumm geruht,
Zu dem Preis von einem Schwerte,
Schlachtentüchtig, scharf und gut.
Einstens ward's im Ost geschmiedet,
In der Zwerge Höhlensitz,
Angurwadel ist's geheißen,
Und sein Bruder ist der Blitz.

Frithiof trägt es, und das Schlachtschwert
Strahlt wie glüher Nordlichtschein,
Wenn der Held es schwingt, die Klinge
Funkelt wundersam darein.
Runen zeigt sie, Zauberrunen,
Fremd im Norden, nur bekannt
Ferne an der Sonne Pforten,
In der Väter Heimatland,

Wo sie wohnten, eh' die Asen
Sie geführt ins Nordlandreich.
Ist im Lande Frieden, bleiben
Angurwadels Runen bleich,
Doch wenn Hildur Kampfspiel anhebt,
Stehen sie in lichter Glut,
Wie des Hahnen Kamm gerötet,
Purpurn in des Streites Wut.

Biörn, der Blauzahn, war der erste,
Der die edle Klinge trug,
Doch der Recke mußt' sie lassen,
Da ihn Wiking jäh erschlug
Südlich im Grönungasunde.
Tod ward ihm im Kampf zum Lohn
Von dem heldenkühnen Jüngling,
Wifils wunderstarkem Sohn:

Einstens hauste dort ein König
Mit dem holden Töchterlein.
Voller Liebreiz war die Jungfrau
Wie des Lenzes Rosenschein.

Sieh, da brach aus Waldestiefe
Voller Gier ein Riese vor,
Rauh behaart und wild von Antlitz,
Aber stark wie Asa-Thor.

Zweikampf heischt er von dem Greise
Oder Tochter, Kron' und Reich!
Lang wollt' sich kein Kämpe finden,
Denn gen jeden Schwertes Streich
War gefeit des Riesen Schädel,
„Stahlkopf" nannt' man ihn mit Recht.
Wiking, fünfzehn Winter alt erst
Stellte ihm sich zum Gefecht.

Seinem starken Arm vertraut er
Und des guten Schwertes Blitz;
Wohl bewährt sich Angurwadel.
Nieder bis zum Gürtelsitz
Spaltete mit einem Schlage
Er den grimmen Troll entzwei.
Brüllend sank der Riese nieder,
Und die Königsmaid war frei.

Von dem Vater Wiking erbte
Thorstein drauf das gute Schwert,
Und von Thorstein kam's auf Frithiof.
Gleich den Vätern hält er's wert.
Drum soll meine Harfe tönen,
Die so lange Zeit geruht,
Zu dem Preis von Angurwadel,
Frithiofs Klinge scharf und gut!

Frithiof war mit Recht auf diese berühmten Kleinode stolz, denn das ganze Land sprach von ihnen, und das verdroß die Königssöhne gewaltig, daß er mehr Lob gewann als sie. Nun geschah es, daß die jungen Könige von Frithiof zum Gastgebot nach Framnäs gebeten wurden, und da zeigte sich, daß das Festmahl des Bauernsohns bei weitem reicher und besser war, als die Bewirtung in der Königshalle, was die beiden Fürsten voll Neides sahen.

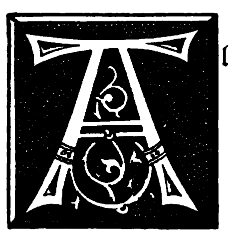
Auch Ingeborg war zum Mahl gekommen und plauderte lange mit Frithiof. „Einen guten Goldring hast du," sagte sie unter anderem zu Frithiof. „Das ist wahr," entgegnete darauf freudig der Jüngling, und zeigte ihn ihr, ihr alle die eingegrabenen Zeichen willig erklärend. Darauf zogen die Brüder wieder heim, sie mußten das Lob Frithiofs auch von ihrer Schwester hören, und ihr heimlicher Groll gegen den verhaßten Nebenbuhler nahm von Tag zu Tag mehr zu.



Flieg Angurwadel!

IV.

Frithiofs Brautfahrt.



ls Ingeborg mit ihren Brüdern wieder fortgezogen war, schien es, als ob Frithiofs froher Mut auch mit ihr gezogen wäre. Er war von der Stunde an verdrossen und schweigsam und saß immer in Träumen. Biörn war dieses Wesen ungern gewahr. „Was sinnest du," sprach er, „so verschlossen und bekümmert? Ward dem jungen Adler der Fittig durchschossen, daß er immer so trüb auf der Stange sitzt? Was fehlt dir denn? Du hast ja Gut in Hülle und Fülle. Im Saal sitzen Harfner genug und singen dein Lob, im Stall stampfen die Rosse, und am Strand wiegen sich dir die Schiffe auf der Flut. Ellida zerrt ungeduldig am Ankertau. Auf, mache doch endlich mit ihr die Fahrt, nach der dich schon lange gelüstet."

„Du hast recht, Bruder," sprach Frithiof, „ich habe große Lust, um Ingeborg zu werben, denn wenn ich auch nicht so edel geboren bin, als ihre Brüder, so bin ich doch ebenso mächtig wie sie. Wir wollen nach der Königshalle in Syrstrand fahren." „Ich werde die Fahrt richten," sprach Biörn.

So fuhr nun Frithiof mit reichlichem Geleit zu den beiden Brüdern. Die Könige saßen auf dem Grabhügel Beli's und hielten eben das Thing ab, da schritt Frithiof herzu und grüßte freundlich. Hierauf brachte er sein Anliegen vor und bat um die Hand der Königstochter. „Wohl trug mein Vater," sprach er, „nicht die Königskrone, aber er hat mir Besitz gleich einem König hinterlassen und getreue, tapfere Kämpen, mit denen ich mir leicht Volk und Land erwerben könnte. Ich aber ziehe es vor, hier zu bleiben und gleich meinem Vater die Königshalle zu bewachen. Gebet mir die Schwester zur Gattin! König Beli würde sie mir auch geben, wenn er noch am Leben wäre."

Zornig sprang da Helgi auf und rief: „Unsere Schwester ist nicht für einen Bauernsohn bestimmt, nur Fürstensöhne können um Ingeborg werben. Niemals wird die Jungfrau aus Odins Herrscherstamm dir zu teil. Das schlagen wir dir rundweg ab! Wenn du aber unsere Königshalle getreulich

schützen willst, so tritt in meinen Dienst und werde mein Mann, Bauernsohn! Das wird ziemlicher für dich sein, als das Werben um Ingeborg."

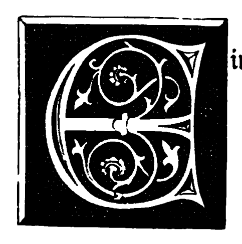
„Dein Mann?" rief Frithiof trotzig, „niemals. Ich bin Mann für mich selbst wie mein Vater und dulde nicht, daß man mir Schmach anthut! Flieg Angurwadel!" (S. Bild S. 111.)

Er hatte sein Schwert Angurwadel gezogen und hieb mit einem Streich den Schild Helgis, der an dem Lindenstamme hing, entzwei. „Wie dieser Schild entzweigespalten ist," rief er, „so sei unsere Freundschaft gespalten für immerdar! Niemals werde ich euch helfen, wenn ihr auch meines Beistands noch so sehr bedürftet!" „Darnach fragen wir wenig," riefen die Könige höhnisch dem vom Thing Fortschreitenden nach. Er aber erwiderte nichts und fuhr mit Biörn und seinen Genossen wieder auf dem Schiff Ellida hinweg.



V.

Frithiofs Brettspiel.



iner der gepriesensten Herrscher Norwegens war König Ring, der Herr von Ringariki. Er war ein mächtiger Gaukönig und ein biederer und trefflicher Fürst, dessen Tugend und Weisheit von allen anerkannt wurde. Frieden und Gerechtigkeit herrschten in seinem Land, und seine Marken waren durch seine Krieger wohl geschützt, denn Ring war ein vortrefflicher Heerkönig und hatte in seiner Jugend viele Kriegsfahrten gemacht. Jetzt war er schon bei Jahren, aber er war ein kluger Mann und nahm alles wohl in acht, was sich in seinem Reiche und außerhalb desselben ereignete. Darum sprach er eines Tages zu seinen Mannen: „Mir ist die Märe geworden, daß König Belis Söhne die Freundschaft dem jungen Frithiof, der einer der tüchtigsten Kämpen des Nordlands ist, gekündigt haben. Ich habe einen alten Anspruch auf den Sogni-Gau und will Sendemänner zu den jungen Königen schicken, daß sie mir Schoß zahlen. Wenn sie es aber verweigern, so komme ich mit Kriegsvolk und dränge sie, und leicht hoffe ich zu siegen, da sie nicht so viel Mannschaft und auch nicht so viel Klugheit und Kriegserfahrung besitzen als ich. Ich habe lange Jahre Frieden gehabt, und meine Waffen rosten. Diese Kriegsfahrt wird mir zu großem Ruhm gereichen und mir dann für meine späteren Jahre den Frieden desto sicherer erhalten, denn alle die kleinen Gaukönige werden meine Macht fürchten.“

Auf dieses hin zogen die Boten des Königs zu den beiden Brüdern Helgi und Halfdan und sprachen also: „König Ring schickt euch Botschaft, daß ihr ihm künftighin wieder Schoß zu zahlen habet; wenn ihr das verweigert, so überzieht er euer Reich sogleich mit feindlicher Macht.“

Voll Unmuts vernahmen die Könige die Botschaft und gaben den Boten alsbald die trotzige Antwort: „Wir sind nicht gesonnen, in jungen Jahren zu lernen, was wir im Alter doch nicht zu thun gedenken, nämlich dem greisen gebrechlichen König Ring, der nicht einmal allein zu Roß steigen kann, mit Schmach zu gehorchen. Wir werden ihm alle unsere Mannschaft entgegenstellen. Der König mag nur kommen!“

Alsbald thaten sie so. Als nun ihr Heer beisammen war, sahen sie, daß es allzu gering sei, und sandten deshalb den Pfleger Hilding zu Frithiof, um ihn zu ersuchen, daß er den Königen Heerfolge leiste und mit zu Felde ziehe.

Frithiof saß gerade beim Brettspiel, als Hilding in die Halle trat und also zu sprechen anhub: „Gruß sei dir gebracht von unsern Königen! Sie wünschen, daß du zu ihnen stehest in der Fehde mit dem König Ring, der im Übermut den Sogni-Gau mit ungerechtem Krieg überziehen will.“

Frithiof sah ihn schweigend an, dann sprach er zu Biörn, mit dem er spielte: „Dort ist ein Feld leer, Freund, dein Stein steht ungeschickt, doch brauchst du deinen Zug nicht gerade zu ändern, denn ich will gegen den roten Stein ziehen und sehen, wie der gedeckt und geschützt ist.“

Nochmals hub Hilding an: „Also gebot mir Helgi, dir zu künden, Frithiof, du solltest mitthun bei diesem Heerzug, du würdest sonst ein hartes Los haben, wenn sie wieder heimkommen.“

Da rief Biörn: „Zwischen zwei Dingen hast du nunmehr die Wahl, und zwei Wege zum Spielen giebt es.“

Frithiof erwiderte: „Dann rate ich dir, zuvörderst auf den König loszugehen. Die Wahl dünkt mir leicht.“

Hilding wartete vergeblich auf eine andere Antwort. Er kehrte darauf wieder zu den Königen zurück und hinterbrachte ihnen, was Frithiof gethan und gesprochen hatte.

„Wie legst du dir die Reden Frithiofs denn aus, Hilding?“ fragte Halfdan. Da sagte Hilding: „Als er von dem leeren Felde redete, meinte er, daß seine Stelle bei dieser Heerfahrt ebenso leer bleiben solle, und als er gegen den roten Stein zog, da überlegte er, wie er zu eurer Schwester Ingeborg kommen könne. Hütet sie daher gut! Als ich darauf der Gefahr erwähnte, die ihm von euch nach eurer Heimkehr drohe, da war Biörn wohl ein wenig besorgt und im Zweifel, was wohl am besten sei, doch Frithiof sagte, daß erst der König aus dem Feld geschlagen werden müsse, und damit wies er wohl auf den König Ring hin.“

Die Könige rüsteten nun die Heerfahrt ohne Frithiof, sie machten alles bereit und brachten Ingeborg mit acht Gesindefrauen nach Baldurshag in Sicherheit. „Also frech und verwegen,“ sprachen sie zu Hilding, „wird Frithiof denn doch nicht sein, daß er Ingeborg in dem Heiligtum des Gottes aufsucht.“

Darauf zogen die Brüder südwärts mit ihrem Heer an den Meerbusen von Jadar und erfuhren dort, daß sich der König Ring mit seiner ganzen Heeresmacht am Sognisund befinde.





Frithiof und Ingeborg im Baldurtempel.

VI.

Frithiofs Werbung in Baldurshag.



obald Frithiof gewahr wurde, daß die Könige ins Feld gezogen waren, that er sein Festgewand an und schmückte sich mit dem kostbaren Kunstwerk Wölunds, dem gepriesenen Goldring. Darauf bat er Biörn, mit ihm ans Meergestade zu gehen und das Schiff Ellida vom Ankertau zu lösen.

„Wohin soll es denn gehen, Bruder?“ fragte da Biörn. „Nach Baldurshag hinüber,“ entgegnete Frithiof, „um einmal mit Ingeborg zu reden.“ Biörn schüttelte warnend das Haupt: „Nicht ist es gut und rätlich,“ meinte er, „den Groll des Gottes Baldur zu erregen.“

„Ich achte mehr auf Ingeborgs Huld,“ entgegnete Frithiof, „als auf Baldurs Groll, und gedenke die Sache zu wagen.“

Hierauf fuhren sie durch den Meerbusen hinüber und gingen auf die Halle zu, in der Ingeborg weilte. Der ganze Raum war mit seidenen Teppichen und kostbaren Geweben behängt, und in der Mitte saß Ingeborg mit ihren acht Gesindefrauen.

Als sie Frithiof bemerkte, errötete sie bis zur Stirne und eilte ihm freudig entgegen. Plötzlich aber besann sie sich und sprach: „Wie mochtest du es wagen, Frithiof, hieher zu kommen, gegen das Gebot? Du wirst dir den Gott Baldur gram machen!“

„Uns wird der fromme Baldur keine Not bereiten,“ entgegnete Frithiof. „Dem Gotte quillt ja selber die todestreue Liebe aus nie erschöpftem Born. Mit seinem sonnenlichten Angesicht ist er der Gott der reinen Herzensminne, der, gleichwie wir uns lieben, seine treue Gattin Nanna liebt. Mach' dir darum keine Sorgen! Baldur zürnt nicht. Dort steht sein Bild im Tempel und schaut mild auf uns hernieder.“

Da sprach sie freudig: „So heiß' ich dich denn willkommen, dich selbst und deine Genossen!“ Sie bot ihm einen Platz zum Sitzen neben sich und reichte ihm das Methorn. Da erhob sich Frithiof und trank auf das Wohl

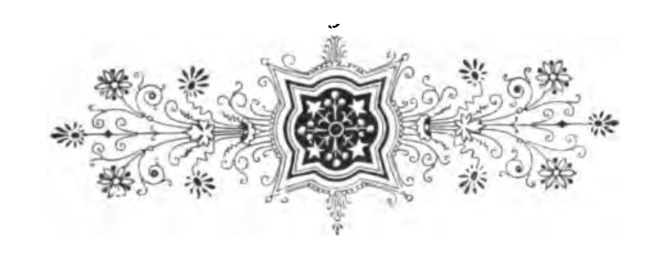
Ingeborgs. Er ließ das Horn kreisen, und alle seine Mannen tranken auf das Wohl der schönen Herrin.

So saßen sie fröhlich und wohlgemut bei einander, und Ingeborg bewunderte wiederum den schönen Goldring an seinem Arm.

Da sprach Frithiof: „Ich will dir den Ring geben, wenn du mir versprichst, recht auf ihn acht zu haben, sowie ihn wieder zu senden, wenn du ihn nicht mehr magst.“ Er zog den Ring von seinem Arm und gab ihn der Geliebten mit den Worten: „Hiemit wollen wir uns als Bräutigam und Braut Treue schwören!“ Sie traten nun auf den Wunsch Ingeborgs zum Baldurtempel und flehten dort am Altar um die Huld des Gottes, dem sie stets Verehrung und Opfer gelobten. (S. Bild S. 117.)

Mit diesem Gelöbnis wechselten sie die Ringe und verlobten sich miteinander ohne die Einwilligung der Brüder Ingeborgs.

Frithiof kam nun jeden Tag hinüber nach Baldurshag, um mit Ingeborg zu reden, und das Glück der Liebenden hatte keine Grenzen.



VII.

Frithiof wird zu Angantyr gesandt.

Helgi und Halfdan hatten inzwischen bei Jadar eine feste Stellung bezogen, da sie mit König Ring, der ein weit zahlreicheres Heer hatte, nicht im offenen Feld sich zu messen wagten. Da gingen denn die Sendboten hin und her, um einen Frieden zu stand zu bringen.

König Ring war sehr unwirsch über die trotzige Zurückweisung seiner ersten Gesandten. Das brachte ihn am meisten in Harnisch, daß die jungen Fürsten von ihm höhnisch gesagt hatten, sie schämten sich, mit einem so bejahrten Manne zu streiten, der nur, wenn ihm einer behilflich wäre, aufs Roß hinaufkommen könne. Er wollte deshalb lange nichts von einem Frieden hören; endlich sagte er mit dem Beding zu, daß die Könige sich ihm unterwürfen, die schöne Ingeborg ihm, der Witwer war, zum Ehegemahl gäben und den dritten Teil ihrer Habe mit ihm teilten. Die Könige mußten diese harte Bedingung zugestehen, da sie sahen, daß Rings Übermacht zu groß war. So wurde denn der Vertrag geschlossen und alles abgemacht. Die Sache mit Ingeborg wurde einstweilen geheim gehalten, denn die Hochzeit sollte in Sogni selbst gefeiert werden, wo Ring seine Braut feierlich abzuholen beabsichtigte.

Frithiof war unterdessen jeden Tag in Baldurshag gewesen und vermutete nun, daß die beiden Könige bald heimkehren würden, denn die Kunde von dem Friedensschlusse hatte sich überallhin verbreitet. Er sprach deshalb zu Ingeborg und ihrem Gesinde: „Gut und freundlich habt ihr uns aufgenommen und ganz vortrefflich bewirtet, und selbst der Herr dieses Hauses, der Gott Baldur, war mild und gnädig und trug keinerlei Groll gegen uns. Jetzt aber kommen diejenigen zurück, welche keine Huld für mich haben, sondern nur Haß und Neid, darum höret auf meine Worte: „Sobald ihr merket, daß die Könige nahen, dann hänget eure Tücher zum Disarsaal hinaus, der auf dem Hofe hier das höchste Gemach ist! Wir können das drüben von Framnäs aus sehen und uns dann darnach richten."

Darauf entgegnete die Königstochter: „Frithiof, du kühnster und verwegenster aller Nordlandsrecken, du hast gethan, was andere Männer nie gewagt haben und nie wagen werden. Möge Gott Baldurs Huld auch fernerhin freundlich über uns walten! Dort steht sein Bild und blickt auf uns!" (S. Bild.)

Sie schieden nun von einander, und Frithiof kehrte zeitig nach Framnäs zurück. Am nächsten Morgen stieg er auf die Zinne seines Hauses und sah hinüber nach Baldurs Hag. Da umwölkte sich seine Stirne, er schritt hinunter zur Halle und sang trübgemut zur Harfe:

Melden, ach, muß ich
Den mutigen Männern:
Die fröhlichen Fahrten
Sie sind nun vorbei!
Hoch wehet im Winde
Das weißliche Linnen,
Das kündet den Kämpen
Der Könige Heimkehr!

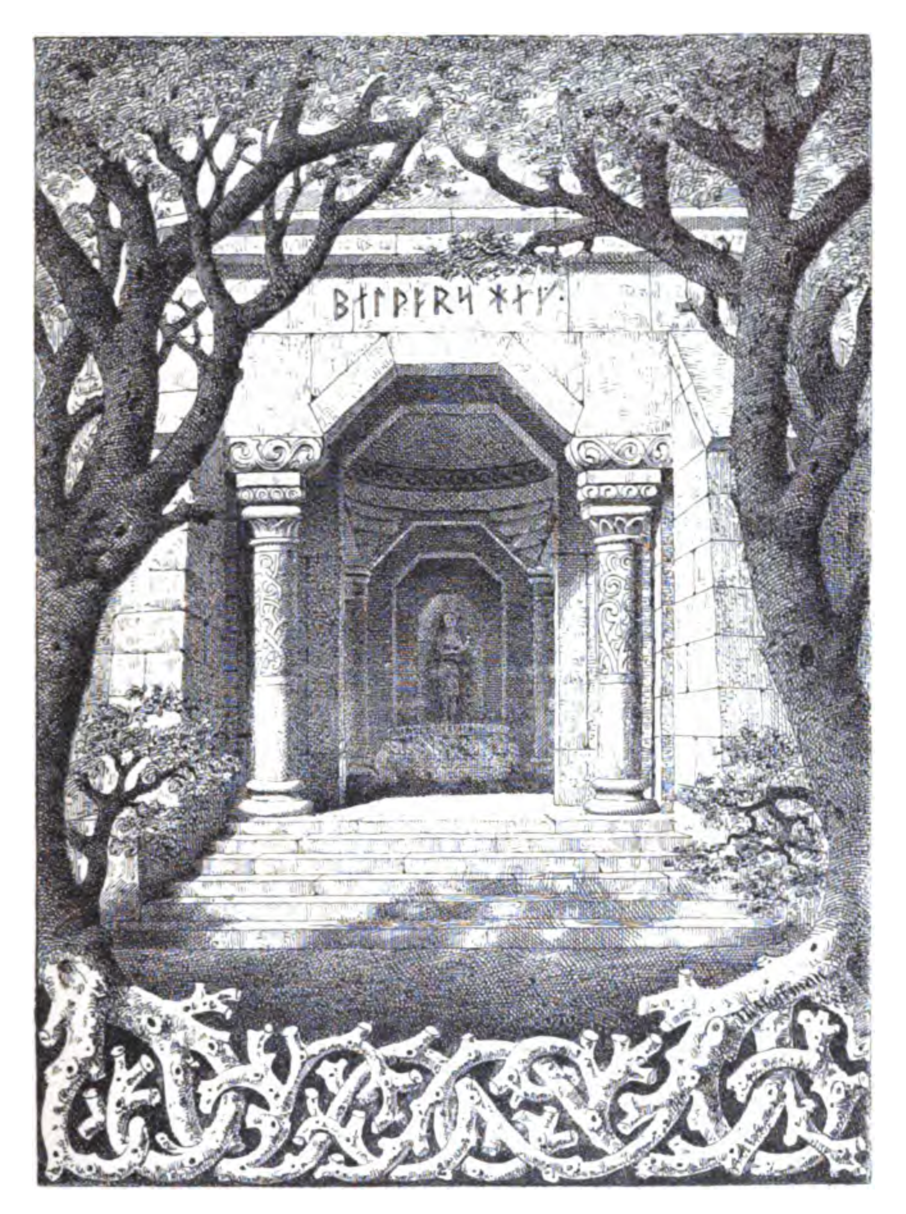
Da eilten die Bankgenossen hinauf auf die Zinne und sahen, daß der Disarsaal ganz mit gebleichten Tüchern überdeckt war. Biörn sagte darauf: „Die Könige werden jetzt zurückgekommen sein. Unsere Ruhe wird jetzt nur noch kurze Zeit dauern. Rätlich deucht es mir, tüchtige Mannschaft zu sammeln." Nach seinem Rat geschah es, und zahlreiche Kämpen strömten von allen Seiten zusammen.

Es dauerte nicht lange, da war den Königen Kunde geworden, was Frithiof gethan hatte, und wie groß seine Mannschaft wäre.

Die Könige gerieten in großen Zorn, aber sie wagten nichts gegen den wohlgerüsteten Recken zu unternehmen. Helgi sprach unmutig: „Es ist fürwahr erstaunlich, daß Gott Baldur dem frechen Bauernsohn diesen großen Frevel so ungestraft hingehen läßt." Es wurden nun Boten zu Frithiof gesandt, um mit ihm zu verhandeln, welche Buße er zu geben bereit sei, andernfalls solle er des Landes verwiesen werden. „Er hätte den Tod verdient," sprach Helgi, „aber ich sehe leider wohl, daß wir nicht genug Macht haben, uns mit ihm zu schlagen."

Der Pflegevater Hilding und einige andere Freunde hinterbrachten dem Helden die Botschaft und sprachen also zu ihm: „Die Könige verlangen von dir als Sühne für dein Gebahren in Baldurs Hag, daß du den Schoß von Angantyr auf den Orkney-Inseln holst, der seit König Belis Tod nicht mehr entrichtet worden ist, denn sie sind des Geldes sehr bedürftig, weil sie dem König Ring eine namhafte Summe entrichten müssen und auch für Ingeborg zu sorgen haben."

„Eines nur ist es, was mich bewegen kann, mit den Königen mich friedlich zu vertragen," entgegnete Frithiof, „und das ist die Achtung und Ehrfurcht vor unsern heimgegangenen Vätern. Ich will zu dem Jarl Angantyr ziehen, aber



Dort steht sein Bild und blickt auf uns.

ich fürchte, daß die Fürsten in meiner Abwesenheit gegen mich treulos handeln, darum begehre ich das Gelöbnis von ihnen, daß all' meine Habe und mein Besitztum „Friedland“ sei, während ich außer Landes bin.“

Diese Bedingung wurde von den Königen zugesagt, und das Gelöbnis feierlich mit Eiden bekräftigt.

Frithiof machte sich nun zur Fahrt bereit und wählte sich lauter erfahrene

und tapfere Kämpen, im ganzen achtzehn Mann, zu seinem Gefolge aus. Einige derselben fragten ihn, ob er sich nicht vor der weiten gefahrvollen Meerfahrt mit dem beleidigten Gott Baldur versöhnen und deshalb zu Helgi, dem Priesterkönig, fahren wolle. Da sprang aber Frithiof auf und rief: „Das will ich geloben, daß ich Helgi nun und nimmermehr um Frieden bitte.“

Darauf bestieg der Held mit seiner Mannschaft das Schiff Ellida, und sie steuerten hinaus aus dem Sognifiord. Als er fort war, sprach Helgi zu Halfdan: „Es ist notwendig, daß Frithiof für seine unerhörte Frechheit gegen unsere Schwester gestraft werde, dem Tempelschänder brauchen wir keinen Schwur zu halten, wir wollen den Hof seiner Väter in Brand stecken und ihm zugleich einen solchen Sturm durch Zauberei herauf beschwören, daß er und die ganze Mannschaft des Schiffes Ellida den Tod findet. Dann bleibt die Brandstiftung sicherlich ungerächt, und Frithiofs Erbe ist unser.“

Alsbald zogen sie nach Framnäs und brannten den ganzen stattlichen Hof nieder, und all' sein Hab und Gut nahmen sie räuberisch mit sich hinweg. Darauf ließen sie zwei schlimme Zauberweiber, die Wetterhexen Heidi und Hamglöm, holen und gaben denselben reichen Sold, damit sie ein schweres Unwetter über Frithiof und seine Mannen heraufbeschwören sollten, auf daß die Seefahrer mit Mann und Maus im Meer ertrinken möchten.

Dazu waren die Hexen bereit, sie sangen die Beschwörungslieder, die Seider genannt werden, und stoben dann mit Zaubersprüchen und Verwünschungen von dannen dem Meer zu.



VIII.

Ingeborgs Klage.



ährend Frithiof den Sognifjord durchfuhr, saß Ingeborg einsam in Baldurs Hag am Meeresgestade. Ihr einziger Genosse war der Jagdfalke Frithiofs, welcher, als sein Herr das Schiff bestiegen, sich aufgeschwungen hatte und gleichsam als Bote zu Ingeborg geflogen war, bei der er sein gewohntes Futter suchte.

Traurig setzte er sich bei der Jungfrau nieder, welche hinausschaute auf die dunkeln Wogen, die eintönig an die Felsen anschlugen, und bekümmert dem weißen Segel nachspähte, das weiter und weiter ihren Blicken entschwand. Als es ganz im Nebelduft verschwunden war, raffte sie sich seufzend auf und stieg zum Disarsaal des Tempels empor, von wo man einen ausgebreiteten Blick über den Fjord hatte. Da holte sie die Harfe von der Wand und sang wehmütig hinaus in die graue Luft:

Fort Lenz und Lust!
Wogend hebt hoch sich des Meeres Brust:
Ach, wie so gerne da draußen
Hört ich es brausen!

Saß lang am Strand,
Sah, wie im Westen sein Segel entschwand,
Glücklich ist's, darf in die Weiten
Frithiof geleiten!

Woge so blau!
Schwill nicht so hoch, wenn ich dir ihn vertrau!
Leuchtet dem Segler ihr Sterne
Mild in der Ferne!

Wenn Lenzwind weht,
Kehrt er einst heim, doch die Liebende geht

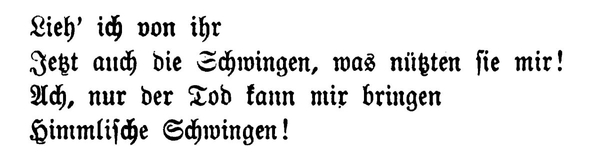
Nicht ihm entgegen im Saale,
Nimmer im Thale!

Schläft schon im Staub,
Kalt und erblichen der Liebe zum Raub,
Oder liegt klagend darnieder,
Opfer der Brüder.

Falke, nur dich
Ließ er zurück mir, dich liebe nun ich,
Bleib, du gefiederter Jäger,
Immer dein Pfleger!

Ihm auf die Hand
Wirk ich dich ein in des Teppiches Rand,
Silbern die Schwingen, die Klauen
Goldklar zu schauen.

Falkschwinge nahm
Freia dereinstens und suchte in Gram
Rings in der Welt ohn' Ermatten
Ödur den Gatten.



Lieh' ich von ihr
Jetzt auch die Schwingen, was nützten sie mir!
Ach, nur der Tod kann mir bringen
Himmlische Schwingen!

Jäger so schön!
Flieg mir zur Schulter, zum Meer sollst du späh'n,
Sehnsuchtsvoll blicken wir nieder,
Nichts bringt ihn wieder!

Erst wenn ich tot,
Kommt er zurück wohl, drum merk mein Gebot:
Grüße mir Frithiof, daß eine
Thrän' er mir weine!

Als das Klagelied verklungen war, saß sie noch lange mit gefalteten Händen schweigend, dann stieg sie langsam zu ihrer Kemenate nieder, verhüllte das Haupt und weinte bitterlich.





Ein mächtiger Wogenschwall schlug über das Schiff herein.

IX.

Frithiofs Fahrt und Kampf mit Meer und Sturm.



obald Frithiof mit seinen Mannen aus dem Meerbusen hinauskam, erhob sich ein wütender Sturm, so daß die Wogen grauenhaft hoch gingen und das Schiff wie ein Pfeil dahinflog, denn es hatte wenig Gut geladen und war das beste Schiff, das je das Nordmeer durchschnitten hatte. Frohgemut sang Frithiof in den Sturm hinaus:

Ich segelt' aus Sogni,
Da sah'n wir beim Mahle
Im heiligen Haine
Die minnigen Maide.
Wild wogen die Wellen!
Habt Dank, holde Bräute,
Zerschellt auch das Drachschiff,
Ihr bleibt uns getreu!

Die Segel bogen sich vor dem Sturm, und Biörn sagte sorgenvoll: „Du thätest besser daran, anderes zu verrichten, als von den Weibsbildern in Baldurshag zu singen.“ „Mich freut der scharfe Wind,“ sprach Frithiof, „und da wird es einem doch erlaubt sein, zu singen.“

Durch den unwiderstehlichen Sturm, der nicht aufhörte, wurden sie in den Sund verschlagen, in dem die Inseln, welche Solundarinseln heißen, liegen. Dort wütete der Sturm am grimmigsten, Frithiof aber hob wiederum an zu singen:

Wilder nun wogen
Schäumende Wellen,
Schmähliche Schurken
Und Hexen beschworen's.
Nimmer im Meersturm
Streit' ich mit Ägir,
Rett' uns vor Rana,
Solundars Riff!

Da vermeinten sie, daß sie bei den Solundarinseln landen und den Sturm abwenden könnten. Der Wind schlug jedoch plötzlich um, und der Wogenschwall legte sich. Daher wendeten sie das Schiff wieder, und eine Weile ging die Fahrt sanft und gut. Urplötzlich aber schäumte das Meer wiederum höher und höher, und Frithiof hob abermals einen Gesang an:

Fahrend von Framnäs
Grüßt' froh ich früher
Ingborg, die traute
Tochter des Beli,
Jetzt treibt der Sturmwind
Sausend mein Segel,
Eilenden Laufes
Müht sich mein Langschiff.

Als sie nun weit hinaus auf die hohe See kamen, schwoll das Meer in wilder Wut, und der Sturm tobte grauenhaft. Ein so starkes Wehen und Schneegestöber hob an, daß man vom Hintersteven des Schiffes den Steuermann nicht mehr sah, und die Wogen schlugen so mächtig herein, daß man beständig bei der Hand sein und pumpen mußte. Da sang Frithiof:

Die Solundarinseln
Die suchen umsonst wir,
Denn furchtbar umfährt uns
Der finstere Sturm.
Auf! Helfet in höchster
Not jetzt ihr Helden,
Daß schöpfend wir schirmen
Das schwankende Schiff!

Helgi, der hetzt uns
Die Wogen zum Himmel.
Fröhlicher fuhren
Zu Ingborg wir einst.
Besser, als Halfdan
Hegt sie mich im Herzen.
Trauter zu scherzen
Schien's wahrlich mit ihr.

„Das kann wohl sein," sprach Biörn, „daß das Scherzen Ingeborgs dir besser deuchte, als das, was wir jetzt erfahren, doch gut ist es und ruhmvoll, auch hier den Mut zu bewahren." „Wahrlich, jetzt ist der Augenblick gekommen," entgegnete Frithiof, „die Mannestüchtigkeit zu erproben, obschon es lustiger in Baldurs Hag war."

So wehrten sie sich denn tapfer gegen Sturm und Wellen, denn lauter erprobte Männer waren da beisammen auf der Meerfahrt, und das Schiff Elliba war das beste, das jemals gefunden wurde in den Nordlandsgauen. Ungeheure Brandungswogen wälzten sich gegen das Fahrzeug, und die Männer mußten alle hinunter in den Schiffsraum und Wasser schöpfen. Dort sangen sie mit Frithiof das Lied:

Frisch auf, Genossen,
Schöpft aus dem Raume
Die Wasser-Wogen
Der wilden Ran,
Sonst trinken sicher
Das Salz der See wir
Zum Harm der Holden
In Baldurs Hag!

„Glaubst du denn," sprach Biörn, als Frithiof den Vers nochmals anstimmte, „daß die Mägdlein in Baldurs Hag weinen würden, wenn es uns schlecht erginge?" „Das glaube ich gewiß," antwortete Frithiof.

Nun gingen die Wogen so furchtbar hoch, daß ein mächtiger Wogenschwall über das Schiff hereinschlug und alles vom Bord wegfegte, was nicht niet- und nagelfest war. Es war ein großes Glück, daß das Schiff so gut und die Mannschaft so tüchtig war, sonst wären sie sicherlich untergegangen. Sie mußten sich alle rühren, um Raen und Segel wieder tüchtig und sturmfest zu machen, und Frithiof that es dabei allen zuvor.

„Das macht gar nichts," scherzte da Asmund, „wenn du deine Arme wacker brauchen mußt, denn du hast auch kein Mitleid mit uns gehabt, als wir uns schlaftrunken die Augen rieben, wenn ihr vordem aus Baldurs Hag erst am Morgen aufbrachet."

„Warum singst du das nicht, Asmund?“ frug Frithiof. „Daran soll's nicht fehlen,“ erwiderte Asmund und sang folgendes:

Mühselig muß ich
Mitten im Sturme
Schöpfen vom Schiffe
Der Wogen Schaum.
Feiner ist's Frauen
Reichen das Frühmahl,
Als hier am Steven
Stehen im Sturm.

Jetzt stürmte mit gewaltiger Wucht eine so ungeheure Sturzwelle in das Schiff herein, daß die Klammern sprangen, die vordern Segelschoten in Stücke gingen und vier Mann ins Meer hinausgeschleudert wurden, wo sie insgesamt ertranken.

„Zu End' ist's mit dem Scherzen,“ rief bekümmert Frithiof, „denn es steht zu erwarten, daß noch einige von uns zur Ran hinunter müssen. Wir würden jedoch zu der Fahrt schlecht geschmückt erscheinen, wenn wir nicht so dahin kämen, wie es dem Mann und Wikinger ansteht. Ich erachte es daher für ratsam, daß ein jeder von uns ein Stück Gold besitze.“ Hierauf schlug er den Goldring, den er von Ingeborg erhalten hatte, in kleine Stücke, die er unter seine Mannschaft austeilte. Er sang dazu:

Den Goldring, den roten
Von Beli, dem Reichen,
Zerhau' ich in Stücke,
Eh' Ägir uns grüßt.
Gold soll ja erglänzen
Am Arme des Gastes,
So ziemt sich's dem Recken,
Zu reiten zur Ran!

„Gewiß ist das noch gerade nicht,“ entgegnete Biörn, „aber es ist immerhin möglich, wenn wir nicht sehr aufpassen.“ Da bemerkten Frithiof und seine Genossen, daß sie ganz abseits mit dem Schiff getrieben worden waren, sie wußten aber nicht, wo sie sich befanden, weil rings um sie her pechschwarze Nacht lag, so daß sie zwischen den Steven vor Sturm und Wogenschlag, vor Schneetreiben, Hagel und grimmiger Kälte gar nichts gewahren konnten.

Frithiof stieg zur Höhe des Hauptmastes hinauf und hielt Umschau. Als er herabkam, sagte er zu seinen Leuten: „Gar Wunderliches habe ich gesehen, ein großer Wal hat sich rings um das Schiff gelegt und will uns, wie mir scheint, nicht ans Gestade lassen, da wir schon nahe dem Lande sind. Zwei Hexenweiber sah ich auf dem Rücken des Wal, die erregen wohl diesen Sturm

mit ihren schlimmen Künsten und Zaubergesängen. Wir wollen nun sehen, was stärker ist: unserer Schutzgöttinnen Kraft oder ihre Zauberkunst. Gerad auf sie los wollen wir steuern, und ich will die Unholdinnen mit Speeren und Keulen vertreiben. Schmähliche Meinthat ist es gegen uns von König Helgi, der die Wetterhexen auf uns gehetzt hat.“ Er sang das Lied:

Sodhexen seh' ich
Im Salzmeer sitzen,
Von Helgis Hasse
Herauf gerufen.
Auf, stoß in Stücke
Den Leib den beiden,
Langschiff Ellida,
Eh' Rast du hältst!

Es wird von dem Schiff Ellida gesagt, daß es das Wort und die Rede seines Herrn verstanden und stets das gethan habe, was man ihm gebot. Frithiof bat nun seinen Freund Biörn, sich ans Steuer zu begeben, und sprang, mit seinem Speer bewaffnet, zum Vordersteven. „Zerschlage die Zähne der häßlichen Hexen,“ rief er, „Ellida, mein gutes Schiff, und brich ihnen Arm und Beine entzwei!“ Er warf mit diesen Worten seinen Speer nach dem einen Trollweib, während Ellida mit dem geschärften Schiffsschnabel dem andern auf den Rücken kam, so daß den Hexen zugleich der Garaus gemacht wurde. Sofort tauchte auch der Walfisch erschreckt wieder auf den Grund und versteckte sich auf Nimmerwiedersehen.

Jetzt legte sich endlich der Sturm, doch das Schiff war dem Sinken nahe. Frithiof gebot seinen Mannen, den ganz mit Wasser gefüllten Raum leer zu pumpen, aber Biörn meinte, das werde vergebliche Arbeit sein. „Bist du denn selbst jetzt in Verzweiflung, Bruder?“ sprach Frithiof, „und zuvor waret ihr doch alle so unverzagt und wolltet so tüchtig helfen, als es nur ging, es mochte kommen was da wolle. Er sang, um sie zu beruhigen, folgendes Lied:

Fürchtet nicht feige
Die Nöte des Todes!
Frisch auf, ihr Freunde,
Seid freud'gen Muts!
Schwimm durch den Salzschaum
Kecklich mein Seeschiff,
Ruh' von Gefahren
Im Hafen dich aus!

Von dem Gesang ermutigt, schöpften sie das Schiff leer und näherten sich allmählich dem Strand. Dort erhob sich nochmals eine gewaltige Brandung, als sie gerade in die Bucht einlaufen wollten. Flink sprang Frithiof zum Vorder-

steven, nahm zwei lange Ruder in die Hand und ruderte damit stärker und rascher, als alle seine andern Mannen zusammen.

Da klärte sich das Unwetter plötzlich auf, sie gewahrten, daß sie auf die Höhe von Efjasund gekommen waren, und schickten sich an, ans Land zu gehen. Die Mannschaft war todmüde. Frithiof aber war von solcher Riesenstärke, daß er acht Mann vom Schiff weg an den Strand trug, Biörn hingegen nur drei, und Asmund einen.

Frithiof hub von neuem an zu singen:

Zum Hort des Herdes
Trag' hin ich getreulich
Die stark im Sturme
Am Steven standen.
Still ruh'n und sänftlich
Die schwanken Segel.
Mit Meerfrauen ist es
Mühsam zu kämpfen.

Sie zündeten nun an einem geschützten Platz des Gestades ein Feuer an und wärmten die durchnäßten Glieder. Biörn und Asmund brachten vom Schiff ein Faß Wein herbei und ließen das gefüllte Horn kreisen. Bald war bei dem feurigen Trunk alle Not und Mühsal vergessen, und neue Lebensfreude durchflammte die kühnen Helden.





X.

Frithiof bei Angantyr.

Jarl Angantyr war Herr in Essa, wo Frithiof mit seinen Mannen landete. Es war Brauch bei Angantyr, daß am offenen Fenster der Halle stets ein Mann stand, der Wache halten und auf den Meerstrand acht geben mußte, während der Jarl beim Gelage saß. Der Mann war bei diesem Amte, das er sorgfältig verwaltete, grau geworden, er war gewohnt, aus dem tiefen Horn eines Auerstiers zu trinken, denn die frische Seeluft machte den alten Zecher durstig, und oftmals reichte er das leere Horn zum Fenster hinein, daß es ihm vollgeschenkt werde. Halvar hieß der Thorhüter, welcher Wache hielt, als Frithiof ans Gestade kam. Er sah die Landung des Helden und seiner Mannen und warf hastig das leere Horn in den Saal hinein, indem er also sang:

Viel Männer seh' ich,
Vom Meersturm müde
Am Ruder sitzen,
Sechs auf dem Schiffsdeck,
Und einen schau' ich:
Gar hoch und herrlich
Steht er am Steven,
Dem starken Frithiof
Gleicht an Gestalt er.



Vom Boden hebe
Das Horn, das hehre,
O Maid, du schlanke!
Voll schenk mir's schleunig!
Mit Meeresfluten
Die Müden streiten,
Die Hilfe gehrend
Zum Hafen zieh'n.

Der Jarl vernahm den Gesang und fragte, was es gäbe. Halvar sagte: „Männer sind ans Land gekommen, vom Meersturm erschöpfte, die mir wackere Helden zu sein dünken. Einer ist von solcher Stärke, daß er die andern alle ans Gestade trägt. Das scheint Frithiof zu sein!"

Der Jarl erwiderte gütig: „Gehet den Männern entgegen und begrüßet sie freundlich, besonders wenn es der gepriesene Frithiof ist, der Sohn meines Freundes, des biedern Hersen Thorstein!"

Da sprang ein Recke, Namens Atli, vom Tisch auf und rief mit trotziger Stimme: „Heute nunmehr soll es sich zeigen, ob das Wort wahr ist, daß der starke Frithiof niemand zuerst um Frieden bittet."

Bei Angantyr befanden sich zehn Wikinger, das waren wilde und böse Menschen; sie waren oft, vom Met erregt, in Berserkerwut und tobten gewaltig. Diese stürmten, als sie von Frithiof vernahmen, sogleich hinab und gingen auf ihn los. Atli rief ihm entgegen: „Wenn Adler sich begegnen, so wollen sie sich kläuen. Leicht könnte ich dich fällen, darum rat' ich dir, Frithiof, deines Wortes zu vergessen und uns alsbald um Frieden zu bitten." Frithiof aber, wenngleich er von den Sturmesnöten todmüde war, bat nicht um Frieden, sondern sang den Berserkern das trotzige Lied entgegen:

Wähnet nicht, Wichte,
Sieger zu werden,

Grimmige, grobe
Berserk'shunde,
Nie hat noch Frithiof
Frieden erfleht;
Selbst gegen Zehne
Zagt er im Zorn nicht.

Da kamen sie überein, daß Frithiof und Atli zusammen kämpfen sollten. Der Platz wurde abgesteckt, und bald sauste der Stahl in den wetterharten gebräunten Händen. Todes-Hiebe schmetterten von beiden Seiten auf Helme, Brünnen und Schilde, und klirrend sprangen die beiden Schilde entzwei, vom scharfen Stahl zerhauen.

Die Kämpen stritten furchtlos ohne Schild weiter; lang schwankte die Entscheidung, da flog Atlis Klinge, von dem wundergūten Schwert Angurwadel entzwei gehauen, zerbrochen in den Sand, und wehrlos stand der Berserk da.

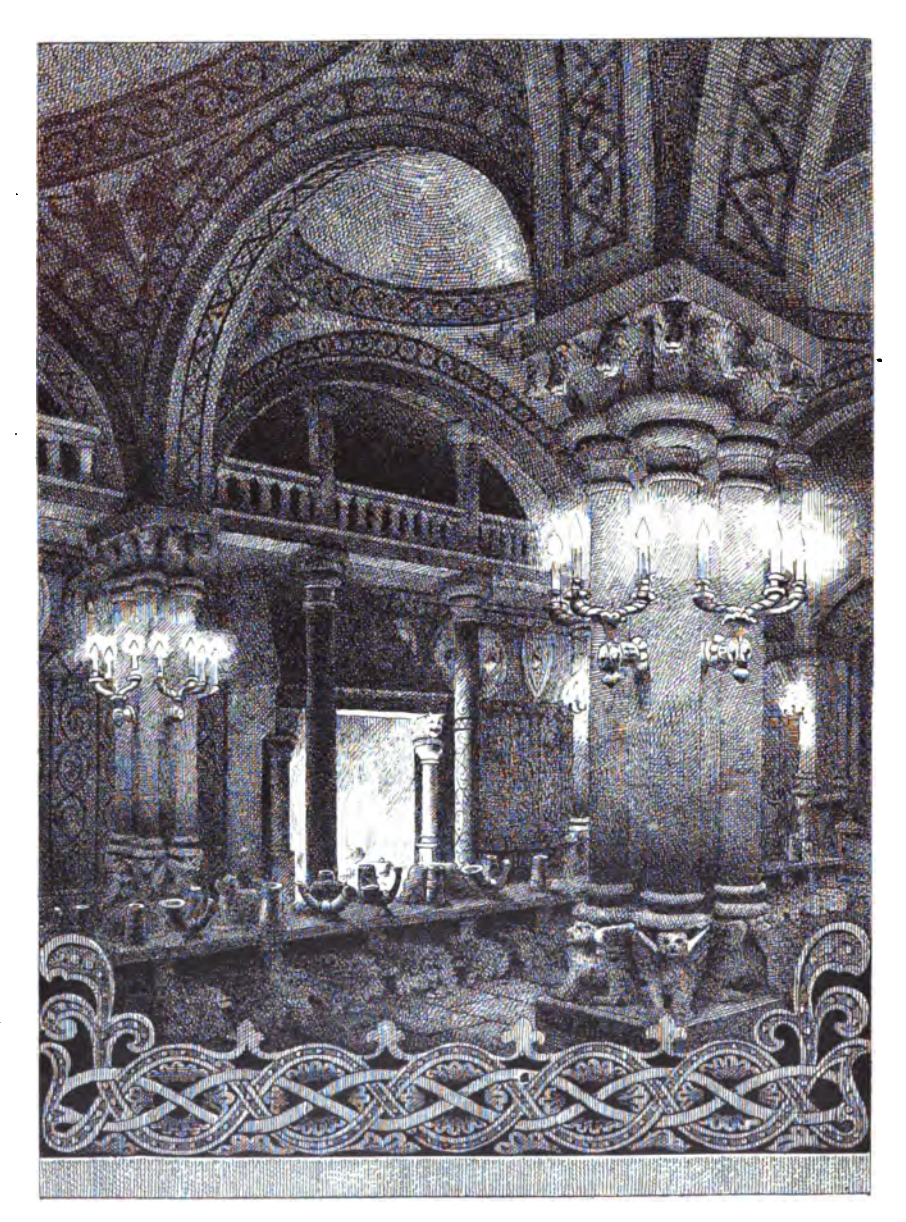
Frithiof aber senkte die Klinge. „Schwertlosen Mann schlug ich noch nie," sprach er. „Wenn du aber mit mir ringen willst, komm' an, hier stehe ich." Sie wollten eben aufs neue aneinander, da kam der Thorhüter Halvar mit einem weißen Stab heran und sprach: „Ich entbiete euch Frieden und den Gruß meines Herrn; der Jarl will, daß ihr ihm allzumal willkommen seid auf Efja's Boden, und keiner soll euch ein Leid zufügen dürfen."

„Diese Botschaft deucht mir freundlicher als der Empfang dieser Männer," sprach Frithiof, „doch zu jeder Zeit sind wir kampfbereit, wenn es sein muß." Sie begaben sich hierauf in die Halle Angantyr's, der Frithiof mit seinen Genossen wohl aufnahm und vortrefflich bewirtete. Da das Schiff Ellida gründlicher Ausbesserung bedurfte, so blieben sie den ganzen Winter bei Angantyr und wurden in jeder Weise gastfreundlich behandelt und hoch geehrt. Sie mußten stets an den Gastmahlen in der hohen Halle, die im Glanz von schweren Silberleuchtern schimmerte, teilnehmen, und oftmals fragte der Jarl nach ihren Abenteuern auf der Fahrt. Da sang Biörn ihm dieses Lied:

Himmelan hetzte
Uns Helgi die Wogen.
Zwei Wetter-Hexen
Schwammen im Salzmeer,
Von Helgi haßvoll
Heraufbeschworen.
Gar müde machte
Der Sturm das Meer-Roß.

Der Jarl sagte darauf: „König Helgi hat gar Böses gegen euch im Sinne gehabt; von solchen Meinthätern und Zauberern ist nichts Besseres zu

erwarten, als daß sie den Leuten Böses zufügen. Wohl weiß ich," setzte er, zu Frithiof gewendet, hinzu, „was dein Auftrag und Geschäft hier ist, du Sohn

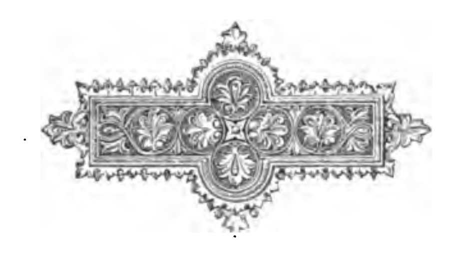


Angantyrs Halle.

meines Jugendfreundes Thorstein. Sie haben dich zu mir hergeschickt, um den Schoß zu holen. Doch darauf sag' ich dir offen heraus: Nimmer soll König

Helgi einen Schoß von mir bekommen, dir hingegen will ich Geld und Gut geben, so viel du nur willst. Magst du es dann Schoß nennen, wenn es dir gefällt, oder auch anders, wie du es eben magst, dein sei es zu eigen!"

Er übergab ihm mit diesem Wort einen mit Gold und Silber gefüllten Beutel, und Frithiof bedankte sich sehr, indem er sprach: „Ein solches Geschenk kann man sich schon gefallen lassen."



XI.

Frithiofs Rückkunft.



ls der Lenz kam, schied Frithiof in Freundschaft von Angantyr und fuhr hinweg von den Orkney-Inseln gen Norwegen. Dort hatte sich während seiner Abwesenheit Wichtiges ereignet. Die Brüder hatten den Widerstand Ingeborgs besiegt. König Ring war nach Sogni gekommen zum Gastgebot und hatte mit Ingeborg Brautgelag getrunken. „Wo hast du denn den schönen Goldring her, den du am Arm trägst?“ frug Ring da die bleiche Braut, die bei der Frage rot wie Blut wurde. „Er ist von Frithiof,“ sprach er, da sie stumm blieb, „ich weiß es gut, thue ihn nur gleich vom Arm herunter, das wünsche ich, denn an Gold soll es dir nicht fehlen, wenn wir nach Alfheim*) kommen.“ Da gab sie den Ring der Frau des Königs Helgi und bat diese, ihn Frithiof zu schicken, wenn er von seiner Fahrt heimkäme. König Ring aber fuhr mit seiner Frau nach Alfheim und war ihr von ganzem Herzen zugethan.

Diese schlimmen Botschaften erfuhr Frithiof erst, als er nach der Heimat zurückkam, und zugleich gewahrte er, daß ihm sein schönes Vaterhaus zu Framnäs in Brand gesteckt worden war. „Ein schwarz gewordenes Gehöft habe ich gefunden; Freunde haben hier nicht gewaltet,“ sprach er ernst und sang das Lied:

Fröhlich in Framnäs
Saßen und tranken
Mit meinem Vater
Mutige Mannen.
Haus ist und Hof heut
Brenzlicher Brandschutt.
Rächt an den Räubern
Rasch mir die Meinthat!

Er beriet sich nun mit seinen Mannen, was wohl das geratenste wäre. Diese kamen jedoch zu keinem Entschluß, sondern baten ihn, es selbst zu besorgen. Da beschloß er denn, fürs erste einmal den Schoß zu bezahlen.

*) Ein Ort in König Rings Reich.

Sie ruderten hinüber nach dem Syrstrand jenseits des Fiords. Da erfuhren sie, daß die Könige in Baldurs Hag bei den Disaropfern seien. Sie fuhren nun nach Baldurs Hag, und Frithiof und Biörn sahen nach dem Tempel, Halvar und Asmund aber wurden angewiesen, sämtliche Schiffe der Könige anzubohren, so daß sie einen Leck bekämen und zur Seefahrt untüchtig wären, und das thaten sie denn auch.

Nach diesem begab sich Frithiof mit seiner bewaffneten Mannschaft zu dem Eingang des Tempels. Der grimme Held wollte alsbald hineinstürmen, doch Biörn bat ihn, vorsichtig zu sein und nicht ohne Geleite zu gehen. Da kamen sie überein, daß Biörn draußen bleiben und Wache halten solle, während Frithiof seine Botschaft bei den Königen ausrichte. Der kühne Recke war ganz unbesorgt und sang das Lied:

Hingehen will ich
Zum heiligen Hofe.
Leicht mit dem König
Deucht mir der Kampf.
Kehr' ich des Nachts nicht
Heim zu den Schiffen,
Weichet und werfet
Feuer ins Dach!

„Es sei so!" sprach Biörn. Frithiof begab sich nun hinein und sah, daß nur wenig Volk im Saal war. Die Könige hielten das Disaropfer und weilten am Trinktisch. Auf dem Boden war Feuer angemacht, und die Frauen der Könige saßen an der Glut und machten die hölzernen Götterbilder rein, die am Feuer lagen, andere Weiber salbten sie mit Öl und trockneten sie mit Tüchern ab.

Unangemeldet trat Frithiof vor den König Helgi und rief: „Da hab' ich deinen Schoß!" Zugleich schwang er den schweren Silberbeutel und warf ihn ihm gerade in das Gesicht hinein, so daß ihm die Zähne aus dem Mund flogen, und er blutend vom Hochsitz herunter auf den Estrich stürzte, wo er ohnmächtig liegen blieb. Sein Bruder Halfdan griff nach dem Besinnungslosen, daß er nicht ins Feuer hineinstürzte, Frithof aber sang trotzig:

Schaue den Schoß hier,
Schuftiger König!
Dir zahl' ich nochmals,
Zahnloser, Zinsen!
Dort blitzt des Beutels
Baarschaft am Boden,
Die ich beim Jarl dir
Holte mit Biörn!

Es waren nur wenige Menschen im Tempelsaal, weil das Volk in andern Räumen saß und zechte, und keiner der Anwesenden wagte gegen den starken Helden vorzugehen. Als er nun den Saal entlang schritt, gewahrte er an dem Arm von Helgis Gattin, welche das Bild Baldurs zum Trocknen ans Feuer hielt, seinen Ingeborg geschenkten Goldring.

Zornerfüllt griff er nach dem Kleinod, dasselbe saß jedoch schon zu gut und fest an dem Arm der Königin, so daß er sie in der Hast auf dem Boden zur Thüre hinriß, bis er den Ring vom Arm losbrachte, und dabei stürzte das Götterbild in das Feuer. Schleunig griff Halfdans Gattin darnach, und hiebei glitt auch ihr das Bild, mit dem sie beschäftigt war, in die Glut hinein, und die beiden hölzernen Bilder fingen nun urplötzlich Feuer, denn sie waren gerade vorher mit Öl gesalbt worden.

Das Feuer aber griff um sich und fuhr zum Dachgebälk hinaus, so daß der Tempel selbst in Brand geriet. Rauch und Flammen umgaben Frithiof, als er heraustrat, und Biörn fragte ihn erstaunt, was denn geschehen sei, während er bei Helgi war. Frithiof hob trotzig seinen Ring in die Höhe und hub laut zu singen an:

Zerhauen hab' ich
Das Haupt dem Helgi,
Herab vom Hochsitz
Stürzte der Schurke.
Schon leckt die Lohe
Am Bild des Lichtgotts.
Hinunter zum Strande
Laß stracks uns stürmen!

Darauf gingen sie wieder zu Schiff und fuhren hinweg.

Als Helgi wieder zu sich kam, befahl er seinen Mannen, den Tempelschänder Frithiof augenblicklich zu verfolgen und ihn und seine ganze Mannschaft zu erschlagen, denn der Frevler, der einen heiligen Ort befleckt habe, sei des Todes schuldig. Als sie zum Saal hinauskamen, sahen sie erst, daß alles in hellen Flammen stand. Trotzdem eilte Helgi mit seiner Schar den Eindringlingen nach, die aber schon zu Schiff waren und eben vom Strand abstießen. Helgi und die Seinen gingen nun ebenfalls zu Schiffe, wurden aber da mit Schrecken gewahr, daß die Fahrzeuge schadhaft waren, weshalb sie unverweilt wieder ans Land mußten, wenn sie nicht mit Mann und Maus untergehen wollten.

Da geriet Helgi in solche Wut, daß ihm der Leib vor Ingrimm aufschwoll. Er spannte seinen Bogen, legte einen Pfeil auf die Sehne und gedachte auf Frithiof zu schießen. Dies that er denn mit solcher Macht, daß die beiden Enden am Bogen sprangen. Frithiof bemerkte es, ergriff zwei lange Ruder und schlug sie so kraftvoll, daß sie entzwei brachen. Hiezu sang er:



Der Brand des Baldurtempels.

Ingeborgs Anmut
Küßt' ich dereinstens,
Tochter des Beli,
In Baldurs Bau,
Brechen nun sollen
Bald auf dem Schiffe
Gleich Helgis Bogen
Biegsame Stangen.

Darauf erhob sich ein günstiger Wind vom Strand her gegen den Fiord, sie hißten die Segel auf und fuhren davon. Frithiof ermahnte die Mannen, sich sehr zu beeilen, damit sie den brennenden Tempel und das ihm unlieb gewordene Gestade nicht mehr zu sehen brauchten. Sie segelten deshalb hurtig aus dem Sogni-Fiord hinaus, und Frithiof sang dabei:

Von Sogni gesegelt
Sind wir dereinstens.
Es leuchtete lieblich
Die Lohe des Herdes,
Doch heller im Haine
Flammt jetzt der Holzstoß.
Und Vargr i Veum [Tempelschänder]
Heißt mich nun alles.

„Was sollen wir jetzt beginnen, Freund?" frug Biörn den Frithiof. „Ich habe nicht im Sinne, in Norweg zu bleiben," erwiderte Frithiof. „Wikings Art und Brauch will ich kennen lernen und auf Heerfahrt ziehen."

Sie kreuzten nun während der besseren Jahreszeit zwischen den Schären und umfuhren alle die Inseln, wobei sie manche Beute machten und so zu Gut und Ansehen kamen. Vor Beginn der Stürme segelten sie nach den Orkney-Inseln, wo sie Jarl Angantyr gut aufnahm, und pflagen allda der Ruhe während der Winterszeit.

Als Frithiof von Norwegen hinweg war, riefen die Könige einen großen Volksthing zusammen und ließen auf demselben den Frithiof für landesflüchtig erklären. Sie nahmen darauf hin von all' seinem Hab und Gut Besitz, Halfdan ließ sich zu Framnäs nieder und richtete das Wohnhaus wieder auf, das in Schutt und Asche lag, und ebenso wurde auch in Baldurshag das Nötigste wieder hergestellt. Helgi hauste auf Syrstrand. Der Priesterkönig konnte das gar nicht verwinden, daß die aus Holz geschnitzten Götterbilder von den Flammen verzehrt worden waren, und er war darüber hauptsächlich wegen der großen Neukosten sehr ärgerlich. Der Tempel selbst war von dem geizigen Mann nur dürftig erneuert worden, und er kam nicht dazu, Baldurshag wiederum vollständig aus Schutt und Asche erstehen zu lassen.



XII.

Der Wikinger-Balk.



Frithiof machte indessen große Meerfahrten. Wo er hinkam, gewann er sich Ruhm und Gold. Seeräuber und grausame Männer erschlug er, Handelsleute und Bauern aber ließ er in Frieden und erwarb sich dadurch aufs neue den Namen „Frithiof der Kühne". Es kam ihm auch von allen Seiten vieles und tüchtiges Kriegsvolk zugeströmt, und er war allmählich sehr mächtig geworden.

Am Bord seines Schiffes herrschte die größte Ordnung. Er setzte Satzung und Recht fest und nannte es den Wikinger-Balk, den er in ein Lied brachte, das alle seine Mannen lernen mußten. Es lautete aber also:

Der Wikinger-Balk.

Kein Zelt breit' aufs Schiff,
Kein Lager ins Haus,
Drin der tückische Feind dich umstellt.
Auf dem Schild schlaf, o Wiking,
Das Schwert in der Faust
Und den Himmel droben zum Zelt.

Der Hammer ist kurz
Des siegenden Thor,
Eine Elle das Schwert nur von Frei,
Nahst dem Feind du mit Mut,
Ist das Schwert lang genug,
Wie kurz sonst die Klinge auch sei.

Wenn es stürmet mit Macht,
Hiß die Segel empor!
Es ist lustig auf stürmender See;
Laß es geh'n wie es geht!
Wer da refft, der ist feig,
In dem Strudel versinke du eh'!

Schütz am Lande die Maid,
Doch sie komm' nicht an Bord
Und wär' sie wie Freia so hold:
Das Grübchen der Wange
Zur Grube wird's stets
Und zum Netze die Locke von Gold.

Walvaters Getränk
Ist der Wein, und erlaubt
Ist ein Rausch, wenn klug du ihn trinkst.
Wer taumelt am Land,
Steht auf, aber merk,
Daß bei Ran du für immer versinkst.

Fährt der Krämer daher,
So beschütze sein Schiff,
Wann willig er Schatzung dir zollt.
Herr bist du der See,
Er Knecht des Gewinns,
Und dein Stahl ist so gut wie sein Gold.

Durchs Los teilt an Bord
Man der Beute Gewinn;
Und wie es auch fällt, so mag's sein.
Doch der Seekönig wirft
Um die Beute nicht mit,
Er hat nur die Ehre allein.

Kommt ein Wikingerschiff,
Gilt es Entrung und Kampf;
Schild drängt gegen Schild sich mit Wucht.
Wenn du weichst einen Schritt,
Bist du unser nicht mehr.
Nun kennst du die Satzung der Flucht.

Des Wikingers Stolz
Ist die Wunde, sie sei
Auf der Brust, auf der Stirne, stets dir.
Laß es rinnen das Blut,
Bis gewonnen der Tag,
Dann bist du der Wikinger Zier!

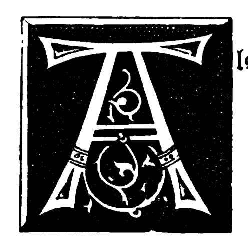
Sei genügsam im Sieg!
Dein Feind ist nicht mehr
Wer schwertlos um Frieden dich fleht.
Walhalla entstammt ist des Bittenden Wort,
Und ein Neiding ist, wer es verschmäht.

Also war sein Gesetz, und der Ruhm seines Namens war weit verbreitet zu Land und zur See. Seine Mannen aber sangen den Balk stets vor Beginn des Kampfes und warfen sich immer unter seinen Klängen jauchzend auf den Feind, der jedesmal vor ihrem wilden Ansturme erliegen mußte.



XIII.

Frithiof gastet bei König Ring.



ls Frithiof nun drei Winter auf Wikingsfahrten gewesen war, fuhr er mit seinem Schiff Ellida gegen Osten und ging in der Wilkinabucht*) vor Anker. Dort sprach er zu Biörn: „Ihr, meine Mannen, könnt den Winter hindurch noch weiter auf Heerfahrt ziehen, ich aber habe die Absicht, ans Land zu gehen, denn ich bin der ewigen Seefahrerei müde; ich will hinauf nach Uppland und den König Ring besuchen und sprechen. Im Frühjahr könnt ihr mich hier erwarten, denn mit dem ersten schönen Tag kehre ich wieder zurück."

„Dieser Rat ist nicht klug," entgegnete Biörn dem neben ihm am Mast sitzenden Helden, „aber du hast zu bestimmen. Ich wäre dafür, daß wir nach Sogni hinauf führen und die zwei Könige erschlügen."

„Nicht nötig ist dieses," antwortete Frithiof, „ich möchte lieber Ingeborg bei König Ring schauen. Abschied zu nehmen, geh' ich zu ihr!" (S. Bild S. 149.)

„Nicht bin ich dafür, daß du dich in Rings Gewalt begiebst," sprach Biörn, „der König ist klug und mächtig, obschon er ins Greisenalter geht."

„Nimm du dich nur der Mannschaft sorglich an, Biörn," sprach Frithiof, „ich gedenke mir schon selbst zu helfen."

Biörn fügte sich seinem Willen, und Frithiof zog nach Uppland hinauf, denn er war sehr begierig, mit eigenen Augen zu sehen, wie Ring und Ingeborg einander ehelich zugethan waren. Als er in die Nähe der Burg kam, nahm er vorsichtig einen großen Bärenpelz um und gab sich ein recht struppiges Aussehen. Er stützte sich auf einen starken Stab, nahm eine dicke Pelzmütze vors Gesicht, so daß man ihm nicht unter die Augen sah, und machte sich ganz und gar zum alten Mann. Als er im Feld auf einige Hirtenknaben traf, stellte er sich sehr gebrechlich und fragte sie, wo sie her wären. „Wir sind im Streitaland daheim in der Nähe von König Rings Hof," antworteten sie.

*) Ostsee-Bucht in Südnorweg. Dort lag das Reich Rings.

„Ist denn Ring ein reicher und mächtiger König?" frug der Alte weiter. Die Knaben sahen ihn erstaunt an und sagten: „Du scheinst uns doch alt genug zu sein, um zu wissen, daß es mit Ring in jeder Beziehung gut bestellt ist." Der Greis entgegnete darauf, er habe sich zeitlebens mehr um das Salzbrennen als um das Befinden der Könige gekümmert.

Als nun allmählich die Nacht kam, ging er mit den Hirtenknaben zur Burg und schlich sich in den Saal hinein. Dort gab er sich absichtlich ein recht ärmliches Ansehen, nahm abseits seinen Platz, zog den Mantelkragen noch dichter zusammen und saß stumm und einsam da.

Ring gewahrte es und sprach zu Ingeborg: „Sieh, da kam eben ein alter Mann in unsern Saal, der viel größer als die andern Männer ist."

„Das kümmert mich wenig," entgegnete Ingeborg anscheinend gleichgültig, obgleich sie den riesigen Fremdling wohl bemerkt hatte.

Da rief der König einen der Diener, die vor dem Tische standen: „Geh' und frage, wer der Mann im Pelz dort ist, von wannen er kommt, und von welchem Geschlecht er stammt."

Der Diener sprang auf den Estrich hinab und frug den Fremdling: „Wie heißest du, Fremder, wo warst du zu Nacht und wo bist du zu Haus?"

„Hurtig bist du im Fragen, Knabe," entgegnete der Alte, „doch ich will dir Auskunft geben. Thiof heiß' ich, bei dem Wolf war ich zu Nacht und in Harm wuchs ich auf."

„Gut berichtest du deine Märe," sprach Ring zu dem die Antwort Überbringenden, „es giebt einen Gau, das weiß ich, der Harm heißt. Es mag auch sein, daß dem Fremden nicht wohl zu Mut ist, aber es ist ein kluger Mann, und er scheint mir beachtenswert zu sein. Deshalb will ich mit ihm reden."

„Es ist ein sonderbarer Brauch von dir," sprach die Königin, „daß du mit jedem hergelaufenen Mann dich in ein Gespräch einläßest; was kann dir denn der alte Bärenhäuter auch wert sein?"

„Das ist meine Sache," sprach Ring, „ich betrachte den Fremdling wohl, er denkt mehr, als er spricht, und sieht sich überall vorsichtig um. Ich will ihn zu mir her entbieten lassen."

Der König sandte den Knappen nochmals hinab, und der Mann im Bärenpelz schlich tief gebückt hinauf vor den König und grüßte demütig.

„Wie heißt du, großer Gast?" frug Ring. Der Mann im Pelz antwortete mit einem Gesange:

Herthiof hieß ich,
Witfrauen härmend,
Geirthiof, als ich
Grimmig den Ger warf,
Gunthiof, als ich
Zum Gefecht ging,



Frithiof und Biörn.

Eithiof, als ich
Einöden schuf,
Walthiof, als ich
Walstatt-Herr war.
Nachmals lebt' ich mit Salzmännern zusammen,
Bevor ich hilfebedürftig hieher kam.

Der König sagte: „Mit vielem hast du dir den Thiofsnamen erworben, doch sag an, wo ist das Heim, in dem du erzogen worden bist, wo bist du zu Nacht gewesen und was hat dich zu mir hergeführt?"

Der Alte erwiderte: „Beim Wolf bin ich zu Nacht gewesen und mein Sinn hat mich zu dir geführt, aber nirgends hab' ich ein Heim, ich bin in Harm groß gezogen worden."

„Es mag sein, daß du in Harm erzogen und groß geworden bist," entgegnete der König, „du mußt jedoch heute im Wald zu Nacht gewesen sein, denn ich weiß in unserem Gau keinen Bauer, der sich Wolf nennt. Wenn du indessen behauptest, du habest nirgends ein Heim, so muß dir vermutlich deine Wohnung wenig wert sein gegen das, was dich zu mir herführt."

„Geh' nun, Thiof, und suche dir eine andere Herberge," sprach hastig die Königin, „du kannst dich ja in die Gesindestube begeben!"

Da erhob sich Ring und rief: „Ich bin doch fürwahr alt genug, um meinen Gästen die Plätze selbst anweisen zu können. Und so sage ich dir denn, Fremdling, zieh deinen Pelz aus und setze dich neben mich!"

„Das schickt sich nicht für mich, Herr," entgegnete der Alte, „es ist wahrlich ziemlicher so, wie es die Königin gesagt hat, denn besser verstehe ich Salz zu brennen, als neben Fürsten zu sitzen."

„Thue, was ich will," entgegnete mit erhobener Stimme der König, „denn ich habe hier allein zu gebieten."

Thiof zog nun seinen Pelzmantel aus; er trug, wie alle staunend gewahrten, darunter einen schwarzblauen Leibrock, und an seinem gewaltigen tiefgebräunten Arm glänzte ein schwerer Goldring. Um seine Lenden schimmerte ein prächtiger Silbergürtel, und daran hing ein voller Beutel mit blankem Gold. Ein Schwert trug er an seiner Linken, seine große Pelzmütze hatte er aber so ins Gesicht heruntergestülpt, als hätte er böse Augen, und sein bärtiges Antlitz war wild und struppig.

Die Königin ward wie Blut so rot, als sie den Helden sah und seinen auch dem König Ring wohlbekannten Goldring gewahrte; der König aber rief: „So ist es recht! Gieb hurtig einen guten Mantel her, wie es sich für einen solchen Gast schickt, Ingeborg!"

„Du bist der Herr und hast zu befehlen," entgegnete Ingeborg und winkte einem Diener, der dem Fremdling einen kostbaren Mantel umhängte. Sie sah,

mühsam ihre Erregung unterdrückend, schweigend vor sich nieder und sprach kein Wort mit dem Fremdling.

Der König aber war guter Dinge und sagte: „Da hast du einen kostbaren Ring am Arm, du mußt um den wohl lange Salz gebrannt haben.“

„Er ist mein ganzes väterliches Erbgut,“ entgegnete Frithiof.

„Es mag sein,“ entgegnete der König, „daß du nicht mehr als dieses hast, doch trotzdem mögen wenig Salzbrenner mit dir verglichen werden, wenn mich meine alten Augen nicht trügen.“

Thiof verbeugte sich vor dem König, der ihm darauf ein Methorn reichen ließ, das er mit mächtigem Zug auf das Wohl des Königspaares leerte. Der Fremdling war in der Königshalle als Gast aufgenommen, er wurde gut verpflegt und sah sich von jedermann hoch geschätzt und geehrt. Er war mit seinem Gelde freigebig und gegen jeden freundlich.

Die Königin sprach wenig mit ihm, der König dagegen war stets fröhlich, wenn der Gast mit ihm beim Schmause saß, und blieb ihm jederzeit wohl gewogen. Er lud ihn ein, den Winter am Königshofe zu verweilen.



XIV.

Die Eisfahrt und Frithiofs Prüfung.



ines Tages gedachte Ring mit der Königin zum Gastgebot zu fahren, und lud hiezu den Thiof ein, der es gerne annahm.

Das Königspaar saß im Schlitten, Thiof aber hatte die Stahlschuhe angeschnallt, da sie über einen zugefrorenen See hinüber zu fahren gedachten. Als sie an dessen Ufer ankamen, gewahrte Thiof, daß das Wasser nur mit einer dünnen Eisdecke bedeckt war, und sprach deshalb: „Unsicher deucht mir der See, o König, und die Fahrt nicht geraten. Der falschen Ran ist nicht zu trauen!"

„Oftmals geschieht es," antwortete Ring, „daß du uns wohl ratest, aber diesmal will ich es doch wagen; ein König ertrinkt nicht so leicht."

Er lenkte den Schlitten aufs Eis, und Thiof fuhr vorsichtigerweise voraus, um die beste Bahn für den König zu erkunden. In der Nähe des jenseitigen Gestades aber brach trotzdem der Schlitten ein. Da sprang Thiof herbei, faßte das Roß und riß den Schlitten samt dem Königspaar mit gewaltigem Arm wieder empor, worauf sie ungefährdet das Land vollends erreichten.

„Das war ein guter Zug, Thiof," sprach dankend der König, „einen besseren hätte wohl auch der kühne Frithiof nicht gethan, wenn er zugegen gewesen wäre. Solch ein Begleiter ist zu loben."

Darauf kamen sie zu der Hofburg, von der das Gastgebot ausgegangen war, wurden aufs beste empfangen, schmausten und kehrten mit ehrenvollen Gastgeschenken wieder heim, diesmal nicht über den See, sondern auf einem Umweg zu Land.

Von der Zeit an war Thiof hoch angesehen am Königshofe und wurde von Ring, den er immer begleiten mußte, mit besonderer Huld und Gnade beehrt.

Der Winter ging vorüber, und der holde Lenz erschien. Die Luft ward lau und milde. Das Gras sproßte, die Bäume begannen zu blühen, und die Drachschiffe fuhren wieder auf den Meeren.

Da sprach eines Tages der König zu seinen Hofmannen: „Ich wünsche, daß ihr mit mir zu Walde ziehet, damit wir uns der Jagd freuen und sehen, wie schön und lieblich es draußen ist.“

Alsbald geschah es nach des Königs Gebot, und Ring zog mit zahlreichem Gefolge hinaus auf die Jagd.

Im Walde draußen zerstreuten sich alle, und da geschah es, daß der König und Thiof einsam in einem tiefen Waldthal zurückblieben, während das Gefolge sich am Jagen ergötzte. Das Thal war still und geschützt. Kein Laut der Jagd drang hieher, nur die Mücken summten und die Käfer schwirrten in der



warmen Luft. Da überkam Ring plötzlich eine Müdigkeit, und er sprach: „Ich möchte hier schlafen.“

„Reitet nach Hause, Herr König,“ sprach Thiof, „denn das ziemt sich besser für einen Herrn wie Ihr seid, als hier im Walde zu schlummern.“

„Das mag ich nicht,“ entgegnete Ring, „ich möchte hier schlafen, ich habe ja dich zu meiner Hut!“ Darauf legte er sich am Stamm einer Eiche ins Moos nieder, schlief ein und schnarchte mit Macht. Der Jüngling saß bei ihm und bewachte seinen Schlummer. Schwere Gedanken durchzogen seine Brust, als er auf den schlafenden König niederblickte. „Triff den Alten,“ flüsterte eine Stimme in seinem Innern, „daß du endlich Ruhe hast, und nimm sein Weib, denn sie gehört dir, du bist ihr Verlobter, ihr wechseltet die Ringe miteinander,

ehe Ring nur von ihr wußte. Darum erschlag ihn! Hier sieht es kein sterbliches Auge, und der Wald ist verschwiegen." Aber auch eine andere Stimme ließ sich vernehmen. „Wenn es auch kein sterblich Auge sieht," sprach es in ihm, „Odin sieht es, der alles weiß. Neiding! Willst du den dir vertrauenden Greis im Schlaf ermorden? Was du auch erringen magst, Ruhm und Heldentum erringst du dir durch solche Meinthat nicht!"

Also redeten die beiden Stimmen in seinem Innern. Frithiof aber zog sein Schwert und warf es in wilder Hast weit von sich in das Dunkel des Waldes.

Von dem Geräusch erwachte der König, setzte sich auf und sprach: „Du siehst so verstört aus, Thiof? Es kam dir wohl manches in den Sinn, was verfänglich war? Aber sprich, wo ist denn dein Schwert hingekommen, das du nie von dir zu lassen gewohnt bist?"

„Das wird sich schon wiederfinden," entgegnete Thiof. „Die Zunge des Schwertes ist scharf, und ein böser Geist wohnt in ihr, dem selbst der Schlaf und das Silberhaar des Greisen nicht heilig ist; darum hab' ich die Klinge von mir geworfen, während du schliefest."

„Ich habe nicht geschlafen," entgegnete Ring, „ich wollte dich prüfen. Du bist nicht Thiof! Ich habe dich gleich am ersten Tage erkannt, da du in meinen Saal tratest; du bist Frithiof der Kühne und hast dich als treuer Genosse bewährt. Du mußt bei mir bleiben als Freund und darfst nimmer von mir scheiden, denn es steht dir Großes und Wichtiges bevor, wenn du länger hier verweilst."

„Recht hast du gesehen," entgegnete der Fremdling, „ich bin Frithiof. Du nahmst mich gastlich in deinem Hause auf und beherbergtest mich in Güte, doch nun muß ich von dannen. Meine Zeit ist um, bald stoßen meine Kämpen zu mir, wie ich mit denselben schon im Herbst vereinbart habe." Ring schüttelte den Kopf. Frithiof aber ging zu den an einen Baum gebundenen Rossen und machte sie los.

Sie bestiegen darauf ihre Hengste und ritten hinaus aus dem Wald, wo sie mit dem Gefolge des Königs wieder zusammentrafen. Darauf fuhren sie wieder zurück zu Hofe und tranken wacker beim Schmaus. Das Gesinde des Königs aber war sehr erstaunt, als es vernahm, daß Frithiof der Kühne es sei, der als bevorzugter Gast an König Rings Hofe verweile.



XV.

Kings Tod und Frithiofs Erhöhung.



m andern Morgen klopfte es mit Macht an der Thüre des Saales, in welchem das Königspaar schlief. Auf die Frage, wer draußen wäre, entgegnete der Klopfende: „Frithiof steht hier, und sein Sinn ist auf die Abfahrt gerichtet.“ Da ward ihm die Pforte aufgethan, und Frithiof schritt in den Saal und sang das Abschiedslied:

Danken will ich
Dir, der mich pflegte!
Der rasche Recke
Will wiederum rudern
Mit Ingeborgs hehrem
Bildnis im Herzen.
Lange lebe sie glücklich,
Des Kleinods sich freuend.

Damit legte er den Goldring vor die Königin auf den Hochsitz und schenkte ihn ihr. Ingeborg errötete, der König aber sprach lächelnd: „So ist es nun doch geschehen, daß ihr für die Winterbewirtung mehr Dank geworden ist als mir, und doch ist sie lang nicht so freundlich gegen dich gewesen, als ich selbst.“ Er gebot nun seinen Dienern, Trank und Speisen zu holen und noch eine Mahlzeit zu rüsten, ehe der Gast von dannen führe. Der Königin rief er zu: „Erhebe dich, Ingeborg, und sei guter Dinge!“ „So früh am Tage mag ich nicht schmausen,“ entgegnete sie, der König aber rief fröhlich: „Jetzt muß tüchtig gegessen und getrunken werden!“

Seinem Gebot wurde Folge geleistet, und es ward ein großer Schmaus schon am frühen Morgen gehalten. Nachdem sie einige Zeit getrunken hatten, sprach der König mit ernster Stimme zu Frithiof: „Ich wünsche sehr, daß du bei mir bleibst, denn mein Sohn ist noch jung und unerfahren, ich aber

bin alt und nicht mehr rüstig genug, mich zu verteidigen, wenn ein Feind mit Heeresmacht diesem Reich naht."

„Gerne bliebe ich hier," entgegnete Frithiof, „aber meine treuen Schiffsgenossen harren meiner schon lang drüben am Strand, darum muß ich sogleich von dannen ziehen. Dir aber sei Heil und langes Leben beschieden!" Er erhob sich und sang das Lied:

Lebe noch lange
Zum Heile des Landes,
Hehrster der Herrscher,
Hier in dem Nord.
Warte und walte
Treu deines Weibes!
Ingborg und ich seh'n
Niemals uns wieder!

Darauf entgegnete Ring auch in einem Lied:

Fahre zur Ferne
Heute nicht, Frithiof,
Hehrster der Helden,
Harm in dem Herzen!

Gern deine Gaben
Will ich vergelten
Und wohl noch besser,
Als du nur wähnst!

Geb' auch die Frau dir,
Frithiof, zu eigen,
Und was an Reichtum
Mein eigen ich rühme!

Frithiof schüttelte das Haupt und sang abermals:

Nimmermehr nehm' ich
All deine Gaben,
Ehe du Reicher
Rühmlich nicht stirbst!

Ring erwiderte: „Glaub mir, ich thät' es nicht, wenn ich nicht fühlte, daß es an der Zeit ist. Ich bin nahe am Tode, und ich gönn' es dir von Herzen, wenn du meine Macht wohl gebrauchst, weil ich dich als den besten von allen Nordlandsmännern erkannt habe. Ich will dir auch den Königsnamen

geben, den dir meine Sippe wohl kaum zuerkennen würde. Sie würden dir auch eine geringere Gemahlin geben, als ich, das darfst du glauben."

„Habet vielen Dank, o Herr, für Eure Güte gegen mich, welche größer ist, als ich je gedacht habe," sprach Frithiof. „Wenn Ihr mir einen Titel geben wollt, so gebet mir den Jarlstitel, ich will keinen höheren!"

Durch Handschlag gab nun König Ring dem Frithiof die Herrschaft über das Land Ringariki und dazu den Jarlsnamen und bat ihn, darin zu herrschen, bis Rings Sohn groß genug wäre, um selbst die Herrschaft zu übernehmen.

Frithiof gelobte, alles aufs beste zu vollführen, und ritt dann zu seinen Schiffsgenossen an den Strand hinüber, denen er die unvermutete Wendung seines Schicksals mitteilte. Er bat sie, zwischen den Scheren herum zu kreuzen und dann zeitweilig wieder nach Uppland zurückzukehren und sich bei ihm zu melden, was Biörn gerne zu thun versprach.

Als er nach Streitaland zurückkam, hatte sich Ring darnieder gelegt und klagte über große Mattigkeit und Schwere seiner Glieder. Er war schwer krank und erhob sich von dem Lager nimmer wieder. Als er nach einiger Zeit, von Ingeborg wohl verpflegt, die Augen schloß, war tiefe Trauer um ihn im ganzen Reich. Er wurde mit großen Ehren bestattet, und sie warfen einen großen Steinhügel ob seinem Grabe auf, in den sie nach Ingeborgs Geheiß viel Gold und kostbare Habe hinein thaten.

Nachdem die Leichenfeierlichkeiten vollendet waren, hielt Frithiof ein prächtiges Gastmahl und lud seine Mannschaft von dem Schiff Ellida und das Hofgesinde dazu ein. Da wurde denn König Rings Erbbier getrunken und zugleich die Verlobung Frithiofs und Ingeborgs gefeiert, wie es Ring selbst bestimmt hatte.

Das Glück des edeln Paares, das sich nun endlich zusammengefunden hatte, war groß; sie dankten den Göttern, durch deren Ratschluß alles so wohl gefügt worden war, und weihten auch reichliche Dankesthränen dem edeln König Ring, der den landflüchtigen Frithiof in gastfreundlicher, selbstloser Weise aufgenommen und zu so hohen Ehren gebracht hatte.

Frithiof übernahm nach Beendigung der Festlichkeiten die Herrschaft und stand als Verweser des Ringreiches in großem Ansehen. Die erste Handlung, die er vornahm, war die, daß er ein großes Thing ausschrieb, zu dem alle wahlfähigen Wehr-Männer zu kommen hatten.

Als nun die bewaffneten Reichsgenossen versammelt waren, trat Frithiof mit dem Sohne Rings, einem frischen, goldlockigen Knaben, zum Thingesstein und stellte den jungen König den Versammelten vor. Da murrte ein Teil der Männer: „Zu klein und schwach ist der Knabe für uns als Heerfürst. Frithiof soll König sein!"

Schnell besonnen ließ da der Held den Knaben auf seinen eigenen Schild heben und rief: „Seht hier euren König, den Sohn Rings, vom Stamme Odins, er fühlt sich auf dem Schild hier so wohl wie der Fisch im Meer, und

wird unter meiner Leitung sicherlich ein guter Heerkönig werden. Ich schwöre euch, ich will ihn vor jeder Gefahr schützen und ihm einst des Vaters Krone in die goldenen Locken drücken; Forseti, der ernste Sohn Baldurs, soll mich strafen, wenn ich diesen meinen Eid breche!“

Der Königsknabe war indessen stolz auf dem Schild gestanden und hatte wie ein junger Adler vom Nest keck in das Gefild hinaus geschaut. Als ihm aber endlich die Zeit zu lang wurde, sprang er mit gewaltigem kühnem Sprung herab auf die Erde.

Da scholl es laut im ganzen Thing: „Heil dir, du Schildessohn und kühner Springer! Dich küren wir, werde einst wie dein Vater, der Stolz und die Zier des Nordlands! Jarl Frithiof aber soll bei dir sein und bleiben als dein Pflegvater und Ingeborgs Gemahl!“

Der Held schüttelte ernst das Haupt bei diesem Ruf. „Noch ist es nicht so weit mit mir und Ingeborg,“ sprach er, „ich muß erst den zürnenden Gott Baldur, dem ich den Tempel verbrannt habe, versöhnen und deshalb mit den Nornen Zwiesprache halten, ehe ich an frohe Hochzeit denke. Geduldet euch deshalb noch bis zum nächsten Sonnenwendfest!“

Er bog sich zu dem Königssohn nieder und küßte ihn auf den Mund, dann nahm er seinen Mantel und zog über die Heide davon.





XVI.

Frithiof bei den Nornen.

Frithiof zog langsam über die einsame Heide hin und kam gegen Abend zu einem großen, dunkeln Wald. Dort wohnte an einem Brunnen ein weiser Mann, Namens Mimir, von dem die Sage ging, daß er über alle Dinge Auskunft geben könne. Frithiof schritt zu der Höhle hin, in der der Greis wohnte, und er traf ihn vor der Thüre sitzend.

Frithiof grüßte geziemend und fragte ihn, ob er ihm wohl sagen könne, wie der Weg zu dem großen Eschenbaume zu finden wäre, unter dem die Nornen hausen. „Wohl weiß ich den Weg," entgegnete Mimir, „es ist aber schwierig für sterbliche Menschen, ihn zu finden. Was begehrst du von den Nornen?"

Da nannte ihm Frithiof seinen Namen und berichtete ihm, daß der Tempel und das Bild Baldurs durch seine Freventhat dereinst verbrannt seien und daß ihm diese Schuld Tag und Nacht keine Ruhe lasse, weshalb er die Nornen fragen möchte, auf welche Weise er die Meinthat büßen könne."

„Ich will dir den Weg zu den göttlichen Nornen Urd, Werdandi und Skuld weisen," entgegnete Mimir, „sie werden dir aber nur dann einen Spruch oder eine Kunde zu teil werden lassen, wenn du in der That bereit bist, das zu vollenden, was sie dir als Buße aufgeben."

Frithiof beteuerte, daß er sich ganz und gar dem Spruch der Nornen fügen werde, und nun erhob sich Mimir und winkte dem Wanderer, ihm zu

folgen. Er schritt lange dunkle Wege durch den Wald, bis sie zu einem düsteren Felsenhang gelangten, an dem keinerlei Moos oder Gesträuch wuchs, sondern der in grauenvoller Nacktheit zum Himmel ragte. Hier machte Mimir Halt, zog eine braune Wurzel aus seiner Tasche und hielt sie an eine vorspringende Felsplatte. Mit donnerähnlichem Krachen that sich diese auseinander, und ein mit silberglitzerndem Sand bestreuter Weg ward sichtbar, den nun die beiden miteinander beschritten. Es war nicht dunkel auf dem Pfade, denn der glitzernde Sand verbreitete eine mondscheinähnliche Helle, und von der Decke des Felsens herab leuchteten schimmernde Krystalle gleich hellen Sternen.

Nach kuzer Zeit gelangten sie in eine ungeheure gewölbte Halle, von deren Decke lange Wurzelfasern herniederhingen und aus deren Mitte ein wunderklarer, kühler Quell-See emporquoll, in dem friedlich zwei weiße Schwäne kreisten. Plötzlich hörten sie einen ernsten Gesang, der also lautete:

Wir sind die Nornen. Zu dem Weltenbaum,
Leis wie ein Traum,
Zieh'n jeden Tag wir ernst, gedankenschwer,
Schweigend einher
Und gießen auf die Wurzeln heil'ge Flut,
Die leuchtend dort in feuchter Tiefe ruht.

Wir sind die Nornen. Manchen Zweig herab
Zum Runenstab
Schneiden vom Baum wir, legen ruhelos
Der Menschen Los,
Dem irdischen Geschlechte zum Entsteh'n,
Zum Wachsen und Gedeih'n und — zum Vergeh'n!

Vor uns, den Nornen, giebt es weder Zeit
Noch Ewigkeit.
Was war, was ist und was dereinst wird sein,
Nur wir allein
Erkennen es. Vorwissend schaut der Blick
Jedwedes Glück und jedes Mißgeschick.

Oft schallt von unserm Munde ein Gesang
Vom Untergang. —
Vom Untergange: Alles was besteht,
Versinkt, vergeht.
Die Götter selbst, so ewig schön und jung,
Vergehen in der Götterdämmerung.

Wir sind die Nornen. Zu dem Weltenbaum,
Leis wie ein Traum,
Zieh'n jeden Tag wir ernst, gedankenschwer,
Schweigend einher
Und gießen auf den Stamm die heil'ge Flut,
Die leuchtend dort in feuchter Tiefe ruht."

Frithiof hatte aufmerksam zugehört und umher geschaut, woher der Gesang komme, und endlich in einer Nische der Felsenhalle drei verschleierte Gestalten entdeckt, die auf einer starken Eschenwurzel saßen, welche den Felsen gesprengt hatte. Der Gesang verstummte allmählich und Mimir winkte dem Helden nun vorzutreten und zu sprechen. Er that so und kündete in geziemlicher Weise sein Anliegen. Da erhob sich die eine der Nornen, eine hohe, ernste Gestalt, und sprach: „Vernimm das Wort Urds! Wir wollen dir die Stäbe legen und das, was du thun sollst, im Bilde künden! Harre und schweige!"

Sie setzte sich nieder, und plötzlich verhüllte ein Nebel die Nische, der sich nach längerer Zeit in eine leichte, wie aus goldener Glut gewebte Wolke auflöste, die langsam hin und her schwebte und sich endlich zu einem wundersamen Gebild verdichtete. Es war ein hoher Tempelbau sichtbar, aus Licht und Glanz gewoben, mit hohen Säulen und Pfeilern, die wie Silber glänzten, und herrlich darin im Schmuck goldener Kronen, die Bilder der Götter Walhallas und in ihrer Mitte der gütige Lichtgott Baldur. Unten aber an dem hohen Tempel lag ein Schutthaufen, und mit ernstem Blick deutete die Norne Skuld auf die verkohlten Trümmer, während die beiden andern auf den lichtglänzenden Bau hinwiesen.

Nach einer Weile war das Luftgebild verschwunden, und mit ihm auch die Nornen. Ernstes Schweigen herrschte in der Felsenhalle, und leise sprach Mimir zu Frithiof: „Verstehst du der Nornen Zeichen? Friedensthat soll den Tempelbrand sühnen, du sollst ein neues Gotteshaus dem Gott Baldur erbauen, und sein Bild soll den Tempel schmücken!"

„Dank euch, ihr hehren Schicksalsfrauen!" rief freudig Frithiof. „Ihr lasset für den reuigen Sünder die Hoffnung wiederkehren, daß Gott Baldur nicht ewig zürnt, sondern verzeihend auf mich niederblickt. Ein neuer Tempel soll dem milden Gott erstehen, und das erste Paar, das ihn betritt und sich des Gottes Segen erfleht, sei Ingeborg und Frithiof!"

Leise schritt er mit Mimir wieder aus der Nornenhalle und begab sich zurück in das Königsschloß zu Ingeborg, der er den Spruch der Schicksalsfrauen mitteilte.



XVII.

Der Tempelbau und Frithiofs Trauung.



rithiof begann alsbald den Bau des Tempels, der auf einem felsigen Hügel in der Nähe der Königsburg errichtet wurde. Die Arbeiten wurden mit dem größten Eifer gefördert, so daß der Bau binnen Jahresfrist vollendet war.

Der neue Tempel war prachtvoll, er war von keinem gewöhnlichen Pfahlzaun umschlossen, wie der frühere Baldurshag, sondern fest gefügt, und schwer umgab ihn ein eherner Zaun als Schutzwehr. Am waldigen Felsenhang stand das hehre Bauwerk. Gewaltige Säulen trugen den Bau, der im Innern hoch und weit war, mit Malereien und Schnitzwerk reich geziert. Gegenüber von dem Thor war der Opfer-Altar, der aus einem von kundiger Hand behauenen, gewaltigen Marmorblock bestand. Bei ihm stand das Bild des Gottes Baldur; auf blauem Grund, mit goldenen Sternen reich besät, strahlte es in wundersamem Silberschein, gleichwie der lichte Silbermond am dunkeln Blau des Himmels.

Die Thore waren von Erz gegossen, und die Fenster hoch und weit gewölbt. So stand ernst und hehr am steilen Felsenhang das prächtige Bauwerk und spiegelte sich in der Flut. (S. Bild S. 165.)

Die Einweihung desselben wurde in würdiger Weise durch die Hochzeit Frithiofs und Ingeborgs gefeiert.

Zwölf weißgekleidete Tempel-Jungfrauen zogen mit dem Paar zu dem neuen, weitgeöffneten Thor herein und umschwebten den Opferaltar in heiligen Reigentänzen. Zu den Tänzen sangen zwölf weitere Jungfrauen ein hehres Lied, wie Baldur allen Wesen teuer war, und wie ihn Hödur mit Lokis tückischem Geschoß von Licht und Leben schied. Wunderbar klang das Lied in den hehren Hallen, nicht wie Sang menschlicher Stimmen, sondern wie ein Wiederhall aus Breidablick, dem Göttersaale des Lichtgottes.

Langsam und feierlich wallte nun der Oberpriester zur Tempelhalle, ein hoher Greis, der das ehrwürdige Haupt mit weißen Locken bekränzt hatte und dem der Silberbart bis auf den Gürtel niederfloß.

Heilige Ehrfurcht durchschauerte das edle Brautpaar, als der hehre Priester näher trat und grüßte. Es neigte sich tief vor ihm, als der Greis sprach: „Willkommen, Frithiof! Ich harre deiner schon lang, aber ich weiß wohl: Gern schweift der Kühne durch Länder und Meere gleich dem Berserk in ungezähmter Jugendkraft hinaus, bis er endlich wieder, müde aber besonnen, zur Heimat kehrt. Die Kraft der Jugend, merk' es dir, ist der Wonnetrank des Lebens, aber stets schwebt um das Trinkhorn der Reiher des Vergessens. Darum hab' acht auf dich, daß du nicht übereilte That im Rausch des Jugendübermuts begehst! Wohl schämt sich der unbedachtsame Thor, wenn er erwacht, seiner That, aber es ist umsonst, es ist geschehen, und die Reue kommt zu spät.

Die rohe Kraft kommt blind zur Welt, wie die Brut des Bären. Neben dem lichten Baldur, der in jeder Brust wohnt, wächst der ewig blinde Hödur auf. Da schleicht nun der schlimme Versucher, der tückische Loki, um und lenkt den Pfeil in der Hand des blinden Hödur und trifft den Liebling der Götter und Menschen, den reinen unschuldigen Lichtgott.

Gedenkst du noch deiner Kindheit und ersten Jugend, als dir noch Frieden im Herzen war, und dir das Leben so traut und still erschien, wie der Traum eines Vögeleins, wenn der Windhauch in sein Nestlein Blätter und Blüten weht? Damals weilte noch der edle Asensohn Baldur in deiner Seele, die, noch nicht berührt von dem Versucher Loki, sich keiner schlimmen Meinthat schuldig fühlte. Hödur hatte noch keine Kraft in dir.

Aber es ist anders gekommen, und schwere Schuld gegen Baldur lastet auf deinem Gewissen. Du willst gesühnt sein von deiner Missethat? Sieh mir ins Auge, Frithiof, und merke, was ich dir sage! Das Volk opfert den Göttern Blut und führt den Stier und das reich geschmückte stolze Roß dem Priester an den Opferstein. Das ist nur ein Zeichen, in dem ein tiefer Sinn liegt. Das Blut ist gleichsam das Morgenrot von jedem Sühnungstag, aber es ist nicht das Wesen, sondern nur das Zeichen, das allein dich nicht sühnen kann. Was du verbrochen hast, das sühnt dir kein Priester aus der Seele los. Die Sühne des Menschen ist in der eigenen Brust. Bringst du deines Herzens Haß und Trotz, die wilde Rachgier den Göttern im Gebet zum Opfer dar, so ist dies viel willkommner, als Ströme von Blut und Dampf des Opferrauchs. Vermagst du aber nicht zu bereuen und zwar von innerstem Herzen, so frommt dir auch der Bau dieses herrlichen Tempels nichts, denn mit Steinen und Quadern versöhnt man den reinen Baldur nicht, sondern nur mit einem reinen, reuevollen Herzen."

Also sprach der hehre Priester, und Frithiof neigte tief ergriffen in Thränen das Haupt und küßte reuevoll dem edeln Greise die Hand, der ihm nun die Versöhnung des Gottes verkündete und für den heiligen Treuebund das Brautpaar die Ringe wechseln ließ.

In ernster Stimmung kehrten sie heim in die Burg und gedachten bei dem Hochzeitsmahl oft des edeln Priesters, der so mild und doch so eindringlich zum Herzen geredet hatte.



Am steilen Felsenhange stand das prächtige Bauwerk.

XVIII.

Der Sieg Frithiofs über die Könige.

Es folgten nun glückliche Ruhetage für das junge Paar, das sich nach langer Prüfungszeit endlich in Treuen zusammengefunden hatte. Aber der Frieden und die Ruhe sollten nicht lange dauern.

Als Ingeborgs Brüder erfuhren, daß Frithiof ihre Schwester zur Gemahlin genommen habe und die Königsmacht in Ringariki ausübe, sagte Helgi zu Halfdan: „Es ist doch sehr verwegen und sonderbar, daß der Sohn eines Hersen die Tochter König Belis zur Frau genommen hat, ohne uns, die Erben Belis, nur mit einem Wort darum zu fragen. Das dürfen wir nicht dulden und müssen den frechen Frithiof strafen. Zu diesem Zweck wollen wir ihn überfallen und ihm sein Königschloß, das er mit Unrecht inne hat, verbrennen, denn uns gebührt die Verwaltung des Ringreiches."

Sie riefen deshalb ihre streitbare Mannschaft zusammen und zogen nach Ringariki, um Frithiof zu überfallen und zu töten und das Reich in ihre Gewalt zu bringen.

Zu derselben Zeit war auch Biörn mit seinen Wikingern zu Gast auf Frithiofs Burg gekommen, so daß der Held mit kriegserfahrenen Kämpen wohl versehen war. Als er deshalb von dem Einfall Kunde erhielt, sammelte er gleichfalls seine Mannschaft und sprach zu der Königin: „Ingeborg, durch deine Brüder ist ohne meine Schuld Fehde in unser Land gekommen, ich sage es dir, da ich nicht will, daß du Unmut darob hegst, wie es auch gehen mag."

Ingeborg war über den frevelhaften Einbruch Helgis und Halfdans sehr empört und sprach: „Gegen Gewalt giebt es kein anderes Mittel, als das Schwert. Es ist nunmehr dahin gekommen, daß du dich als den Stärkeren zeigen mußt."

Auf dieses hin zogen Frithiof und Biörn an der Spitze ihrer Mannen den Angreifern entgegen, und bald war der Kampf entbrannt. Es war hiebei wie in früherer Zeit, daß nämlich Frithiof wiederum der erste im Streit war. Er kämpfte sich mit seinem guten Schwert Angurwadel bis zu dem Ort hin-

durch, wo der tückische Priester-König stand und forderte ihn zum Zweikampf, dem Helgi diesmal nicht ausweichen konnte. Sie kämpften miteinander, und nach kurzer Zeit lag Helgi, von Frithiofs Klinge erschlagen, am Boden.

Alsbald ließ Frithiof den Friedensschild erheben, und nun ruhte der Kampf auf beiden Seiten. Da sprach Frithiof zu Halfdan: „Dir stelle ich jetzt dieses zur Wahl: Wofern du nicht sofort Gut und Blut in meine Gewalt giebst, so erschlag' ich dich, wie deinen Bruder. Also entscheide dich! Mit mir steht es offenbar besser als mit dir!"

Da blieb dem König Halfdan keine andere Wahl, als sich und sein Reich in die Gewalt des Hersen Frithiof zu geben.

Auf diese Weise erhielt Frithiof die Herrschaft über den Sogni-Gau. Halfdan dagegen wurde Herse in Sogni und mußte Schoß an Frithiof zahlen, dem man den Königsnamen über Sogni gab und der fortan ungestört und segensreich in Ringariki herrschte.

Als Rings Sohn herangewachsen war, übergab er ihm das Reich und gewann in späterer Zeit dafür die Herrschaft über Herda-Land.

Ingeborg schenkte zwei Söhnen das Leben, Gunthiof und Hunthiof, an denen sie viel Freude erlebten, denn beide wurden tapfere und berühmte Männer gleich ihrem Vater Frithiof.

Damit schließt die Sage von Frithiof dem Kühnen.

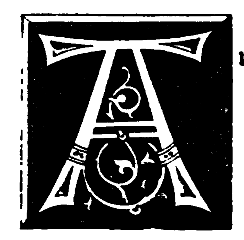


Beowulf.



I.

König Schild und Hrodgar.



us alten Zeiten wird viel erzählt von kühnen Thaten der Helden, mit denen sich die hehren hohen Ruhm erwarben.

Dereinstens schwamm ein Schiff, gleich einem Schild gestaltet, über das Meer an die Küste des Nordlands. Reiche Schätze schimmerten rings am Bord, und hoch vom Mast flatterte ein goldfarbenes Banner. In dem Schiff aber ruhte schlafend ein Kind von göttlicher Anmut und Schönheit. Staunend beschauten die Küstenbewohner das Wunder, als das Schiff ans Land trieb, und empfingen den ihnen von den Göttern gesandten Knaben mit schauernder Ehrfurcht. Der König des Landes aber, welches das Dänenland hieß, nahm ihn an Kindes-Statt an und nannte ihn, da er einst in einem Schild ans Land geschwommen kam, Skiold, das ist Schild.

Der Knabe wuchs heran und wurde ein gepriesener Held, der sich als überaus klug und einsichtsvoll erwies, so daß er, nachdem er ins Mannesalter getreten war, von dem Volk zum König gewählt wurde, weil der Beherrscher des Landes im Alter unfreundlich und habgierig geworden war und deshalb bei einem großen Teil der Männer sich unbeliebt gemacht hatte.

Schild wurde nun an seiner Statt zum Schützer und Schirmer des Volks erkoren, und er rechtfertigte das Vertrauen, welches ihm zu teil ward. Er vergrößerte das Reich und teilte reiche Schätze unter seine Kämpen aus, so daß sie ihn als einen edeln und guten Heerkönig priesen.

Lange Jahre herrschte er so in Macht und Ansehen und hinterließ seinen Söhnen, als er starb, ein wohl gefestigtes Reich. Er hatte an alles gedacht und selbst seine Bestattung vorgesehen. Nach seinem Tod trugen seine Hofleute den teuern Herren in den Schoß des Meerschiffes, das ihn einst ans Land geführt hatte, setzten ihn an den ragenden Mast und häuften rings um ihn Kriegsgewande, Brünnen und Schwerter. Das goldene Banner zogen sie ihm zu Häupten auf und schoben nun das Fahrzeug hinaus auf das schweigende Meer, das ihn einst hergeführt hatte und ihn nun wiederum empfing. Langsam

schwamm das Totenschiff hinaus in die Ferne, und niemand weiß, was aus ihm geworden ist. Skiolds Nachfolger, die Schildinge, aber beherrschten lange Zeit das Reich in Frieden und Segen.

* * *

Ein Urenkel Schilds war Hrodgar, Halfdans Sohn, der gleich dem Ahn das Volk der Dänen beherrschte. Er war ein tapferer Heerkönig und hatte glückliche Kämpfe gegen räuberische Wikinger vollführt, denen er dabei reiche Beute abgenommen hatte. Er ließ davon eine große Burg erbauen, an deren Thor und auf deren Zinnen er mächtige Hirschgeweihe anbringen ließ, da der Gau berühmt war wegen des Reichtums an herrlichen Edelhirschen, die in zahlloser Menge den der Königsburg nahen Seewald bevölkerten. Auch im Innern der Halle hingen an Hirschstangen Waffen und Heergeräte aller Art, so daß man von diesem Lieblingsschmuck des Königs den Bau „Heorot", d. i. die Hirschhalle oder Hirschburg, nannte.

Der Raum war überaus prächtig geschmückt. Überall an den Wänden schimmerten Schilde und Schwerter, Brünnen und Speere. Die eichenen Tische und Bänke waren mit Gold beschlagen, und ein glatt gestampfter, blanker Estrich bedeckte den Boden.

Oftmals saß der König mit seinen Helden beim frohen Mahl in der Halle, und rastlos füllten die Schenken die Trinkhörner mit Met und feurigem Wein.

Die Gastfreundschaft des Königs war berühmt, und von allen Seiten kamen fahrende Recken nach der jedem Fremdling offen stehenden Hirschhalle gezogen.

So waren auch eines Tages gegen dreißig fremde Gäste zur Halle gekommen und hatten daselbst bereitwillig Aufnahme und Sitz und Stätte gefunden. Fröhlich schmausten sie beim Fackelschein, das Methorn kreiste, und alte Heldenlieder tönten zur Harfe der Sänger, so daß die Helden erst in später Stunde zum Schlafen kamen und die Hirschhalle, in der sie auch Nachtrast hielten, weit offen stehen ließen.

Als nun am andern Morgen das Gesinde nach den Gästen sehen wollte, fanden sie keinen einzigen mehr, wohl aber Spuren von Kampf, Blutlachen und zerraufte Lagerstätten, so daß ein nächtlicher Überfall angenommen werden mußte, dem die armen Degen zum Opfer gefallen waren.

Der edle König befahl, die Halle von nun an sorgfältig zu verschließen und wohlbewaffnete Wächter aufzustellen. Aber alle Vorsicht war vergeblich; in einer der nächsten Nächte wurde die Pforte erbrochen und die Wächter und alle die Helden, die in der Halle schliefen, getötet und ihre Leiber weggeschleppt.

Die Spuren des Räubers wiesen auf einen Teil des Seewaldes, den Sumpfwald hin, wo im feuchten Moor und Mar ein wilder Unhold, Grindel genannt, hauste. Niemand mochte sich hinein in diesen düstern Wald voll feuchten

Nebels und schwarzen Schlamms wagen, und die Untat blieb ungerächt. Dadurch wurde der Unhold immer kühner gemacht und brach in kurzen Zwischenräumen immer wieder mordend und raubend in dunkler Nacht ein. Erbar



Heorot die Hirschburg.

mungslos raffte er jung und alt dahin, so daß die gastliche Halle von niemand mehr betreten wurde und bald öde und leer stund.

Gramvoll war der König ob dieser Begebenheit und pflag mit seinen vertrauten Freunden Rat, aber keiner der Helden wußte einen gedeihlichen zu finden. Bald wurde die Kunde von den Meuchelmorden in Hrodgars Halle über die Landesmark hinaus bekannt und drang weithin in die Völker.



II.

Beowulf.

Fern im Gotenland hörte davon der tapfere Beowulf, der Schwestersohn des Königs Hugileich. Er war ein Abkömmling des edeln aus Schweden stammenden Geschlechtes der Wägmunde und mit andern Fürstensöhnen am Hof des Gotenkönigs herangewachsen.

Er war außerordentlich abenteuerlustig und beschloß, als er die Kunde von den Greuelthaten in Hrodgars Halle vernahm, für sich ein Schiff bereit zu machen, um in das Dänenland zu fahren und den Unhold zu bestehen. Fünfzehn edle Goten, seine getreuen Freunde und Bankgenossen, bestiegen mit ihm das Fahrzeug und segelten mit guten Winden nach dem Dänenland. Das Schiff flog, vom Fahrwinde beflügelt, schnell wie ein Vogel über die Flut, und schon am andern Tage sahen die kühnen Seefahrer umrauschte Riffe und ragende Berge mit stolzen Burgen. Es war das reiche Dänenland. Sie stiegen aus, banden ihr Schiff am Ufer fest, schüttelten ihre Brünnen und dankten dem guten Ägir für die glückliche Meerfahrt.

Von dem ragenden Wall aus gewahrte der Wächter des Hrodgar, der die Seeküsten zu hüten hatte, hochgewachsene Männer mit schimmernden Brünnen und hohen Schilden, die er noch nie gesehen hatte.

Wer sind die Fremdlinge, dachte bei sich der vorsichtige Strandwart der Schildinge, und ritt, in der Hand den zum Wurf bereiten Speer, hinab, um die landeinwärts schreitenden Degen nach dem Zweck ihrer Fahrt zu fragen.

„Wer seid ihr, gewappnete Recken," rief er, „die ihr auf ragendem Kiele die Wogenbahnen fuhret? Als Wächter hab' ich die Warte des Strandes, daß kein leidiger Feind zum Schaden des Dänenlandes heranziehe. Ungefragt seid ihr gelandet und seid doch sicherlich keine Räuber oder fahrende Leute, denn nie sah ich einen besseren Helden, als den Führer eures Zugs in der leuchtenden Brünne."

Er zeigte dabei mit dem Speer auf Beowulf und fuhr dann in der Rede fort: „Kündet mir aber nun eure Herkunft und euer Geschlecht, ehe ihr weiter ins Land hineinschreitet, denn solches geziemt sich!"

„Wir sind Männer aus dem Lande der Goten," entgegnete Beowulf, „und Herdgenossen des Königs Hugileich; weit berühmt in allen Landen war Ecktheo,

der edle Held, mein Vater, und noch gedenken sein oft die Weisen des Volks. Wir suchen Hrodgar, den Sohn Halfdans, um ihm in seinen Nöten beizustehen. Künde du uns, ob die Märe wahr ist, die ich mir sagen ließ, daß die Schildinge nachts ein düsterer Unhold mit Raub und Mord rastlos bedränge? Ich möchte dem edeln Hrodgar mit gutem Rat zur Hand sein, wie er sich des grimmen Feindes am besten erwehren kann."

Der Strandwächter lenkte sein Roß den Fremdlingen näher und sprach, das ungeduldig scharrende Tier zügelnd: „In Wort und That muß ein wohlmeinender Strandwart erfahren sein. Holde Gäste erblicke ich in euch für den Schildingsfürsten. Folgt mir, ich will euch den Weg weisen! Meine Knechte werden inzwischen euer neues Schiff in Hut nehmen, bis ihr wieder zum Gestade zurückkehrt."

Er ritt voran, und die Helden folgten ihm raschen Schrittes. Hell funkelten die in Gold gefaßten Eberhauer auf ihren Helmen, und die Brünnen und Speere klirrten, als sie auf die im Abendsonnengold leuchtende Heorot zuschritten, die ihnen der Strandwart mit dem Speer wies.

„Dort auf dem Steinweg kommt ihr am ehesten in Hrodgars Halle," rief er, sein Roß wendend. „Die waltenden Götter mögen euch beschirmen! Ich muß wieder zurück an die See und Wache halten wider die Feinde."

Die Helden schnallten die Brünnen und Helme fester, als sie nach kurzem Anstieg auf dem steingepflasterten Weg dem Thore nahten. Während sie ihre runden Schilde an die Mauer lehnten und die Speere zusammenstellten, nahte sich ihnen von der Halle her ein Gewappneter und fragte sie um die Herkunft.

„Ich bin ein Dienstmann Hrodgars," begann der Bote, „und möchte euch fragen, — denn noch nie sah ich besser gerüstete Recken, als euch — aus welchem Land ihr kommt mit den köstlichen Helmen und den funkelnden Brünnen."

Da trat Beowulf wieder vor und entgegnete dem Frager: „Wir sind Herdgenossen des Königs Hugileich, ich bin Beowulf, der Sohn Ecktheos, und möchte meine Botschaft deinem Herrn selbst sagen, wenn er gestattet, daß wir ihn begrüßen dürfen."

„Wolfgar, der Wendeln-Fürst," entgegnete höflich der Bote, „wird den König der Dänen fragen, ob er deinem Gesuch willfahren will. Bald wird dir Antwort zu teil werden."

Er schritt in die Halle zurück, wo der greise Hrodgar auf dem Hochsitz, von seinen Edelingen umgeben, saß und kündete ihm: „Von fernher auf der Meerbahn sind dir gotische Männer ins Land gekommen unter Führung des edeln Beowulf; sie wünschen mit dir zu reden. Würdig scheinen sie mir deiner Huld und Antwort, Herr!"

„Den kühnen Helden Beowulf," entgegnete Hrodgar, „kannte ich schon als Knaben. Er ist der Sohn Ecktheos, dem der verstorbene König Rodilo dereinst die einzige Tochter zum Weib gab, und ein gepriesener starker Recke, der in seiner Faust die Kraft von dreißig Männern hat. Mir ahnt, daß er

wegen des Unholds Grindel kommt. Reich mit Schätzen will ich ihn dafür belohnen. Sage den Gästen, sie seien uns in der Halle willkommen!“

Fürst Wolfgar schritt alsbald zurück und sprach zu den Fremdlingen: „Der König hat von eures Namens Ruhm vernommen, ihr seid ihm willkommen. Geht in den Helmen zur Halle, aber ohne Speer und Schwert!“

Beowulf that nach seinem Gebot; er schritt waffenlos mit seinen Getreuen in die hohe Halle und sprach also zu dem Dänenkönig: „Heil dir, Hrodgar! Ich bin Beowulf, Hugileichs Mage und Dienstmann. Von der Not, in die dich Grindel, der tückische Unhold, gebracht hat, erhielt ich Kunde in meiner fernen Heimat. Seeleute sagten mir, Heorot, die herrliche Halle, stehe leer, sobald es Abend geworden sei. Da sprachen mir meine Volksgenossen zu, dich aufzusuchen, denn sie kennen die Kraft meiner Faust. Sie wissen, wie ich die Riesen erschlug, die Nixen und Wasserelben erlegte und gegen jeden Feind siegreich war. Nun gedenke ich auch den Wüterich Grindel zu bestehen. Versage mir, hehrer Fürst der Schildinge, meine Bitte nicht und laß mich mit meinen Genossen die gepriesene Methalle Heorot säubern! Ich gelobe dir, weder Schwert, noch Brünne, noch Schild bei dem Kampf zu tragen. Meine Faust einzig soll den Gegner fassen, und Leib an Leib wollen wir miteinander auf Leben und Tod ringen. Wem von uns das Ende bestimmt ist, der trage sein Geschick! Wird mir der Tod, so brauchst du dich um meinen Leichnam nicht zu kümmern: der Mordhund wird den blutigen wegschleppen und ihn in seiner Sumpfhöhle verzehren. Dir ist dann die Bestattung erspart. Nur das bitte ich dich, daß du meine gute Brünne, das Werk Wielands, dem König Hugileich sendest. Sie ist das beste Gewaffen der Welt und ein Erbstück König Rodilos.“

„Dank dir, teurer Beowulf!“ entgegnete Hrodgar. „Zu hilfreichem Kampf und Beistand nahst du uns. Also war auch dein tapferer Vater, als ich dereinst im Jünglingsalter hier die Herrschaft übernahm, nachdem mein älterer Bruder Heriger gestorben war. Er kam zu uns auf der Fahrt. Manches Abenteuer hat er für mich bestanden, und manche Fehde hab' ich dem Kühnen mit meinen Schätzen geschlichtet. Schwer fällt meiner Seele die Sorge wegen des grimmen Unholds Grindel; seine Mordwut hat mir mein Heervolk geraubt und meine Halle entvölkert. Gar oftmals erboten sich beim schäumenden Mettrank die Edelinge, den Mörder bewaffnet in der Halle zu erwarten, aber stets waren, wenn der Morgen kam, die Wände mit Geifer bespritzt und die Dielen mit Blut überströmt. Die tapfern Degen aber waren für immerdar aus dem Reich der Lebendigen verschwunden. Setz dich nun nieder zum Mahl mit den Deinen und erwecke deinen Genossen Mut und Kampfeslust beim schäumenden Horn, das dir meine Schenken kredenzen sollen!“

Rasch ward eine Bank den Gästen in die Halle hereingetragen. Die stolzen Krieger setzten sich hurtig nieder und tranken fröhlich das schön geschmückte Horn leer, das ihnen ein Schenke kredenzte, indessen ein Sänger zum Ruhm Beowulfs und den Helden zur Freude manches frohe Lied ertönen ließ.

III.

Hunfrids Streit mit Beowulf.



ie großen Ehren, die Beowulf zu teil wurden, verdroßen einen der stolzesten Hofmänner des Königs, Hunfrid, der ein vielgewandter Degen und im Schwerterschwingen wie im Reden gleich bewandert war, und er gedachte, vom Met erregt, dem Goten, von dem er schon viel gehört hatte, durch ein Neidingswort den Ruhm zu mindern. Er erhob sich zur Rede, nachdem des Sängers Harfe verstummt war, und begann also in trotziger Weise:

„Bist du der Beowulf, der, wie die Leute sagen, sich mit Breka im Wettschwimmen auf dem wilden Meer maß, wo ihr übermütig euer Leben in den Wassertiefen verwagtet? Niemand vermochte, euren Vorsatz zum Wanken zu bringen. Auf wogenden Wellen schwammet ihr, während der Wirbelsturm raste, und ranget sieben Nächte lang mit den wilden Wassern. Breka aber war stärker als du. Er blieb Sieger und kam am achten Morgen zuerst ans Land. In der schützenden Heimatburg barg er sich in dem Land der Brandinge. Du aber wurdest hilflos draußen auf der wilden See umhergeworfen."

„Was redest du da mettrunken von dem Sieg des Breka?" entgegnete unmutig Beowulf. „Die Wahrheit ist, daß ich mich gewaltiger im Wogensturm erwies, als irgend ein anderer Mann auf Erden. Wir waren zwei tollkühne Knaben und gelobten kecken Muts, zusammen unser Leben in der See zu wagen. Wir schwammen in den Wogenschwall hinaus mit dem Schwert in der Hand, das wir zur Abwehr der Wale brauchten. Weder Breka verließ mich, noch ich ihn, und wir blieben fünf Tage und Nächte zusammen, bis uns der Wogensturm trennte. Wütende Wellen und Winterwetter mit Hagel und Schnee, nahende Nacht und nordischer Wind kämpften mit mir. Die aufgewühlten Wasser waren eiskalt, und Meerungeheuer stiegen aus den Tiefen empor. Einzig mein Schwert rettete mir das Leben und meine feste mit Gold durchwirkte Brünne. Schon zog mich ein greuliches Seeungeheuer hinab in die Tiefe mit gierigem Rachen, aber der Schlag meines Schwertes scheuchte das

Meertier wieder fort. So bedrängten mich nachts von allen Seiten feindliche Ungetüme, aber sie fanden wenig Freude dabei. Sonst tauchten sie mit ihrem Raub zum Grunde nieder, aber diesmal schwammen sie schwer verwundet an der Oberfläche oder verhauchten im Meersand des Ufers das Leben. Nimmermehr werden sie den Seefahrern die Reise stören. Nacht war's, während ich mit den Ungeheuern der Tiefe rang. Endlich aber leuchtete im Osten das göttliche Himmelszeichen, die Wogen beruhigten sich, und bald gewahrte ich die umschäumten Klippen. So rettet das Schicksal den mutigen Mann, wenn seine Kraft Dauer hat. Neun der Nicker hat mein Schwert erschlagen, nie vernahm ich von härterem Nachtkampf, noch von bedrängterem Mann in der Wüste des Meers, und doch entging ich der Gier meiner Verfolger, so totmatt ich war. Zuletzt warf mich die helfende Flut an der Finnen Land. Von dir, du Spötter, ist mir nichts bekannt geworden, weder von Wogenkämpfen noch von blutigen Schwertschlägen. Weder du, noch Breka haben solche Thaten vollbracht. Doch ich will mich nicht preisen; du hast ja deinen eigenen Bruder erschlagen, dessen kann ich mich nicht rühmen. Aber das sag' ich dir, du Sohn Eklafs: Niemals hätte Grindels Grimm all' die Greuelthaten verübt, wenn dein Schwert so scharf wäre als dein Witz; der Unhold muß es wohl gemerkt haben, daß er von euch Schildingsmännern keine ernstliche Fehde und heftigen Kampf zu befürchten hat. Keinen der dänischen Kämpen verschont er ja, nein fortwährend verschmaust er sie lustig. Nun aber wird ihm ein Gote die Kraft weisen. Kommt nur alle morgen wieder zur Methalle, sobald die Sonne den sterblichen Menschen ihre Strahlen zeigt!"

Diese Worte des Gastes hörte Hrodgar mit fröhlichem Mut, freundlich winkte er ihm zu, und laut jubelten die andern Helden in der Halle, da sie die kühne Gesinnung an Beowulf erkannten. Waldiva aber, Hrodgars Gattin, erhob sich und schritt grüßend zur Gästebank. Sie reichte einen bis zum Rand gefüllten Goldbecher mit firnem Met dem Beowulf und dankte ihm für den Beistand, den er ihrem Gatten und den Schildingen gewähren wolle.

Fröhlich vernahm der hurtige Held den Gruß der holden Frau und rief: „Als ich mein Schiff bestieg, habe ich gelobt, daß ich die Sehnsucht der Dänen erfüllen oder im Kampfe fallen werde. Vollbringen will ich die That oder hier in der Halle zu Grunde gehn!"

Gern vernahm die Königin das Gelübde des Helden, sie begab sich, ihn freundlich anblickend, wieder zum Hochsitz zurück, und die Halle erschallte aufs neue von Becherklang und Harfenschlag der frohen Männer.

Als der Abend kam, erhoben sich die Dänen und Hrodgar sprach beim Scheiden: „Niemals noch übergab ich einem Fremdling die hohe Methalle, dir aber vertraue ich die gepriesene an. Sei deines Wortes gedenk! Wachsam vor dem Feind erzeige die Kraft! Kein Wunsch soll dir versagt sein, wenn du das Werk vollbracht hast!"



IV.

Der Kampf mit Grindel.

Als sich Hrodgar und seine Begleiter entfernt hatten, legte Beowulf die schwere Brünne und den Helm ab und reichte das Schwert seinem Diener, der des Waffengerätes zu warten hatte.

„Nicht geringer," sprach der Held, „schätz' ich mich an Kraft, als der Unhold Grindel, darum will ich ihn nicht mit dem Schwert zur ewigen Ruhe betten, so leicht es mir wäre. Da er nichts von der Waffenkunst versteht,. so will ich auch darauf verzichten und waffenlos mit ihm den nächtlichen Kampf ausfechten. Walvater möge dann demjenigen Sieg gewähren, der ihn nach Recht verdient hat!"

Er legte sich nun gleich den andern aufs Lager und schloß die Augen. Er schlummerte aber nicht, sondern wachte und horchte aufmerksam, und nicht das kleinste Geräusch entging seinem scharfen Ohr.

Da kam durch das Grauen der Nacht vom Sumpf her der grimmige Schattengänger geschlichen, der schon so manches Unheil in der Halle angerichtet hatte. Der gottverhaßte Grindel war es, er gedachte die Helden zu überfallen und im Schlaf zu ermorden. Er schritt zur Pforte, die bei seiner Berührung aus den Riegeln sprang, und riß die Thürflügel auf. Aus den Augen zuckte ihm ein Licht, wie lodernbes Feuer, als er die zahlreiche Schar der gotischen Jünglinge in ruhigem Schlummer da liegen sah. Er ergriff geräuschlos den ihm am nächsten liegenden Schläfer, erwürgte ihn, zerriß ihn in Fetzen und verschlang zugleich Blut und Fleisch, nur die Hände und Füße des Unglücklichen übrig lassend. Darauf schlich er zu dem Lager Beowulfs und tastete nach ihm, aber wie der Blitz fuhr ihm der Arm des Helden entgegen, der mit gewaltiger Faust den Mordgierigen packte. Bald merkte der Unhold, daß er seinen Meister gefunden habe, denn niemals noch hatte er einen so gewaltigen Handgriff an sich verspürt. Er erschrak bis ins Herz hinein und wollte wieder entweichen, aber die Flucht blieb ihm verwehrt. Beowulf hielt ihn mit eiserner Faust fest, sprang auf und zerbrach ihm die Krallen, so daß das Scheusal laut aufstöhnte. Ein

grausiger Ringkampf begann nun, denn der Unhold wollte sich losreißen und Beowulf ihn nicht loslassen.

Die Halle dröhnte und zitterte von dem grimmen Kampf, aber da sie mit starken Eisenbanden umschmiedet war, so wurde dem Bau kein Schaden zugefügt, nur manche der kunstvoll gezierten goldbeschlagenen Metbänke stürzten krachend zusammen. Die gewaltigen Anstrengungen Grindels, sich loszuringen, waren vergebens. Je mehr er riß und zerrte, desto fester hielt Beowulf ihn gefaßt, so daß er ihm bei dem wütenden Kampf endlich den Arm samt der Schulter aus dem Gelenk renkte, wobei Grindel ein grauenhaftes Geheul ausstieß. Das Gebrüll rüttelte alles aus dem Schlaf auf, die Goten fuhren empor und schwangen ihre Waffen, um Grindel zu erschlagen, aber gegen Schwerthiebe und Speerstöße war der Unhold gefeit, und alle Waffen prallten an ihm ab. Er biß und schlug wie rasend um sich, aber es half ihm nichts, Beowulf hielt ihn mit eherner Klammer. Da nahm Grindel seine letzte Kraft zusammen und zog und riß, bis ihm die Sehnen zerbarsten und der Arm samt der Schulter in Beowulfs Hand blieb.

Mit einem Gebrüll wie von hundert Stieren zugleich stürzte der blutige Mordhund aus der Hirschhalle hinaus, und Beowulf warf siegesfroh die gewaltige Rechte des Riesen samt der bluttriefenden Schulter dröhnend auf den Estrich der Halle. Hrodgar war von seinem Todfeind befreit.





V.

Hrodgar und Beowulf.



Die frohe Märe verbreitete sich schnell wie der Blitz, und am Morgen waren Helden genug in der Halle versammelt. Die Führer des Volks kamen von nah und fern, um das Wunder zu schauen. Sie folgten der grausigen Fährte des Mörders, die sich hinauszog in das Moor und die schlammigen Wasser des Sumpfes. Dort gewahrte man die Wasser gerötet und die düsteren Fluten mit dickem Blut vermischt. Der Unhold war vernichtet und hatte seinen Leib in den Gründen des Sumpfes verborgen, um dort zu sterben. Frohgemut ritten die Männer zurück von dem Moorgrund zur Königshalle, und Beowulfs That und Sieg war in aller Mund. Voll Jubels ließen die Führer des Dänenvolks dem Beowulf zu Ehren ihre falben Rosse in hurtigem Wettspiel die sandigen Bahnen laufen, und die Sänger ersannen neue Lieder, um Beowulfs Kraft und Kühnheit zu preisen.

König Hrodgar auch schickte sich an, im hellen Morgenlicht mit der Königin und großem Gefolge den edeln Beowulf in der Halle aufzusuchen und ihm seinen Dank darzubringen. Er trat auf den Hochsitz und rief von der Schwelle herab, mit Staunen die gewaltige Rechte des überwundenen Grindel betrachtend: „Dank sei dem Weltenvater für diesen Anblick, denn viel des unendlichen Leids ward mir durch diesen Feind! Niemals glaubte ich Erlösung aus diesem Jammer und Elend zu erhalten, wenn ich bekümmert die blutbespritzten Wände und Bänke dieser Halle betrachtete. Aber nun leistet dieser fremde Held allein das,

was wir alle nicht vermochten. Heil dir Beowulf! Ich will dich gleich einem Sohn achten und lieben, und jeder Wunsch, den ich zu erfüllen vermag, soll dir gewährt werden."

„Mit freudigem Mut," entgegnete Beowulf, „habe ich das Werk gethan und meine ganze Kraft dafür eingesetzt. Ich wünschte, du hättest den schrecklichen Raubmörder mit eigenen Augen gesehen. Gern hätt' ich ihn mit diesen Fäusten gefesselt, aber es war nicht der Wille der Götter. Aber dem Unhold nützt sein Entweichen nichts. Die grausame Rechte, mit der er so viele Helden gefaßt und gewürgt hat, mußte er mir zurücklassen. Die schmerzhafte Wunde hält ihn nun im Sumpf zurück, wo er sein Ende von dem Gericht der Götter erwartet."

Der König betrachtete nun mit allen Anwesenden die riesige Faust Grindels näher. Sie war gleich einer Bärentatze behaart und gewaltig lang und breit, an Stelle der Nägel waren scharfe, eisenharte Krallen, und einmütig gestanden sie, daß das härteste Erz dem mörderischen Griff des Ungeheuers nicht hätte widerstehen können.

Rüstige Hände säuberten und richteten nun eifrig die von dem Kampf stark mitgenommene Halle; an den Wänden hingen sie neue golddurchwirkte Gewebe auf, weil die alten von dem Ringen ziemlich beschädigt und mitgenommen worden waren. Die Pforte war aus den Angeln gerissen, die Tische und Bänke zertrümmert, und nur das ragende Dach war ganz unversehrt geblieben, da es dem Unholde zu hoch war und er durch den Eingang die Flucht ergriffen hatte.

Als nun die Hirschhalle vollständig wieder hergerichtet war und in neuem Schmuck und Glanz strahlte, beschloß der Schildingsfürst, zu Ehren des Siegers ein festliches Mahl zu halten.

Die Tische wurden mit köstlichen Speisen versehen, bis sie sich fast unter der Last derselben bogen, und die Schildingsmannen und die dänischen Edelinge saßen mit den Gästen traulich zusammen, so daß die ganze Halle von fröhlichen Männern erfüllt war. Gar manchen Metkrug leerten die tapferen Zecher, und Freude und Frieden herrschten in der Halle, denn die Herzen der Schildinge hegten herzliche Dankbarkeit für die edeln Gäste.

Auf dem Hochsitz saß Hrodgar, und nahe bei ihm sein Neffe Hrodulf, der Sohn Herigars. Der König ließ da für den siegreichen Beowulf köstliche Gaben in die Halle bringen. Als prachtvolles Siegeszeichen ein goldenes Banner, dazu ein kostbares Schlachtschwert nebst Brünne und Helm. Darauf wurden acht starke Rosse in den Hof neben der Halle geführt, und auf dem schönsten derselben lag ein mit Edelsteinen besetzter prächtiger Sattel, der war bisher des Königs eigener Schlachtsitz gewesen, wenn er hinaus in den Kampf ritt. All' dieses bot der Schildingsfürst dem Helden, dem er wie ein Vater zu sein gelobte, zum Eigentum, und auch seine Begleiter ehrte er durch reiche Gaben; für den einen aber, den Grindel im Schlaf gemordet, ließ er ihm schwere goldene Baugen als Sühne reichen.

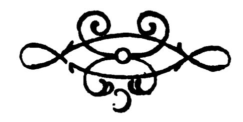
Ein allgemeiner Jubel erhob sich ob dieser Ehren, die dem edeln Helden erwiesen wurden, und die Sänger begannen die Harfen zu rühren und huben alte Heldenlieder an, die gar lieblich in die Ohren der Zecher klangen. Auf allgemeines Verlangen stimmte ein greiser Skalde das Lied vom König Finn und der Königin Hildburg an, die den dänischen Wikinger Hengest meuchelmörderisch hatten töten lassen und dafür von den Dänenhelden Gudlaf und Oslaf gestraft wurden. Finn wurde erschlagen und Hildburg mit reichen Schätzen als Gefangene nach Dänenland geführt.

Dieses kündete der Sänger im Lied, und mit freudigem Mut lauschten die dänischen Edelinge den Ruhmesthaten ihrer Väter, und auch die Goten hörten aufmerksam zu.

Als der Sang verklungen war, schritt Waldiva, die Königin, zum Hochsitz und bot dem König einen Goldbecher: „Dir reich' ich den Becher, mein Herr und König," sprach sie. „Glück sei mit dir, du Freudenspender deiner Gäste! Bleibe den edeln Goten hold! Friede hast du jetzt in deinem Land, freue dich nun des Lebens, solang dir es vergönnt ist, und wenn du dereinst von hinnen mußt, so laß deinen Söhnen Krone und Land. Der getreue Hrodulf wird dir das Reich verwalten, wenn du eher von hinnen scheidest als er. Er wird uns dann an den Söhnen vergelten, was wir dereinst ihm Gutes in seiner Kindheit gethan haben." Darauf suchte die Königin die Gästebank, wo ihre beiden Kinder Roderik und Rodmund bei Beowulf saßen. Dem Gotenhelden bot sie den Goldbecher und reichte ihm zwei schwere goldene Armringe, ein prächtiges Gewand nebst Gürtel und einen köstlichen Halsreif, wunderbar schön, wie Brisingamen, das Halsgeschmeide Freias.

„Nimm und trage, du kühner Held," sprach sie, „Reif und Gewand in Gesundheit! Erhalte dich stark und kräftig und sei meinen Söhnen zugethan solange du lebest, ich will dir's reichlich lohnen. Trinkt, ihr Schildingsmannen, auf das Wohl des Helden Beowulf!"

Die Recken thaten nach ihrem Gebot, und sie schritt zu ihrem Sessel zurück. Bis zur Nacht saßen die Männer so beim Schmaus, nicht ahnend, daß grimmer Schrecken auf den friedlichen Abend folgen sollte.



VI.

Grindels Mutter.



um erstenmal seit langer Zeit hatte König Hrodgar heute wieder zur Rast der Recken seine Trinkhalle Heorot geöffnet. Zahlreiche Degen hielten heute Nacht hier die Schlummerrast in gewohnter Weise. Tische und Dielen räumte man auf die Seite und breitete Betten und Polster auf dem Boden der Halle aus. Vom Met müd entschlummerten die Helden rasch. Zu ihren Häupten hingen die Schilde, der wuchtige Speer und die Helme. Also war's Dänenbrauch: Stets gerüstet zum raschen Streit, zu Haus wie beim Heer, zu jeglicher Zeit; wenn ihr Herr und König ihrer bedurfte: Das Volk war da.

Wächter hüteten die Halle. Nötig sollte heute die Wache werden, denn mit Schrecken ward den Schläfern der Schlummer unterbrochen.

Dem blutgierigen Grindel lebte eine Rächerin, seine Mutter. Nach Vergeltung begierig, schritt das grause Moorweib leise zu der Stätte, wo die Edelinge lagen. In wildem Schrecken riefen die Wächter um Hilfe, als sie das Ungetüm gewahrten. Eine furchtbare Verwirrung entstand in der Halle. Ohne die Brünnen anzulegen, schwangen die Degen Schwert und Speer gegen die Riesin. Nicht so stark und gewandt wie ihr Sohn, wandte sie sich, nachdem sie zwei der Helden, darunter Askar, einen Freund des Königs, ergriffen und erwürgt und die abgerissene Rechte ihres Sohnes mitgenommen hatte, zur Flucht.

Beowulf hatte nicht in dem Raume geschlummert, es war ihm in der Burg ein besonderes Gemach eingeräumt worden, und er kam erst zur Halle, als das Ungetüm schon entwichen war.

Alsbald ward nun ein Rat der Fürsten gehalten. König Hrodgar jammerte laut: „Aufs neue kommt die Sorge über uns! Askar, der vielgewandte, starke Degen, er, der mich im Gefecht so oftmals schirmte, ist tot. Hier in der Halle wurde er von dem Ungetüm erwürgt. Von Landleuten hörte ich dereinst schon während des Baus der Halle, daß sie zwei riesige Ungetüme unsere Marken umschleichen sahen, und das eine davon glich einem Weibe, während das andere

in Mannesgestalt auf nächtlichem Schleichweg streifte. Die Landesbewohner nannten die Unholdin in Weibergestalt kurzweg Grindels Mutter. Das Paar ward in Wolfshöhlen gesehen, auf windigen Klippen und in Moorschlamm und Klüften, wohin durch felsige Schluchten die Bergwasser niederbrausen. Nicht allzuweit ist's zu dem Moor, wo des Grindelwalds Wipfel mit klammernden Wurzeln die Kluft überschatten. Dort kann man nachts ein schauerliches Wunder sehen. Feurig leuchtet die Flut, doch keiner lebt, der je ihre Tiefe ergründet hätte. Wenn, von den Hunden gehetzt, der flinke Hirsch nach der waldigen Kluft getrieben wird, so läßt er eher sein Leben, als daß er in die unbekannten Gründe niedertaucht. Nicht geheuer ist es dort. Die Luft verhüllend, steigt grauer Wasserdunst gegen die Wolken empor, wenn der Sturmwind tobt und Wetter nahen.

„Beowulf, du allein bist im stand, Rettung zu bringen. Leicht kannst du den Ort finden, wo Grindels Mutter weilt. Wage die That! Reichlich will ich dir den Kampf lohnen, wie ich es kürzlich that."

„Sei ohne Sorge," entgegnete Beowulf. „Den Freund zu rächen ist besser, als ihn zu beweinen! Jedem ist seines Daseins Ende bestimmt. Wer würdige Thaten vollbracht hat, dem bleibt herrlicher Ruhm. Hurtig ans Werk! Laßt uns den Schleichweg von Grindels Genossin suchen! Sie soll mir nicht entgehen. Nicht im Schoß der Erde, noch im Bergwald oder im Mooresgrund soll sie Ruhe finden, das gelob' ich dir!"

Freudig erhob sich der König und dankte dem Weltenvater für Beowulfs Verheiß. Er stieg auf sein Roß und ritt seinen ihm folgenden Recken voran. Die Fußspur des Ungetüms leitete auf einem Waldpfad gerade auf den düstern Moorgrund zu. Sie mußten steile Steige und unbekannte Wege ziehen über starrende Klippen und düstere Sümpfe, wo die Moorungeheuer hausten.

Beowulf ging mit wenigen vertrauten Genossen suchend voraus, bis sie plötzlich zur Tiefe sich beugende Bäume erblickten. Unter diesen gewahrten sie blutgerötete Flut und den Kopf ihres armen Zechgenossen Askar, der auf einer Klippe hing. Mit bekümmertem Antlitz sahen es die Goten, sie stießen ins Horn und bliesen eine wehmütige Weise. An einem Felsenhang ließen sie sich nieder und sahen nun im Wasser greuliche Seedrachen und große seltsame Würmer und Nicker auf den Klippen kauern. Vor dem Hornton wichen diese scheu zurück. Eines der größten Ungetüme erlegte Beowulf mit dem Speer, es bestrebte sich zwar, in die Tiefe zu flüchten, aber mit langen Spießen ward es ans Land getrieben und dort vollends totgeschlagen. Voll Staunen betrachteten alle das seltsam gestaltete Ungeheuer, Beowulf aber rüstete sich zu dem ungewissen Kampf, der ihm bevorstand.



VII.

Beowulfs Kampf mit Grindels Mutter.



Bald war Beowulf mit der breiten starken Brünne und dem lichten Eberhelm gerüstet, die ihm schon in so manchem Kampf Dienste gethan hatten, und er war eben daran, sich Hrodgars Schwert umzuhängen, als der Edeling Hunfrid zu ihm trat und ihm sein gutes altes Schlachtschwert Hrunting, dessen haarscharfe Klinge mit Gift gebeizt und in Blut gehärtet war, zum Kampf anbot. Längst war dem edeln Degen die Neidingsrede, die er mettrunken gegen Beowulf gerichtet hatte, leid geworden, und er benützte die Gelegenheit, um den Gotenhelden wieder mit sich zu versöhnen. Neidlos gab der Sohn des Ecklaf das Gewaffen dem Drachentöter, und dankbar nahm es Beowulf an.

Jetzt wandte sich der Gotenheld zu König Hrodgar und sprach also zu ihm: „Gedenke, hehrer Halfdanssohn an das, was du gestern versprachst: daß du Vaters Stelle an mir vertreten wolltest! Wenn ich nicht wiederkehre, so sei meinen Genossen ein guter Schirmherr! Die Geschenke aber, die du mir spendetest, sende meinem Herrn, dem König Hugileich, damit er an den köstlichen Gaben erkenne, bei welch reichem und gnädigem Herrscher ich verweilte. Dem edeln Hunfrid aber werde als Ersatz das kostbare Schwert zu teil, welches du mir schenktest! Mit dem Hruntingsschwert will ich mir Sieg oder Tod erringen!"

Sobald er dies gesprochen, eilte er, ohne Antwort abzuwarten, ans Gestade und stürzte sich hinunter in den schäumenden Schlund. Die Wogen schlugen dumpf brausend über ihm zusammen, er sank hinab, aber es dauerte eine ganze Weile, bis er auf dem Grund der Wasser die Gegenstände erkennen konnte. Die mordgierige Valandinne aber sah mit zornigem Mut, daß ein kühner Erdenbewohner das Geheimnis der Ungeheuer der Tiefe auskundschaften wolle. Sie fuhr ihm rachedürstend mit ihren scharfen Krallen entgegen, doch sie vermochte nicht, mit ihren erzharten Hornfingern die Brünne des kühnen Tauchers zu zerreißen. Beowulf blieb unverwundet, aber er mußte es sich gefallen lassen, daß

sie ihn auf den schlammigen Grund niederriß und ihn in ihre Behausung hineinzog. Greuliche Seeigel und andere Ungetüme fielen ihn dabei von allen Seiten an und zerbissen ihm mit den scharfen Fangzähnen sein Erzgewand, indem sie ihn so dicht umschwammen, daß er die Arme nicht frei bewegen und so sein gutes Schwert gebrauchen konnte. Zu seinem Erstaunen entdeckte er, sich behende umsehend, daß er in eine hohe, von riesigen Klippen und Pfeilern gebildete und getragene Halle gelangt war, in welche kein Wasser eindrang, denn die Wogen brausten mit dumpfem Gedröhne oben drüber hinweg. Mit bleichem Schein erleuchteten Edelsteine und rotes Gold, das aus den Wänden hervorglitzerte, die Halle, und nun erkannte er das Ungetüm deutlicher. Das riesige Moorweib glich ganz und gar ihrem Sohn Grindel, nur war sie noch um vieles größer und stärker, wenn ihr auch der kühne Mannesmut zu wildem Ansturm und Kampf fehlte. Sie hatte sich in eine Ecke zurückgezogen und schien seinen Angriff zu erwarten. Mit gewaltigem Arm schwang er das Schwert, und die Klinge fuhr ihr klirrend auf das häßliche Haupt, aber er vermochte den Schädel der Unholdin nicht zu zertrümmern. Da warf der Held unmutig das Schwert Hrunting, das zu schwach gegen diesen felsenharten Riesenleib war, weg und vertraute einzig der Kraft seiner Hände. Er faßte die Gegnerin mutig an der Achsel und schüttelte sie so gewaltig, daß sie niederstürzte. Aber sie hielt ihn mit ihren scharfen Tatzen fest umfaßt, so daß er zugleich mit ihr niederfiel. Da richtete sich die Riesin blitzgeschwind auf und ergriff ein an der Wand hängendes kurzes Schwert, um ihn niederzustoßen, aber das Meisterwerk Wielands, die geflochtene eherne Brünne hielt fest. Der hehre Walvater hatte dem Helden nicht den Tod, sondern Sieg bestimmt. Beowulf sprang, sich ihr entwindend, wieder auf und sah plötzlich an der Wand der Halle ein funkelndes Riesenschwert hängen, so wuchtig und groß, daß es ein irdischer Mann kaum führen zu können schien. Aber mit der Kraft der Verzweiflung faßte er den Griff mit beiden Händen und schwang es so mächtig ihr auf den Nacken, daß der Hieb haftete und ihr das Genick zerbrach. Mit Blut beronnen stürzte sie zu Boden und verröchelte mit grausigem Stöhnen ihr Leben.

In greller Glut erglänzte die Halle, fast wie der Strahl des Himmelslichts, und nun spähte der Held nach Grindel, um ihm seine vielen Frevel zu vergelten. Er sah ihn auf einem moosigen Lager liegen, doch der Riese war starr und regte sich nicht. Er war der fürchterlichen Achselwunde erlegen, die er im Königssaal erhalten hatte. Aber der Ingrimm Beowulfs über den Mörder des Dänengeschlechts war noch nicht verschwunden. Er schlug dem Toten mit so wuchtigem Hieb das Haupt ab, daß der Leichnam weit hinweggeschnellt wurde.

Die harrenden Degen am Ufer hatten indessen mit spähendem Aug hinab zu dem Moorgrund geschaut, als der dumpfe Lärm des Kampfes aus den Wassern empordrang, aber jetzt färbten sich dieselben plötzlich mit schäumendem Blut rot. Halb in Hoffnung, halb in Furcht warteten sie auf die Rückkunft des Helden, aber sie warteten vergeblich bis zum Mittag, Beowulf kehrte nicht

wieder. Da endlich zog Hrodgar bekümmert mit den Seinen wieder heim, die treuen Goten aber verblieben noch am Moor und schauten traurig hinab in die düsteren Wasser, die ihren geliebten Herrn verschlungen hatten.

Beowulf verweilte, der Zeit wenig gedenkend, noch unten in der Grindelhalle und war voll Schreckens und Staunens ob dem giftig heißen Blut Grindels, von dessen Glut die Klinge des Riesenschwertes in seiner Hand geschmolzen war wie zerrinnendes Eis. Er verließ langsam die Halle, von deren Schätzen er nichts mitnahm als das Haupt Grindels und das Heft des zerschmolzenen Schwertes.

Frohgemut stieg er aus den Wogen wieder empor und schwamm mit seinen zwei Beutestücken ans Ufer. Als seine harrenden Genossen das teure Haupt ihres Herrn auf den Wassern erblickten, jubelten sie laut und lösten ihm, sobald er ans Land gekommen war, Helm und Brünne vom Leib. Blut rann mit dem Wasser von ihm nieder, aber es waren nur leichte Wunden, die ihn wenig schmerzten.

Es war ein fröhlicher Heimzug des Siegers. Vier der stärksten von seinen Freunden trugen auf einer Stange das Haupt Grindels, das für einen viel zu schwer war. Beowulf schritt in der Mitte der Schar, und so traten die vierzehn Goten stolzen Schrittes und erhobenen Hauptes in die Methalle Hrodgars.





Der Abschied von Hrodgar.
(Waldiva reicht Beowulf das Horn.)

VIII.

Der Abschied von Hrodgar.



Der siegreiche Held trat vor den Hochsitz des Königs und sprach, auf das blutige Haupt Grindels weisend: „Schau hier meinen Seefang, o König, den ich dir freudig zu Füßen lege. Fast wäre mir's ans Leben gegangen bei dem grausen Wasserkampf, den ich wagte. Mit dem Schwert Hrunting konnte ich nichts ausrichten, es biß nicht ein in die feste Hornhaut des Ungetüms. Da gewahrt' ich in der höchsten Not ein gewaltiges Schwert im Meersaal an der Hallenwand, riß es herab und erschlug das Scheusal. Die Klinge aber ist bis auf dieses Heft hier von dem giftigen Blut des Ungeheuers zerschmolzen. Nun kannst du für immer ohne Sorgen in deiner Halle rasten. Die Unholde, die dich bedrängten, sind tot."

Er überreichte mit diesen Worten das goldene Heft dem König. Neugierig beschaute Hrodgar das merkwürdige Beutestück. Ein Lindwurm war an dem Griff eingegraben, und mit Runenstäben war auf dem lichten Gold von dem alten Streit der Asen und Riesen gemeldet und zugleich auch, für wen das Schwert zuerst geschmiedet worden war.

Zu dem in Schweigen verharrenden Helden sprach der König: „Dein Ruhm breitet sich weit aus über alle Völker, kühner Beowulf. Du vereinst in deinem bescheidenen Wesen Mut und Klugheit zugleich. Fünfzig Jahre habe ich über die Dänen geherrscht und sie allzeit treulich gehütet und geschirmt, so daß ich an keinen Feind auf der Männererde mehr dachte. Aber welcher Jammer wurde mir bereitet, als Grindel in dunkler Nacht hier einbrach. Dank sei den Göttern, daß ich heute sein blutendes Haupt schauen durfte! Gehe nun hin zum Sitze, du siegesfroher Held, und freue dich mit den Fröhlichen!" Die Königin Waldiva schritt, um ihn zu ehren, selbst vom Hochsitz hernieder und reichte ihm ein randgefülltes Horn schäumenden Met's, damit er es auf ihr Wohl leere. (S. Bild.)

Beowulf that nach dem Wort der Herrscherin und setzte sich mit seinen Genossen auf der Gästebank nieder, wo sich gar bald ein fröhliches Zechen und

Reden anhub, das bis zur Nacht währte. Am nächsten Morgen rüsteten sich die Goten zur Heimkehr. Beowulf gab dem Edeling Hunfried sein Schwert wieder, ohne es mit einem Wort zu tadeln. Hierauf schritt er vor den Hochsitz Hrodgars und bat um Urlaub. „Ich gedenke nun heimzukehren zu Hugileich," sprach er, „du warst gütig gegen uns, o Herr, und sofern ich dir jemals wieder auf Erden etwas zu lieb thun kann, so bin ich gern hiezu bereit. Wenn ich fern über Meer die Kunde vernähme, daß dich Feinde bedrängen, so will ich dir mit tausend tapfern Goten Beistand leisten und mein König Hugileich wird mir gerne hiezu behilflich sein. Wenn aber dein Sohn Roderik einmal zu uns hinüberkommt, wird er bei uns getreue Freunde finden. Ohne Zagen kann er bei uns verweilen wie im eignen Haus, denn Goten und Dänen werden Freunde sein für immerdar!"

Hrodgar gab ihm alsbald gütige Antwort. „Diese Worte," begann er, „hat dir wahrlich der weise Weltenvater selbst in den Mund gelegt. Niemals hörte ich so fertigen Redner von solcher Jugend. Stark an Kraft bist du, Beowulf, aber noch stärker an Geist. Du hast den Frieden zwischen Dänen und Goten für immer befestigt, und der Haß, den sie vormals gegen einander hegten, ist für alle Zeiten beseitigt. So lang ich hier über die Lande walte, sollen unsere Güter gemeinsam sein. Einer besuche den andern über die See hin, und jedes Fahrzeug trage Liebesgaben von Land zu Land."

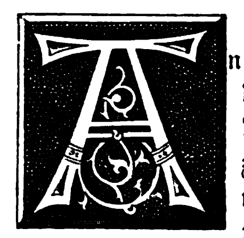
Er ließ dem Gotenhelden zwölf köstliche Geschenke, sechs herrliche Rosse, Rüstungen, Helme und Schwerter überreichen und umarmte und küßte ihn zärtlich. Lichte Thränen liefen ihm dabei in den silbergrauen Bart. Er konnte das Gefühl des Heimwehs in der Brust nicht bergen und sagte ihm mit warmen Worten, wie er ihm zwar von Herzen glückliche Heimkehr wünsche, aber sich noch mehr danach sehne, den Scheidenden bald wieder zu sehen.

Die Goten hatten inzwischen alles zur Abfahrt gerüstet und schritten zum Strand hinab, begleitet von einer großen Schar der Dienstleute. Schon harrte auf ihre Abfahrt der getreue Strandwart, der sie mit frohem Ruf grüßte und zu ihrem Schiff geleitete. Hurtig wurde dasselbe mit Rüstungen, Rossen und Schätzen beladen, und der Mast ragte stolz empor über König Hrodgars reiche Spende. Beowulf reichte dem Strandwart, der ihm mit seinen Leuten das Schiff so gut gehütet hatte, ein goldbeschlagenes Schwert zum Geschenk und gab nun das Zeichen zur Abfahrt, indem er den zurückbleibenden Dänenfreunden nochmals mit der Hand Lebewohl zuwinkte. Das Segel wurde aufgezogen, die Planken des Schiffes dröhnten und knarrten, und über die schäumenden Wogen hinweg flog das rasche Seeroß unaufhaltsam dahin, bis die gotischen Gestade vor den spähenden Blicken der Helden auftauchten. Bald lief der Kiel am Strand an und rastete nun, von den Winden geschaukelt, wiederum im Heimatland.



IX.

Beowulfs Empfang bei Hugileich.



n dem Gestade stand schon der Strandwächter bereit, der mit den Augen die trauten Freunde längst erspäht hatte; er ließ das breite, gewölbte Boot in der Bucht auf den Sand ziehen, um es mit Ankern zu befestigen, damit es die Flut nicht wieder von dannen führe. Nachdem dies geschehen war, wurde Beowulfs sämtliche Habe ans Land geschafft und König Hugileich von der Ankunft der Helden benachrichtigt.

Unweit vom Gestade lag Hugileichs Burg; hoch und geräumig ragte die Halle, in der er beim Becher saß. Dort schaltete und waltete sein junges tugendliches Ehgemahl Hugida. Sie war schön und verständigen Sinns und war weder zu vertraut mit den Edelingen, noch geizte sie allzusehr mit Spenden und Löhnen.

Leuchtend von Süden strahlte die Sonne, als der siegreich heimkehrende Held zur Königsburg kam. Rasch wurde die innere Flur ausgeräumt und der heimkehrende Sieger mit allen Ehren willkommen geheißen. Er mußte neben Hugileich niedersitzen, und Hugida ging mit dem Schenken durch die Halle, um ihm eigenhändig das Horn zu reichen und ihm den ersten Gruß zu bieten in der Heimat der Väter.

Nachdem er einen langen Zug aus dem Horn gethan hatte, begann ihn Hugileich um sein Abenteuer zu fragen. „Wie ist dir die Fahrt geraten, teurer Beowulf?“ sprach er. „Hast du Hrodgars Trübsal beendet? Ich habe mich in Angst und Sorge um dich verzehrt. Denn wohl ahnt' ich, daß du meine Bitte, dem Kampf mit Grindel fern zu bleiben, wenig beachten würdest. Nun, Siegvater Odin sei gelobt, daß ich dich heil und gesund wieder sehe!“

„Gern will ich dir mein Abenteuer mit Grindel berichten,“ entgegnete Beowulf, „der gewaltige Kampf ist hörenswert.“ Er that nochmals einen Zug aus dem Horn und berichtete nun von dem grimmen Zweikampf mit dem Unhold und seiner Mutter, von der Freude und dem Jubel der Dänen über seinen Sieg, er gedachte rühmend des edeln Hrodgar und seiner Gattin und pries die

Methalle Heorot, in der so herrliche Feste mit Harfenschlag und Liedern gefeiert wurden wie nirgend anderswo.

Darauf ließ er die ihm von Hrodgar gespendeten Gaben hereinbringen und überreichte dem König Eberhelm, Brünne und Schwert, dazu vier herrliche Apfelschimmel, große, wunderschöne Tiere, die Hugileichs volle Bewunderung hervorriefen.

„All dieses," sagte er dem König, „übergab mir der gütige Dänenfürst für dich zum Gruß. Die Waffen sind ein altes Erbgut der Schildinge, und die Rosse stammen von des Königs eigenem Gestüt!"

Der edeln Hugida überreichte er ein wunderschönes goldenes Halsband, ein Geschmeide Wielands, und dazu zwei schneeweiße Zelter mit kostbaren Sätteln.

Auf diese Weise erwarb sich der edle Held die volle Huld des Königspaars, und sie waren eifrig bemüht, ihn gleichfalls mit Gaben zu ehren.



X.

Ongentheo und Hugileichs Fall.

n hohen Ehren lebte nun Beowulf im Gotenland, durch Thaten des Muts und der Milde berühmt. Er übte stets Recht und Gerechtigkeit, sein Herz war gut, niemals schalt er in roher Weise oder schlug in Trunkenheit die Herdgenossen, obwohl er sich seiner gewaltigen Stärke wohl bewußt war.

Lange Zeit war er vordem von den Goten über die Achsel angesehen und als nicht ebenbürtig betrachtet worden, weil seine Mutter keine Gotin war, aber nun baten sie ihm die Kränkungen mit demütigen Worten ab und priesen ihn hoch als einen mannlichen Recken und siegreichen Helden. Hugileich aber schenkte ihm das goldbeschlagene Schwert Nagelring, das er von seinem Vater ererbt hatte, und gab ihm viele Burgen mit Land und Leuten zu Lehen.

Aber den schönen Friedenstagen folgten schlimme Zeiten.

Die Wägmunde stammten von Schilf, einem König in Schwedenland, dessen einer Sohn Wägmund Beowulfs Großvater war. Nachdem Schilf gestorben war, wurde sein erstgeborner Sohn Ongentheo König der Schweden. Dieser traf eines Tages eine wunderschöne Gotenmaid und raubte sie vom häuslichen Herd hinweg, obgleich sie schon verlobte Braut war. Er heiratete sie, und sie gebar ihm zwei Söhne: Onela und Ochtere. Dem Oheim Beowulfs, Hädkin, gelang es, die Entführte samt ihren Kindern ebenfalls mit List und Gewalt wieder aus Ongentheos Halle in die Heimat zurückzubringen.

Der Schwedenkönig war wütend über den Raub seines Weibes und seiner Kinder, er sammelte alsbald ein Heer und segelte mit demselben über das Meer nach Gotenland, wo er den ahnungslosen Hädkin bei einem Wald, das Rabenholz genannt, überfiel. Er hieb mit eigner Hand den Entführer nieder und befreite seine Söhne und seine Gattin aus der Gefangenschaft. Die wenig zahlreichen Kämpen Hädkins flüchteten sich bei Anbruch der Nacht vor den übermächtigen Schweden in das Rabenholz, wo sie sich in einer Felsenhöhle verbargen. Ongentheo ließ den Forst umstellen und schwor, das tapfere Häuflein

am nächsten Morgen durchs Schwert sterben oder an den Galgen hängen zu lassen, den Geiern zum Fraß.

Aber die Drohung konnte nicht ausgeführt werden. Mit dem Frührot kam den Bedrängten unerwartete Hilfe. Kriegshörner erschallten und Waffen klirrten. Es war Hugileich mit seinen tapferen Goten, der seinen Landesgenossen Hilfe brachte. Ongentheo mußte sich vor seinem ungestümen Angriff zurückziehen und floh, da er mit Hugileich im offenen Feld nicht zu kämpfen wagte, auf einen Hügel, wo er sich hinter Erdwällen und Verhauen verschanzte.

Hugileich aber folgte mit Hädkins Mannschaft auf dem Fuße und griff ihn ohne Säumen an. Ein wütender Kampf entspann sich, in dem Wunder von Tapferkeit gethan wurden. Ongentheo kämpfte wie ein Löwe, aber der kühne Gotenheld Wulf traf ihn mit dem Schwert aufs Haupt, daß das Blut von seinen schneeweißen Haaren niederrann. Wutentbrannt spaltete da der König dem kühnen Gegner mit mächtigem Schwerthieb Helm und Haupt, daß er todeswund zu Boden stürzte. Aber ihm war ein Rächer bereit. Eofur, sein Bruder, warf sich wie ein wilder Eber auf den Schwedenkönig und stieß ihm mit wilder Kraft den Speer durch den Hals, daß er zum Tod getroffen niederstürzte. Sein Fall rief Schrecken bei seinen Scharen hervor, sie wichen, und Hugileich errang den Sieg. Eofur hatte dem erschlagenen König die goldene Brünne nebst Schwert und Helm geraubt und übergab sie dem Hugileich, der mit großer Freude die Siegesbeute empfing und die That dem kühnen Mann mit Schätzen und reichen Lehen nach Gebühr lohnte.

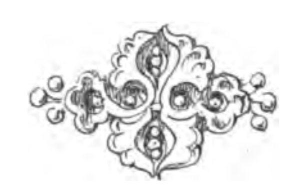
In diesem Kampf hatte Beowulf nicht mitgefochten, da dies in die Zeit seiner Anwesenheit im Dänenland fiel, aber seitdem kämpfte er bei allen Fehden an der Seite Hugileichs und hatte schon in gar mancher Schlacht durch seine starke Hand den Sieg errungen.

Schon lange hatte der Gotenkönig einen Zug gegen die reichen und übermütigen Hetwären, die an den Ausflüssen des Rheins wohnten, geplant und unternahm ihn nun, nachdem ihm Beowulf Begleitung und Beistand zugesichert hatte. Mit einer großen Flotte fuhren sie in das Hetwärenland und machten, anfangs siegreich, viel Beute. Nachdem sich aber die Hetwären gesammelt hatten, kam es zu einer großen Schlacht. Beowulf kämpfte an der Spitze des Fußvolks, und jeder Feind fiel, den sein Speer oder Schwert erreichte. Schon glaubten sie den Sieg errungen zu haben, da ward Hugileich, der als Anführer des Reitergeschwaders hoch zu Rosse kämpfte, von einem Beilhieb getroffen und sank erschlagen nieder ins Gefild. Sein Besieger, der Held Dagräfn, löste ihm die schwere goldene Halskette, die ihm einst Hugida geschenkt hatte, vom Nacken, um sie dem siegreichen Hetwärenfürsten zu bringen, aber Beowulf sah es, wie ein Pfeil flog er herbei und erwürgte den kecken Räuber mit den starken Fäusten, so daß dieser die Beute dem Helden lassen mußte.

Als Beowulf daraufhin von einer Unzahl von Feinden bedrängt wurde, warf er sich in die Wogen und entkam, durch eine Meerbucht mit dem Halsgeschmeide

schwimmend. Als einziger von dem ganzen Heer kam er in die Heimat zurück und kündete Hugida das traurige Geschick ihres Gemahls und seiner tapfern Goten. Grenzenlos war der Jammer der edeln Frau um den tapfern Gemahl.

Das Volk aber, das schon längst Beowulfs hervorragende Herrschertugenden erkannt hatte, verlangte dringend, daß er der schönen Hugida die Hand reiche und die Herrschaft übernehme, da ihr Sohn Hardred noch zu jung war, um die Krone zu tragen. Beowulf entsprach dem Wunsch des Volkes und seines eigenen Herzens, indem er die schöne Hugida, die mit hervorragenden Eigenschaften des Verstandes und Geistes ausgerüstet war, zur Königin ausrufen ließ, aber er weigerte sich, die Königswürde für sich selbst anzunehmen, er ließ sich nur zum Verwalter des Reiches bestellen, das er für den jungen Thronerben hüten und bewahren wollte. Der junge Hardred wuchs unter Beowulfs Pflege fröhlich heran und versprach ein tüchtiger Herrscher zu werden, aber die Götter hatten ihm nur ein kurzes Leben bestimmt.



XI.

Beowulf wird König und besiegt den Schwedenkönig Weochstan.


ie Krone Schwedens trug nach Ongentheos Fall Weochstan, sein ältester Sohn aus erster Ehe. Er war als ein kühner Seeheld und tapferer, aber strenger König berühmt und hielt das Schwedenreich in großer Zucht und Ordnung. Gegen ihn hatten sich die Söhne Ochteres, seine Neffen Edmund und Edgil, empört, die er ganz als seine Vasallen behandelte, und waren vor seinem Rachegrimm zu dem jungen Gotenkönig Hardred entflohen.

Vergebens forderte Weochstan die Auslieferung der Flüchtlinge. Sie wurde ihm von dem edelherzigen Hardred verweigert, und nun zog der Schwede mit einem großen Heer nach Gotenland, um Hardred wegen seiner Aufnahme der kecken Empörer zu strafen. Es kam zur Schlacht, in welcher der junge Hardred und Edmund von Weochstan erschlagen wurden; Edgil aber wurde von Beowulf aus der Mordschlacht gerettet und im unwegsamen Bergwald vor den Spähern des Schwedenkönigs verborgen.

Weochstan kehrte daraufhin wieder nach Schweden zurück und überließ das verwaiste Gotenreich seinem Schicksal.

Nunmehr konnte Beowulf dem dringenden Verlangen des Volkes nicht mehr widerstehen, er willfahrte den Bitten der Edelinge und ließ sich zum König krönen.

Eine seiner ersten Thaten war es, Vergeltung zu fordern für den Tod des unglücklichen Hardred, der seine Gastfreundschaft für die Söhne Ochteres mit seinem jungen Leben hatte büßen müssen.

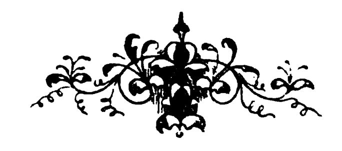
Da Weochstan die gotischen Gesandten, die Sühne für die Erschlagenen forderten, mit Hohn zurückwies, so rüstete Beowulf alsbald ein großes Heer und fuhr über Meer mit vielen Schiffen und zahllosen erlesenen Helden. Der junge Edgil fuhr mit ihm, um seinen Bruder an Weochstan zu rächen.

Es erhob sich eine schwere, blutige Schlacht, in der nach langem Kämpfen Beowulf Sieger blieb und der gefürchtete Weochstan fiel. Der nächste Thronerbe war nun Edgil, der von Beowulf zum König ausgerufen und auf den Thron gesetzt wurde.

Den Knaben Wiglaf aber, den minderjährigen Sohn Weochstans, nahm Beowulf mit sich und ließ ihn an seinem Hof im Gotenland erziehen.

Auf diese blutigen Kampf- und Schlachttage folgte nun eine lange Zeit der Ruhe, in welcher Beowulf viel für die Festigung des Gotenreiches im Innern that, so daß es gesichert gegen alle Angriffe der Feinde dastand. Er war kinderlos geblieben, weshalb er Wiglaf, Weochstans Sohn, der zu einem tüchtigen Helden herangewachsen war, zu seinem Erben und Nachfolger bestimmte.

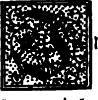
Dreißig Winter waren so ins Land gegangen, und Haar und Bart des Helden waren allmählich grau geworden. Da beschied ihm das Geschick, daß er noch in seinem Alter ein schweres Abenteuer bestehen mußte.





XII.

Der Kampf mit dem Drachen. Beowulfs Tod.



In einer verborgenen Felsenhöhle ruhten von alters her viele reiche Schätze, wohin sie in Urzeiten ein unbekannter Eigentümer versteckt hatte. Diesen wertvollen Hort entdeckte ein Lindwurm, ein habgieriger Drache, wie sie, von Flammen umlodert, oftmals nachts umherfliegen, und nahm alsbald auf dem Felsen Besitz von demselben.

Dreihundert Winter lag er auf dem roten Gold und schaltete und waltete ungestört über den Hort. Da ereignete es sich, daß ein unfreier Knecht, welcher seinem zornigen Gebieter entflohen war und in der Wildnis umherirrte, die Stelle entdeckte und den Schatz gewahrte, während der Drache schlief. Er schaute all das funkelnde Gold in der Höhle, nahm eine uralte mit Edelsteinen geschmückte schwere Goldschale von dem Haufen hinweg und brachte sie seinem Herrn, um sich damit loszukaufen. Der Herr nahm die Lösung an und gewährte dem unfreien Mann Frieden und Freiheit.

Als aber der Lindwurm erwachte, vermißte er alsbald die köstliche Edelsteinschale und geriet in große Wut. Er roch an den Steinen und witterte bald, daß ein Mensch die That vollbracht hatte. Da er den Dieb nicht entdecken konnte, so gedachte er den Landesbewohnern den Raub mit lodernder Feuersglut zu vergelten und erwartete ungeduldig den Anbruch der Dunkelheit.

Als es Nacht war, fuhr er glutenspeiend über das Land, versengte Höfe und Hallen und rottete alles Lebendige aus. Vor Tagesanbruch kehrte er wieder zurück und rastete grimmig auf dem Hort.

Alsbald liefen die Leute mit der schlimmen Kunde zu Beowulf, denn selbst das dem Könige gehörige Haus, vor dem er immer Gaben zu verteilen pflegte, war von den Flammen verschlungen worden.

Düstere Gedanken beschlichen den greisen König, als er sein Land und Volk so in Not sah, und er beschloß, dem Unheil zu steuern. Einen vollen Tag (s. Bild) saß er in tiefen Gedanken an dem Ufer des bei seiner Burg gelegenen Sees und erwog alles in seinem Innern; dann ließ er sich sogleich einen schweren eisernen Schild schmieden, denn gegen die feuerspeienden Drachen waren die mit Erzband versehenen Lindenholzschilde, wie sie die Goten trugen, machtlos. Keine zahlreiche Mannschaft sollte ihn begleiten, nur elf bewährte Kampfgenossen erlas er, um mit ihnen den Wurm zu bestehen. Er hatte den Ursprung des tödlichen Hasses, mit dem der Unhold Volk und Land verfolgte, erfahren. Der Knecht samt der Goldschale war ihm ausgeliefert worden und mußte ihm nun den Pfad zu dem Drachenhort weisen. Auf einem Abhang des steilen Felsenberges rastete der edle König und nahm von seinen Genossen Abschied, da er, nachdem er den schmalen zu der Höhle führenden Pfad gewahrt hatte, erkannte, daß er das Abenteuer mit dem Wurm allein zu bestehen habe.

„Viele starke Kämpfe," also ließ er sich vernehmen, „bestand ich als Jüngling. Sieben Winter erst war ich alt, als mich König Rodilo in seine Halle aufnahm und gleichwie einen Sohn hegte und pflegte. Getreulich hab' ich dem teuren Fürsten die Liebe und Pflege vergolten, und immer noch gedenke ich in aufrichtiger Verehrung des hehren Völkergebieters. Mit Schild und Schwert will ich diesmal den Hort des Drachen erringen. Wenn ich als Jüngling gern mit kühner Faust meine Thaten vollbrachte, so will ich nun als Greis die Fehde nicht meiden, sondern als der Beschirmer des Volkes den grimmen Landschaden vernichten. Einen jeden von euch teuren Genossen grüße ich nun zum letztenmal, denn nicht weiß ich, ob mir von den Göttern Sieg beschieden ist.

Einstens ging ich ohne Schwert und auch diesmal würde ich es thun, aber Gift und Feueratem des Drachen ertrage ich nicht mehr im Alter, deshalb hab' ich mir Brünne und Schild angethan. Keinen Schritt will ich vor dem grimmen Feind weichen; was das Geschick mir bestimmt, will ich geduldig ertragen. In Brünnen gerüstet wartet am Felsenhang hier, ob ich lebend zurückkehre. Ich werde den Hort erringen, oder der Kampf raubt euch euern Herrn und König!"

Mit diesen Worten erhob sich der Held, nahm Schild und Schwert und stieg empor zur Felsenkuppe. An der Steinwand traf er auf eine gewölbte Öffnung, aus der dampfende Flut hervorbrach, die von dem Feuerhauch des Drachen glühend heiß war. Kein menschliches Wesen vermochte deshalb in die Höhle zu dringen, ohne sich gänzlich zu versengen. Zornig rief da Beowulf in das dampfende Gestein hinein und schlug mit seinem Schwert dröhnend auf den Eisenschild.

Der Drache vernahm die Menschenstimme, zunächst zischte sein Feueratem in heißem Dunstschwall aus der Öffnung hervor, dann fuhr er selbst mit grauenhaftem Getön heraus und peitschte kampfgierig mit seinem Schuppenschweif den Grund, daß Erdgeröll und Steine hoch emporfuhren. Beowulf erwartete ihn

mit vorgehaltenem Schild, das Schwert in der Hand. Da bog sich der Wurm rasch zum Ring zusammen und kam nun feuerschnaubend wie ein Pfeil dahergeschossen. Der Eisenschild schützte den Helden in etwas vor der giftigen Feuersglut, er vermochte sein Schwert zu schwingen und traf den Wurm an einer der Vordertatzen, ohne ihn schwer zu verwunden, aber das Ungetüm geriet durch den Schlag in rasende Wut. Es bäumte sich empor und spie Ströme von Feuer aus, daß die sengenden Gluten das Verbleiben an dieser Stelle fast unmöglich machten. Beowulf versetzte ihm Schlag auf Schlag mit dem Schwert, aber er richtete nichts aus, denn die Klinge biß in den harten Schuppenpanzer nicht ein, und der Drache pustete und schnob immer wütender, so daß der Held in ernstliche Not kam.

Als Beowulfs Streitgenossen die ganze Bergeskuppe in Feuer und Dampf gehüllt sahen und das grausige Getöse vernahmen, eilten sie schreckensbleich von dem Bergeshang nach dem nahen Gehölz und verbargen sich im Dickicht. Einzig der Sohn Weochstans, der tapfere Wiglaf verlor, obgleich es sein erstes Abenteuer war, den Mut nicht, und er schritt hilfebereit den Felsenpfad hinan, indem er den flüchtigen Kämpen nachrief: „Eilet mit mir eurem Herrn zu Hilfe, ihr Degen, gedenket daran, wie oft wir Gaben von Beowulf empfingen und wie wir ihm dafür Treue gelobten in Not und Tod! Er selbst erlas uns aus seiner ganzen Heldenschar zu dieser Fahrt, weil er uns für tapfer und kampfesmutig hielt. Wohl wollte er das Werk allein vollbringen, aber seine Kraft reicht nicht aus, und er muß ohne unsern Beistand zu Grunde gehen. Laßt uns ihm kühnlich helfen wider den feuerspeienden Drachen! Eher soll mein Leib die giftige Höllenglut verzehren, ehe ich zurückweiche. Schmach uns, wenn wir der Gefahr den Rücken wenden und Wehr und Waffen unbenützt nach Hause tragen, ehe des Königs Leben gerettet und der Wurm gefällt ist! Schlecht übten wir Heldenbrauch, müßte er in der Kampfnot verlassen fallen. Auf Freunde! Unser aller Brünne und Schwert, Schild und Helm soll gemeinsam für ihn sein!"

Vergebens war sein Mahnruf. Die Feiglinge kehrten nicht um. Da rannte er allein durch Rauch und Glut mit seiner Wehr zu Beowulf und deckte den teuren Herrn mit seinem Schild, indem er ihm zurief: „Beowulf, teurer Fürst, ich komme dir zu Hilfe. Halte stand und wehre dich deines Lebens, du fehdegewaltiger Held!"

Wie ein Blitz kam da der Drache zum zweitenmal in feuriger Glut angeschossen, daß Wiglafs Lindenschild sogleich in Flammen aufging und die Glut ihm trotz der ehernen Brünne den Leib versengte, weshalb er sich hurtig hinter dem großen Eisenschild Beowulfs barg. Der tapfere Greis ließ da mit aller Kraft sein gutes Schwert Nagling nochmals auf das Haupt des Ungetüms niedersausen, aber die Klinge biß nicht ein und zersprang an dem harten Drachenschädel. In Wut und Schmerz bäumte sich da der Wurm hochauf und wand sich mordgierig um den Hals des kühnen Beowulf, dem er die Zähne tief in Schulter und Nacken schlug, daß das Blut dunkelrot aufspritzte.

Nun konnte Wiglaf seine Treue und Tapferkeit erweisen, er wich nicht von dannen, sondern bohrte dem Wurm, der bei dem Ringen die ungeschützte Weiche sehen ließ, das Schwert tief ins Eingeweide, so daß er von Beowulf ablassen und sich gegen den neuen Feind wenden mußte.

Diesen Augenblick benutzte Beowulf, zog rasch sein scharfes Halbschwert, das ihm am Gürtel hing, und zerschnitt dem Wurm das ganze Gekröse bis tief auf den Rücken hinein, so daß ihm Kraft und Leben gebrochen wurde und er unter grausigem Stöhnen seinen Atem aushauchte. So war der grause Wurm durch die Stärke der beiden Helden gefällt und das Land von der Not befreit.

Der greise König hatte hiemit die letzte Heldenthat auf Erden vollbracht. Die ihm von dem giftigen Lindwurm geschlagene Wunde begann rasch zu schwellen und zu schwären, und wie heißer Brand sengte ihm die Brust der schlimme Geifer. Da ging er mit mattem Schritt zu einem Stein an der Bergwand und setzte sich todmüde nieder, indem er die Drachenhöhle, die von starken Steinbögen gestützt war, betrachtete.

Indessen lief Wiglaf nach Wasser, labte den matten Herrscher damit und löste ihm, nachdem er ihm die Wunde ausgewaschen hatte, Helm und Brünne vom Leibe. Müde senkte Beowulf das Haupt, er spürte, daß seine Tage gezählt und die Freuden des Erdenlebens für ihn vorüber waren. „Gern würde ich," begann er, „meinem Sohn diese guten Waffen schenken, aber die Götter haben mir keinen Sprossen vergönnt, nimm du sie drum, getreuer Wiglaf! Allein beherrschte ich das Gotenland dreißig Winter lang. Keiner der benachbarten Heerfürsten wagte es, mir mit Streitmacht zu nahen und mich mit Krieg zu überziehen. Der Götter Willen erharrte ich in der Heimat und erhielt das Meine, nicht schürte ich Feindschaften und schwor Meineide. Der Weltenvater kann mir nicht den Mord meiner Sippe vorwerfen, wenn mir jetzt das Ende meiner Tage naht.

Eile dich, lieber Wiglaf, und suche das Gold im hohlen Stein, da ja der Drache erschlagen ist, spute dich aber, damit mir nicht die Augen im Tod vergehen und ich die Schätze noch schauen kann! Leichter scheide ich dann vom Erdenleben und meinem geliebten Volk und Land!"

Alsbald erfüllte Wiglaf den Wunsch des verwundeten Helden und eilte in den hohlen Berg. Er fand den großen Erdsaal voller Kleinode, Gold lag am Boden und glänzte von den Steinpfeilern und Wänden. Uralte Becher und Krüge standen da und prächtig verzierte Armringe und Spangen. Alte Helme und Schilde, mit Gold und Edelsteinen reich geschmückt, hingen an den Ecken, und über den reichen Hort breitete sich von der Decke herab ein kostbares Banner, ganz von lichtem Gold. Ein Schein und Schimmer ging von ihm aus, daß Wiglaf den ganzen Raum überblicken und den Schatz aufs genaueste sehen konnte.

Hurtig entnahm er demselben da das Banner, ein langes, ehernes Schwert

und die schönsten Becher und Schalen und brachte sie eilends zu Beowulf, den er tieftraurig und dem Tode nahe fand. Nachdem er ihn wiederum mit Wasser gelabt hatte, vermochte Beowulf nochmals die Augen zu erheben und zu sprechen. Er schaute seufzend die prächtigen Stücke des Hortes und sprach: „Für dieses reiche Gut preise ich den Weltenvater, den ewigen Herrscher, und danke ihm, daß es mir vergönnt war, vor meinem Ende für mein Volk und Land diesen Schatz zu erwerben. Ich habe um ihn mein Leben gelassen, lindert nun ihr, meine Nachkommen, damit der Landbewohner Not! Nicht länger weil' ich hier: Heiß' die Helden für mich einen Hügel wölben an dem brausenden Meer auf Hornas-Näs, dann werden die Seefahrer nach ihm schauen, wenn sie die Segelrosse durch die wogende Flut lenken, und sprechen: „Schaut dort Beowulfs Hügel!"

Er löste das goldene Halsgeschmeide vom Nacken und gab es dem Jüngling, indem er mit verlöschender Stimme also sprach: „Du bist der Endsproß unseres Geschlechts, der letzte der Wägmunde. Wurd nahm mir alle meine Lieben! Ihnen folg' ich jetzt. Leb' wohl! Grüß' mir meine getreuen Goten!"

Das waren seine letzten Worte. Bleich lehnte er an der Felsenwand, indes seiner wunden Brust blutige Tropfen entquollen. Seine Seele war entflohen und suchte nun die vorangegangenen Magen in der Seligen Saal.

Schwerer Kummer umfing den jungen Wiglaf, als er den verehrten König im Tod dahin gegangen sah. Wohl lag neben ihm der grimme Lindwurm, der über den Hort nicht länger schalten konnte, tot, aber solch getreuen, tapferen Fürsten gab es nicht wieder unter allen Helden der Männererde.

Als Wiglaf eben tief bekümmert zu Boden schaute, kehrten die feigen flüchtigen Gesellen, die ihren Herrn verzagt in der Not verlassen hatten, aus dem Versteck zurück. Schamvoll näherten sie sich dem Orte, wo der tote Held am Felsen lehnte und Wiglaf vergeblich bemüht war, ihn mit Wasser zum Leben zurückzurufen.

Mit Verachtung schaute der Jüngling die Feiglinge an und sprach mit herbem Tone: „Nutzlos hat dieser milde König, der euch so oftmals auf der Metbank mit Kleinoden oder Brünnen und Gewanden beschenkte, an euch die Gaben verschwendet. Wenig konnte er mit euch, die ihr in der Not des Kampfes hinweg liefet, beginnen! Ich einziger vermochte ihm nur mühsam das Leben zu schirmen in dem schweren Streit. Ich that, was ich konnte, aber zu wenig Helfer umstanden den Helden in der Stunde der Gefahr! Nun soll euch Schatz und Schwertgabe fehlen, euch und eurer ganzen Sippe! Friedlos und freudlos müßt ihr werden, wenn die Leute eure schändliche Flucht erfahren. Wahrlich, der Tod wäre euch besser, als solches schmachvoll unselige Leben!"

Er sandte darauf einen Boten in die Höfe, wo die gotischen Männer zusammengeschart saßen und das Ende des Tages besorgt erwarteten. Hastig ritt der Sendemann über die Höfe und verschwieg die Wahrheit nicht. „Des Todes Bande," kündete er, „fesseln den tapfern Gotengebieter. Droben auf der Bergeskuppe liegt der herrliche König, tot vom Bisse des Lindwurms, doch neben

ihm liegt auch der grimme Wurm, hingestreckt von des Helden Klinge. Über dem toten Beowulf sitzt der treue Wiglaf und hält sorglich die Totenwache. Schlimme Zeiten nahen dem Land, wenn den Franken und Friesen der Fall des hehren Herrschers bekannt geworden ist.

Der Schweden Treubund wird gelöst werden, sobald sie erfahren, daß Beowulf dahin ist. Gramvoll wird gar mancher ins Elend wandern, da der Lenker des Heeres ins Grab sank. Speere genug werden geschwungen werden, und kein froher Harfenschall wird uns mehr erfreuen!

Auf, lasset uns jetzt des Königs Scheitergerüst bereiten! Keines einzigen Mannes Gut und Gold braucht dabei zu schmelzen, denn der schwer errungene Hort bringt unermeßlichen Goldschatz. Das Totenfeuer wird von diesem Golde verzehren, kein Degen soll diese Ringe tragen, keine Maid ihren Hals damit schmücken!"

Also schloß er seine Rede, und alles Volk erhob sich und eilte bekümmert nach dem Berg. Da sahen sie den hehren Siegesfürsten auf dem Sand ruhen, blutig und bleich, ihm gegenüber den grimmen Feuerdrachen, von der eigenen Glut verschwält, ein schauerliches Ungetüm, wohl fünfzig Fuß lang, mit ungeheurem Rachen und fürchterlichen Klauen. Neben ihm lagen uralte Näpfe und Urnen, Becher und Schalen, teilweise trüb und rostzerfressen, denn sie hatten wohl tausend Winter im Erdenschoß geruht.

Da erhob sich Wiglaf, grüßte die Männer und rief: „Schauet hier den Schatz, den schwer erstrittenen! Ich war in der Drachenhöhle und gewahrte alles. Eilig ergriff ich auf den Wunsch des Königs das Beste, was ich von Kleinoden zusammenraffen konnte, und trug es heraus zur Augenweide des geliebten Gebieters. Euch entbot er seinen letzten Gruß. Ich will euch den Pfad weisen, wo auch ihr euch satt schauen könnt an all dem Gold und dem kostbaren Gut! Darauf wollen wir unserem teuren Herren die Bahre bereiten und ihm die letzte Ehre erweisen."

Für alles sorgend hieß Wiglaf die Wehrmänner Holz und Scheiter für das Flammengerüst des Königs nach Hornas-Näs führen, indem er also sprach: „Die lodernde Lohe soll nun den Siegesfürsten verzehren, der oftmals im Schauer der Geschosse stand, wenn scharfe Pfeile und Speere in die Schilde sausten!"

Sieben der bewährtesten Männer wählte sich darauf der Jüngling aus und schritt als erster mit einer brennenden Fackel voran in die Wurmhöhle, um alles, was sie an Gold und Kleinoden enthielt, heraus zu schaffen an das Licht der Sonne.

Zahllose Reichtümer kamen da zu Tag, und alle staunten ob des ungeheuren Schatzes, den ihnen der todesgetreue König errungen hatte. Den Lindwurm aber, der nutzlos auf dem Gold gelegen war, wälzten sie auf der Felsenkuppe hinaus in die brandende See, welche den häßlichen Leib brausend und zischend verschlang, während das Gold sorgfältig auf Wagen geladen und in die Königsburg gebracht wurde. Nach Hornas-Näs hinaus ans Meer aber

führte man nun die Leiche des weißlockigen Königs und errichtete ihm dort einen hohen Scheiterhaufen, mit Helmen, Schilden, Brünnen und reichem Goldschmuck umhangen, während hoch oben der Leib des gepriesenen Helden ragte. Dann entfachten sie das gewaltige Feuer. Dunkel erhob sich der Rauch, und die Flammen knisterten und prasselten an den Scheitern, bis die Lohe sausend emporschoß und den tapferen Helden unter dem Jammergeschrei des Volkes, das seinen heißgeliebten König nun nimmer sah, verzehrte.

Als die Flammen erloschen waren, wölbten sie den Steinhügel auf Hornas-Näs hoch und gewaltig. Der innerste Raum umschloß des Königs Gebeine, dann häuften sie viel Gold und Kostbarkeiten aus dem Drachensaal ringsum und verschlossen den Hügel mit gewaltigen Felsenstücken. Zehn Tage bauten sie an dem gewaltigen Beowulfs-Mal, das über Land und Meer weithin sichtbar emporragte. Nachdem es vollendet war, umritten Wiglaf und zwölf der gepriesensten Gotenhelden den Hügel, indessen die anderen die Totenklage anstimmten und die Sänger Beowulfs hehre Ritterschaft in Liedern priesen.

Das ganze gotische Volk beklagte und betrauerte viele Jahre lang den geliebten Herrn. „Keiner mehr," hieß es, „kommt wie er. Er war der König aller Könige, er war der gütige Herr, der sich das Lob und die Liebe des Volkes erwarb. Nimmer soll er vergessen sein!"

Also schließt das Beowulfs-Lied.



Die Hegelingen-Sage.



I. Der wilde Hagen.



I.

Der junge Hagen wird von dem Greifen geraubt.

m Land der Iren lebte einst ein junger König Namens Siegband, der Sohn des berühmten, eben erst gestorbenen Königs Ger. Als der in das Alter kam, in dem man ans Freien zu denken pflegt, wurde ihm von seiner besorgten Mutter, der Königin Ute, sehr zugeredet, er möge sich doch recht bald eine Gemahlin küren, damit das große Leid, das ihr und dem ganzen Land durch den Tod des geliebten Königs Ger widerfahren war, endlich einmal aufhöre und Freude und Wonne wieder nach dem grünen Irenland zurückkehre.

Die Worte Utes fielen auf einen fruchtbaren Boden; der Rat der Mutter gefiel dem König wohl, und er gedachte, ihm zu folgen. Er hieß Sendemänner nach Friedeschottland fahren, wo eine wunderschöne Königstochter, die gleich seiner Mutter Ute hieß und von deren Preis alle Lande voll waren, lebte, und ließ um ihre Hand bitten. Seine Werbung wurde wohl aufgenommen, da es der schönen Königsmaid eine hohe Ehre dünkte, die Gattin des reichen und mächtigen Irenkönigs zu werden. Sie zog mit den Gesandten, begleitet von siebenhundert tapferen Recken, nach Irland, wo sie von Siegband und Frau Ute mit hohen Ehren empfangen wurde. Die Hochzeit wurde bald darauf mit großer Pracht gefeiert, und nach Frist dreier Jahre wurde dem jungen Eltern-

paar ein Söhnlein zu teil, an dem sie große Freude hatten und das nach der jungen Mutter Wunsch den Namen „Hagen“ erhielt.

Der Knabe war die Augenweide der Eltern und der Großmutter und wurde von weisen Frauen mit großer Sorgfalt erzogen, bis er sieben Jahre geworden war und sich nun lieber zu den Rittern seines Vaters, als zu den Frauen der Kinderstube hielt. Wo er auf dem Hofe Waffen und Wehr sah, begehrte er, sie in der Hand zu haben, und bald war er im stande, ein leichtes Schwert zu schwingen, mit Pfeil und Bogen zu schießen und den Speer nach dem Ziel zu werfen.

Um diese Zeit starb die alte Königin Ute und wurde mit großem Ehrengepränge an der Seite ihres verstorbenen Gemahls bestattet. Als die Trauerzeit vorüber war und Siegband, immer noch in Bekümmernis der treuen guten Mutter gedenkend, sich trübgemut und traurig zeigte, bemühte sich seine sorgliche Gattin, ihn zu zerstreuen und auf andere Gedanken zu bringen. Zu diesem Zwecke that sie unter anderem folgendes. Als sie eines Tages miteinander vor dem Königssaal saßen und auf den stillen Anger hinausschauten, begann sie also zu ihm zu sprechen: „Herztrauter Gemahl, ich habe so viel der Ehre bei dir, aber eins nimmt mich doch wunder, was ich dich schon lang gern fragen möchte.“

Als Siegband fragte, was das wäre, sprach sie: „Ich kann dir's nicht verschweigen, es ist mir zu großem Leid, daß ich dich so selten bei deinen Helden schauen darf.“ Der König entgegnete: „Wenn du mich wissen läßt, wie das geschehen soll, so will ich keine Mühe und Arbeit scheuen, nach deinem Wunsch und Willen zu thun.“

Da hub sie an: „So reich ist wohl kein König als du, an Burgen und Auen, an Gold und köstlichem Geschmeide. Aber was haben wir alle davon, da du dich in thatlosem Kummer und Gram verzehrst, und niemand deinen Reichtum genießen lässest.

Als ich noch in meiner Heimat zu Friedeschottland war, da sah ich alle Tage meines Vaters Mannen nach hohen Preisen im Kampf ringen, was bei uns hier nie geschieht. Wenn es dir darum gefallen sollte, mit deinen Helden Kampfspiele zu halten, so würdest du damit dein Land und dich selbst ehren, denn reiche Fürsten sollen ihr Gut mit den Recken teilen, die sich im Kampf für Fürst und Vaterland Wunden schlagen lassen.“

König Siegband nahm sich die Worte seiner edeln Gemahlin zu Herzen und entbot alle seine Helden in Frist von achtzehn Tagen zu einem Frühlingsfeste, bei dem Kampfspiele abgehalten werden sollten, für die von dem König und der Königin kostbare Preise ausgesetzt wurden. Er ließ für viele Tausend Ritter und Knechte Gestühl bereiten, und man trug fast den ganzen Wald zum Anger, auf daß alle die Gäste Stuhl und Stätte finden möchten.

Willig leisteten die Männer aus Irenland dem königlichen Aufgebot Folge, und von allen Seiten und auf allen Wegen sah man Gewappnete mit schön



Der junge Hagen wird von dem Greifen geraubt.

bemalten Schilden und starken Speeren reiten, so daß zu der Eröffnung des Festes wohl sechzigtausend Gäste zusammenkamen. Alle wurden wohl aufgenommen und bewirtet, und wer irgend ein Gewaffen, Schild oder Speer begehrte, empfing sie willig aus des Königs Rüstkammer. Die Königin schmückte sich und ihre Frauen mit schönen Gewanden und köstlichem Geschmeide, und so wurde das Fest mit nie gesehener Pracht und Herrlichkeit abgehalten. Jeden Tag erprobten die Helden ihre Kräfte im Kampfspiel, und die edeln Frauen saßen oben an den Fenstern und sahen zu, wie die Speere splitterten und Feuer aus den Brünnen und Helmen der Kämpfenden fuhr. Siegband selbst nahm an den Kämpfen teil und brach manche Lanze in Buhurd und Puneis, so daß ihm von Ute ob seiner Kühnheit und Gewandtheit großes Lob gespendet ward. Kostbare Gaben wurden den Siegern zu teil, und nach jedem Kampfspiel wurde wiederum Rast und frohes Gelage gehalten, wobei Ritter und Frauen fröhlich beisammen waren und dem Harfenschall und Gesang der fahrenden Spielleute lauschten.

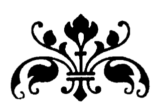
Neun Tage waren so in Lustbarkeit und Freude vergangen, und eben strahlte der zehnte Morgen, als ein fremder Spielmann ankam, der so schöne, nie gehörte Weisen spielte, daß alle Gäste seinen Liedern lauschten und selbst das Gesinde des Königsschlosses die Arbeit verließ und herzueilte.

Auf diese Weise geschah es, daß der kleine Hagen mit einem unerfahrenen Mägdlein allein im Garten war und sich damit belustigte, an Büschen und Stauden Blumen abzupflücken. Plötzlich rauschte es in den Lüften, die Luft verdunkelte sich, und ein ungeheurer Raubvogel, ein Greif, senkte sich pfeilgeschwind wie eine Wetterwolke in den Garten nieder. (S. Bild.)

Das verzagte Mägdlein ergriff, statt mit dem Königskind davonzueilen, allein die Flucht, und so erfaßte der grimme Vogel den kläglich um Hilfe schreienden Knaben mit Schnabel und Klauen und trug ihn durch die Lüfte davon. Jede Verfolgung blieb vergeblich und fruchtlos, da der Greif schon zu fern war, als sein Raub bemerkt wurde.

Die Festesfreude war da mit einemmal zerstoben, und die Gäste schieden mit Trauer von dem unglücklichen Königspaar, bei dem sich so unendlicher Jammer eingestellt hatte.

So endete mit Leid und Jammer das so fröhlich begonnene Fest König Siegbands.





II.

Hagen findet bei dem Greifen die Königstöchter.



Der wilde Greif flog mit dem geraubten Knaben weit fort über das Meer zu einem Felseneiland, wo er sein Nest hatte. Dort ließ er ihn bei seinen halbwüchsigen Jungen niederfallen und erhob sich wieder in die Lüfte. Die Jungen aber kamen miteinander wegen der Beute in Streit, und der stärkste der Greifen ergriff den Knaben und flatterte, um den Raub allein zu haben, fort aus dem Neste von Baum zu Baum. Weil ihm aber der kräftige Königssohn zu schwer war, ließ er ihn zur Erde fallen, wo der junge Hagen, der wundersamerweise am Leben geblieben war, sich zwischen Büschen und Stauden versteckte.

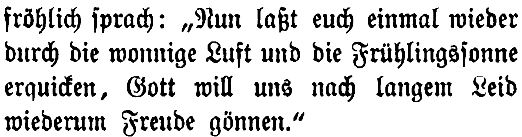
Nun war es zuvor schon geschehen, daß auch drei durch den Raubvogel auf das Felseiland entführte Königstöchter durch ein Wunder des Himmels am Leben geblieben waren und sich seither, in einer Felsenhöhle verborgen,

von Kräutern und Wurzeln kümmerlich ernährt hatten. Hagen war unfern von der Höhle niedergefallen, und die Mägdlein meinten anfangs, das, was jetzt raschelnd unter den Büschen und Gräsern daherkroch, wäre ein wilder Zwerg oder ein Kobold, und wollten sich furchtsam verbergen. Als sie aber sahen, daß es ein menschliches Wesen, ein Knabe war, nahmen sie ihn freundlich auf und labten ihn mit dem Einzigen, was sie hatten, mit Wasser und getrockneten Wurzeln. Dem Königssohn wollte im Anfang die dürftige Kost nicht recht munden. Er rief weinend: „Mich trug der Raubvogel viel hundert Meilen weit und ich habe seitdem nichts gegessen. Mich verlangt nach guter Kost; o rufet mir einen Truchseß, daß er mir Speise und Trank reiche." Da sprachen sie lächelnd zu ihm: „Wir haben hier noch nie einen Truchseß oder Schenken gesehen, und dir wird es auch so gehen. Du mußt gleich uns von Wurzeln und Beeren leben und sie dir in Feld und Wald suchen, wenn du nicht verhungern willst."

Da bewährte sich denn wiederum das Sprichwort: „Hunger ist der beste Koch." Er zwang den verwöhnten Königssohn, vorlieb zu nehmen, und in kurzer Zeit hatte er sich an die Nahrung gewöhnt und gedieh und wuchs kräftig heran.

So verweilte Hagen manches Jahr bei den Königstöchtern auf dem Felseneiland, und sie lebten in Eintracht wie Geschwister zusammen. Da geschah es eines Tages', daß das sturmerregte Meer an den Klippen ein Schiff zerschmetterte, dessen ertrunkene Insassen von den Wellen ans Gestade geschwemmt wurden und dort liegen blieben. Die Greifen holten sich die willkommene Beute in ihr Felsennest, und hiedurch wurde auch Hagen auf das außergewöhnliche Ereignis aufmerksam gemacht. Er schlich sich, als die Raubvögel eben weggeflogen waren, behutsam ans Gestade, denn er hoffte, Nahrungsmittel und Gewande in dem gestrandeten Schiffe zu finden. Als er so zwischen den Klippen umherstieg, sah er einen gewappneten Mann tot auf dem Sand liegen, der ein Schwert zur Seite hatte und mit Pfeil und Bogen bewehrt war. Voller Freude zog der Knabe dem Toten Helm und Panzer ab und nahm das Gewaffen an sich. Da rauschte es aber schon wieder in den Lüften, und mit wuchtigen Schwingen senkte sich der gewaltigste der Vögel hernieder, um den kecken Eindringling anzufallen. Hagen gewahrte es zeitig und versuchte, gleich einem erwachsenen Recken, mit dem Ungetüm zu kämpfen. Er spannte den Bogen und schoß Pfeil auf Pfeil auf dessen Brust ab. Als diese aber machtlos an dem dichten Gefieder abprallten, griff er zum Schwert und es gelang ihm, dem Greifen den rechten Fittig und einen der Fänge zu durchhauen, so daß der Vogel hilflos darniedersank und mit leichter Mühe vollends getötet wurde. Doch jetzt kamen auch die jungen Greifen herangeflogen und suchten mit wildem Gekreisch den kühnen Knaben anzugreifen und so den toten Vater zu rächen. Aber Hagen schwang das Schwert so gewandt und tüchtig, daß ihm keiner beikam, sondern einer nach dem andern, von der scharfen Klinge getroffen, niedersank.

Siegesfroh stand der kühne Knabe, als alle die grimmen Feinde erschlagen waren, und rief nun seine Genossinnen aus der Höhle herbei, zu denen er fröhlich sprach: „Nun laßt euch einmal wieder durch die wonnige Luft und die Frühlingssonne erquicken, Gott will uns nach langem Leid wiederum Freude gönnen.“



Glückselig und dankbar eilten die Mägdlein herbei und herzten und küßten den kühnen Genossen, der sie von den wilden Greifen, den verderblichen Räubern, befreit hatte.

Hagen, der nun ungefährdet auf dem ganzen Eiland umherschweifen konnte, lernte bald so trefflich schießen, daß ihm kein Vogel in den Lüften und kein Tier im Walde, nach dem er sein Geschoß richtete, entkam. Auch die Fische, die bei ruhigem Meer ganz nahe zum Gestade kamen, erlegte sein sichrer Pfeil, und sein einziger Kummer war, daß er und seine Genossinnen kein Feuer hatten, um die Beute zu braten.

Eines Tages wagte er sich in den tiefsten Wald und traf da im Dickicht auf einen Lindwurm, einen sogenannten Gabilun, der ihn zu verschlingen drohte, aber der junge Held stieß ihm unverzagt das Schwert in den Rachen, so daß das Ungetüm zu Tod getroffen umsank und verblutete.

Der Kampf hatte ihn matt und durstig gemacht, und er wußte mitten im Waldesdickicht kein besseres Mittel zur Stärkung als das Blut des Drachen zu trinken. Von dem Trank durchströmte plötzlich wundersame Kraft seine Adern wie ein belebendes Feuer; gehobenen Mutes und leichten Sinnes schritt er mit der seltenen Jagdbeute der Höhlenwohnung zu, damit auch die Mägdlein sähen, welche kühne That er heute im Walde vollbracht habe.

Des Fleisches gab es nun genug in der Höhle, und auch dürres Laub und Holz war vorhanden, aber noch immer mangelte den Einsiedlern das Feuer. Dem jungen Helden hatte das Drachenblut alle seine Sinne geschärft, und plötzlich kam ihm der Gedanke, daß er ja vielleicht mit seinem Schwert Feuer aus dem Felsgestein schlagen könne, damit sie nicht länger ohne

dieses seien. Er versuchte es. Die Mägdlein häuften trocknes Laub und Moos ringsum, so daß in nicht allzu langer Zeit von den Funken, die Hagen aus den harten Steinen schlug, die Laubstreu entzündet wurde und bald zu aller Jubel die flackernde Flamme hoch emporloderte.

Das kräftige Fleisch des toten Gabilun wurde gebraten und, nachdem es gar war, gemeinschaftlich verzehrt. Es schmeckte köstlich, und allen wurden in wundersamer Weise die Kräfte des Körpers gestärkt und belebt. Die Jungfrauen insbesondere verjüngten sich und blühten in neuer Jugend und Schönheit auf.

Von der dehnbaren Haut des Lindwurms machten sie sich und Hagen feste, schützende Gewande und beschlossen nun, gemeinsam durch den Wald auf die andere Seite der Insel zu wandern, um zu erkunden, ob sie nicht von dort aus Befreiung aus der trostlosen Gefangenschaft finden könnten.

Vierundzwanzig Tage wanderten sie durch Wald und Heideland, bis sie zum jenseitigen Gestade gelangten. In erster Morgenfrühe kamen sie dort an und gewahrten unfern vom Meeresgestade ein großes Seeschiff auf den Fluten.

Mit lauter Stimme rief Hagen die Schiffer an, die anfangs die sonderbar gekleideten Gestalten für Wasserweiber oder ähnliche unheimliche Wesen hielten und hurtig weiter fahren wollten. Als aber die armen Heimatlosen mit beweglichen Worten flehten, man möge sie doch um Gottes Barmherzigkeit willen von der Insel erlösen, da erkannten sie, daß es hilfsbedürftige Christenmenschen waren, und setzten einen Kahn aus, der die Fremdlinge auf das Schiff brachte.



III.

Hagens Abenteuer auf dem Schiff des Grafen von Garadie.



as große Frachtschiff gehörte einem Grafen von Garadie, einem Nachbarn des Königs von Irland. Der Graf empfing die Ankömmlinge mit höflichem Gruß und ließ ihnen neue Gewande aus seiner eigenen Kammer reichen. Bald standen die Mägdlein mit verschämten Wangen in ungewohntem langem Pilgerkleide vor ihrem Retter und kündeten auf seine Aufforderung hin der Reihe nach ihre Erlebnisse. Die älteste war eine Tochter des Königs von Indien, die zweite stammte aus Portugal, wo ihr Vater die Krone trug, und die dritte war eine Königstochter aus Iserland. Alle drei waren als Kinder von den Greifen geraubt und nur durch Gottes Gnade und Hagens Mut wieder befreit worden.

Da sprach der Schiffsherr: „Gott hat es in seiner Gnade gefügt, daß mein Schiff zu guter Stunde an dem Eiland landete. Durch seine Hand entrannet ihr dem Elend; ich habe euch nur gefunden, weil es sein Wille war. Doch nun, o Jüngling," sprach er, sich zu Hagen wendend, „nun möchte ich gern auch von dir Bericht haben über deine Herkunft und wie du auf die Insel kamst." Hagen berichtete nun alle seine Abenteuer, wie er aus seines Vaters, des König Siegbands Schloß von dem Vogel geraubt worden, wie er mit den Greifen und dem Drachen im Kampf gestanden und wie er dann durch die Insel gewandert sei. Als er seinen Bericht beendet hatte, sprachen die Schiffsleute staunend: „Sieh da! Das hätten wir alle zusammen nicht vollbracht, da muß man dich als einen starken Helden loben und preisen." Der Graf aber, der mit König Siegband in Fehde stand, sprach lachend: „Heisa, mir ist wohl geschehen! Gar manches Schlimme hat mir vordem der König von Irenland angethan, nun will ich mir Siegbands Erben als Pfand bewahren, bis mir für den zugefügten Schaden Ersatz geworden ist." Er beschloß, den kühnen Jüngling als Geisel zu behalten und befahl den Schiffsleuten, den jungen Recken von seinen Waffen zu trennen und zu fesseln.

Als Hagen bemerkte, daß man Böses gegen ihn im Schild führe, rief er: „Ich trage nicht Schuld an dem Leid, das euch von meinen Landsleuten

[illegible]

[illegible] nachdem er die Riesenstärke des jungen Mannes erkundet, demütig um Gnade gefleht und alsbald das Steuer nach Irland zu gewendet, wie es Hagen schon vorher verlangt hatte.

Als das Land und die Türme des Königsschlosses sichtbar wurden, erkannte der Jüngling alsbald seine Heimat wieder und freute sich unendlich. Dem Grafen aber war bange, daß er von dem ihm feindlich gesinnten König Siegband übel empfangen werden möchte, und er war unschlüssig, ob er mit seinen Leuten ans Land gehen könne. Der junge Hagen aber sprach: „Ich sühne die alte Fehde gern und will zu meinem Vater Boten senden, die ihm meine Rettung und Heimkunft melden. Reicher Lohn wird denjenigen zu teil werden, die mir den Gefallen thun, den Botendienst zu übernehmen.“

Da erboten sich zwölf von dem Schiffsgesinde hiezu, und der Jüngling sprach nun zu denselben: „Wenn ihr vor den König Siegband tretet, so entbietet ihm Grüße und fraget ihn, ob er wohl seinen Sohn wiedersehen möchte, den ihm dereinst ein Greif geraubt habe. Sollte euch aber der König je Gehör verweigern, so gehet und fraget Frau Ute, die Königin, ob sie ihren Sohn wohl wieder erkennen würde, wenn sie ein goldenes Kreuzlein an seiner Brust sähe, das sie ihm geschenkt habe. Die Boten thaten nach seinem Auftrag.

Als nun der Königin das Wort Hagens gekündet wurde, rief sie ihrem Gemahl: „Laß uns rasch hinunter an den Strand reiten, ob es sich wahr erfindet, was die Boten melden!“

„Dann nehmt nur auch gute Kleider und Zelter für Frauen mit,“ meinte einer der Boten, „denn Euer Sohn kommt nicht allein, er bringt zu Euerm Lande manch' minnigliches Kind.“

IV.

Hagen wird von seinen Eltern erkannt und empfangen.



it reichem Gefolge ritt König Siegband und seine Gemahlin zu dem Schiff hinunter, wo sich schon eine große Volksmenge neugierig um die Ankömmlinge drängte. Hagen, die Mägdlein und der Graf von Garadie waren auch ans Land gefahren, als sie den vom Schloß herkommenden Reiterzug gewahrten. Dem Jüngling schlug das Herz überlaut, daß er nun die Teuren schauen sollte, die sein Auge so lange Jahre nicht mehr gesehen hatte.

König Siegband erkannte seinen Sohn nicht, als er ihm mit Thränen in den Augen entgegentrat. Er reichte ihm die Hand zum Willkomm und frug: „Seid Ihr der Recke, der nach uns gesandt hat? Wenn die Märe wahr wäre, daß Ihr unser verlorner Sohn seid, so wäre ich von Herzen froh, aber wie könnet Ihr das beweisen?“ Die Königin aber, sobald sie seine Stimme gehört und ihm in die Augen geschaut hatte, eilte auf ihn zu und küßte ihm mit weinenden Augen Mund und Stirne, indem sie freudig rief: „Hagen, du mein einziger Sohn, ich erkenne dich! Nicht braucht es das Kreuz von Golde, du bist es. Willkommen, Gott willkommen, mein teures Herzenskind!“

Auch der König umarmte ihn jetzt freudebewegt, und manche Thräne floß von seinen Augen, daß ihm sein Sohn und Erbe wieder geschenkt war. Jetzt wurden von Hagen die drei Mägdlein, seine treuen Genossinnen in der Wildnis, den Eltern zugeführt und von diesen herzlich willkommen geheißen. In einer Hütte am Strand legten sie die von dem Gefolge der Königin mitgebrachten Gewande an, und jetzt erst gewahrte man, welch' edle königliche Jungfrauen mit Hagen nach Irland gekommen waren, denn in herrlicher Jugendschöne glänzten sie in den schmucken Seidenkleidern.

Der Graf von Garadie mit seinen Mannen stand indessen schüchtern bei dem Schiffe, da er dem Frieden immer noch nicht recht traute. Nun aber

wandte sich Hagen zu seinem Vater und bat ihn, ihm zu liebe den Garadinern zu verzeihen und ihnen Gnade angedeihen zu lassen, was Siegband gerne that und den Grafen mit seiner ganzen Mannschaft einlud, auf die nächsten Wochen bei ihm zu Gast zu sein.

Diese Einladung wurde dankbarlichst angenommen, und fröhlich ritt der Graf mit Hagen und den Jungfrauen zum Königsschloß, während die Schiffer am Meer verblieben und da aufs gastlichste gelabt und verpflegt wurden. Nach vierzehn Tagen schieden sie reich beschenkt und beschworen ewige Freundschaft mit Irland.

Hagen aber lernte mit Fleiß und aller Kraft nach Heldenbrauch am Hof die wehrliche Ritterschaft und that es bald an Stärke und Gewandtheit allen zuvor, so daß er einer der kühnsten und gefürchtetsten Kämpen wurde. Durch den langen Aufenthalt in der Wildnis war er außerordentlich flink und hurtig in Lauf und Sprung geworden, so daß ihm nichts entgehen konnte, was er fangen wollte, und wegen dieser den wilden Tieren abgelernten Behendigkeit wurde er der wilde Hagen oder auch der königliche Valant genannt.

Nach Jahresfrist hieß ihn sein Vater, da er sich in jeder Rittertugend bewährt hatte, das Schwert nehmen, und nun war er ganz unter die Zahl der Ritter und Helden eingereiht. Nun aber gedachte er, etwas zu thun, was er schon lang im Herzen still erwogen hatte, und er trat eines Tages also sprechend vor seine Eltern: „Ich bitte, daß Ihr darein willigt, daß diejenige, die ich von Herzen liebe, mir als meine Gattin angetraut werde, denn ich kann nur glücklich und zufrieden sein, wenn ich ihr all' ihre Mühe und Sorge, die sie um mich gehabt hat, also lohnen darf. Es ist Hilde, die Königstochter von India, und sie wird Euch und dem Land keine Schande machen.“ Das Königspaar war es wohl zufrieden, die schöne Hilde, deren Tugend und Liebenswürdigkeit ihnen schon lange gefallen hatte, zur Schwiegertochter zu haben, und so wurden sie nach des Landes Sitte zur Krone geweiht.

Die Hochzeit wurde mit großer Pracht gefeiert, und herrliche Kampfspiele wurden dabei gehalten, bei denen sich alle die Fürsten, Herzoge und Grafen des Landes beteiligten. Selbst König Siegband brach mehrere Speere, denn die Freude machte ihn wieder frisch und jung.

Die besten Preise aber errang Hagen, der alle Gegner besiegte und die stärksten Recken mühelos in den Sand streckte, so daß Siegband und Frau Ute, nachdem die Festtage vorüber waren, sich entschlossen, auf die Herrschaft zu verzichten und Reich und Herrschaft ihrem tapfern Sohn zu übergeben. Gern huldigten die Irländer dem neuen, vielgepriesenen Helden.

Der junge König beherrschte das Land weise und kraftvoll, so daß er in allgemeinem Ansehen stand. Groß war seine Freude, als nach einiger Zeit ein Fürst aus Norwegen kam und die Königstochter von Iserland als Gemahlin in sein Reich heimführte. Hildburg aber, die Königstochter von Portugal, blieb bei ihrer getreuen Freundin Hilde und pflegte das zarte Töchterlein derselben,

das dem jungen Königspaar nach einigen Jahren zu teil wurde und das nach der Mutter auch den Namen „Hilde“ erhielt.

Das kleine Mägdlein wuchs zur schönsten Maid empor, und schweres Herzeleid schuf ihre Schönheit gar manchem Mann, denn ihr Vater Hagen gönnte keinem die minnigliche Jungfrau. Wenn er von Werbung hörte, ward er unmutvoll und gab den Gesandten gar schlimmen Botensold, so daß bei ihm wohl zwanzig oder mehr Grafen und Herren in Banden lagen, die also ihre Werbung büßen mußten. Er schwur trotzgemut, sie keinem zu geben, der ihm nicht an Macht und Reichtum gleich komme; doch sein Hochmut kam schlimm zu Fall. Davon berichtet die nächste Märe.



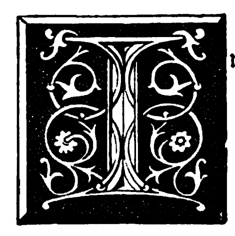
Die Hegelingen-Sage.



II. Hettel und Hilde.

I.

Wie Wate und Frute nach Irland fuhren.



In jenen Zeiten herrschte im Hegelingenland, das an den rauschenden Gestaden der Nordsee lag, ein junger König Namens Hettel. Er war gar reich und mächtig, mehr als achtzig Burgen gehörten ihm zu eigen, und die volkreichen Lande der Friesen und Dietmarsten nebst Ortland und Waleis waren ihm lehenspflichtig.

Einer seiner Vettern, der starke Herr von Stürmen, Wate, hatte ihn, da ihm die Eltern früh gestorben waren, aufgezogen, ihn in allen Rittertugenden trefflich unterrichtet und manche ernste Kriegsfahrt gemeinschaftlich mit ihm gethan, so daß er nun als schlacht- und sturmerprobter Held überall gepriesen war und mit Ehren die Krone trug.

Da aber der junge Herrscher des einsamen Lebens — denn Herr Wate saß auf seiner fernen Burg zu Stürmen — bald überdrüssig war, so rieten ihm seine Freunde, sich ein fürstliches Ehegemahl zu küren, das die Würde und Bürde des Königsamts mit ihm zu teilen befähigt wäre. Er aber entgegnete: „Nennet mir eine Jungfrau, die würdig wäre, in meinem Königssaal zu thronen, ich weiß keine.“ Da trat der junge Held Morung von Nifland vor und sprach: „Ich weiß eine Königin, wie Ihr sie begehrt. Man sagt, die Jungfrau sei die allerschönste auf der ganzen Erde. Die möchte ich Euch wohl zum Weibe gönnen. Es ist die edle Hilde, die Tochter Hagens, des Irenkönigs. Wenn Ihr um sie werben wollt, so sendet zu Horand von Dänemark, Euerm Freunde. Der kennt die Art und den Brauch des Königs von Irenland und kann Euch genaue Kunde geben.“

Stracks sandte Herr Hettel Boten hinauf ins Dänenland und entbot durch sie den Fürsten Horand in Frist von sieben Tagen nach seiner Hofburg, sofern er willig wäre, ihm einen Gefallen und Dienst zu thun.

Horand war diensterbötig und rüstete sich sogleich zur Fahrt. Mit sechzig Gewappneten ritt er sodann zu Hettels Hof, wo er am siebenten Tag ankam und vom König samt seinem Heergesinde freudig willkommen geheißen wurde.

Besonders herzlich begrüßte er neben dem edeln Horand seinen Vetter Frute, einen erfahrenen Mann, der wegen seiner Klugheit und List von allen hochgeschätzt wurde.

Er hieß sie beim Mahl in seiner nächsten Nähe sitzen und begann, nachdem sie sich mit Speisen und Trank wohl gelabt hatten, den edeln Horand zu fragen: „Sag an, hast du von der schönen Königstochter Hilde von Irland Kunde und hältst du es für möglich, daß dies holde Mägdlein mein Ehgemahl werden könnte, wenn ich Botschaft nach Irland senden würde?"

„Das wird schwer auszuführen sein," entgegnete Horand, „als Bote reitet keiner zu Hagen. Ich selbst wenigstens möchte solches nicht wagen, denn die Verwegenen, die um die Königstochter werben, läßt Hagen in Fesseln schlagen oder gar hängen."

Da rief Hettel ungeduldig: „Mein Herz sehnt sich nach der Minne der schönen Königin, und ich verlange sehr, Werbeboten abzusenden. Ich denke, Hagen wird sie mir wohl unversehrt lassen, denn sonst müßte er selber darob den Tod leiden, da ich eine derartige Meinthat auf das strengste rächen würde."

Jetzt erbat sich auch Frute Gehör und sprach: „Ich wüßte einen, dem die Werbung gelingen könnte, das ist der starke Wate von Stürmen. Wenn der sich bereit erklärt, dann bringen wir Euch die Jungfrau, sofern uns nicht tiefe Todeswunden in Irland gehauen werden. Sendet doch nach diesem!"

Hettel befolgte den Rat und gebot dem Helden Irold von Friesenland, daß er mit seinen Mannen schleunigst reite, um den Herrn von Stürmen, seinen väterlichen Freund und Berater alsbald zur Hofburg zu bitten. Herr Wate war verwundert ob der Eile der Boten, doch rüstete er sich hurtig und ritt sofort mit zwölf seiner flinksten Degen nach Matelane, der Burg Hettels. Der junge König schritt den staubbedeckten Reitern entgegen und hieß den alten Freund herzlich willkommen. Wate grüßte ihn mit kräftigem Händedruck und sprach: „Gute Freunde sollen zu einander stehen, dann können sie gedeihen und brauchen niemand zu fürchten. Sprich, mit was kann ich dir dienen?"

Da nahm ihn Hettel bei der Hand, und sie setzten sich zusammen zu einer Zwiesprache und niemand sonst dazu, denn Wate war gar hohen Sinnes und deuchte sich so gut als König Hettel, der Sorge haben mußte, ob es ihm wohl gelinge, den stolzen Recken zur Fahrt nach Irenland zu gewinnen. Schmeichelnd sprach er: „Ich habe nach dir gesandt, weil du in allem mein Hort und meine Hilfe bist. Ich brauche einen Boten zu dem Irenkönig Hagen und keinen weiß ich, der dazu besser wäre als du, mein vielgetreuer, starker Freund, falls dir dieses gefallen möchte."

Treuherzig erwiderte Wate, seinen mächtigen Bart streichend: „Was ich dir, edler Freund, zuliebe thun kann, das thue ich mit Freuden, und du darfst mir vertrauen, daß ich es wohl zu Ende führen werde, wenn nicht der Tod mich daran hindert. Sag' an, was ist's?"

Da sprach Hettel: „Meine Hofmänner raten mir, die schöne Hilde zum Ehegemahl zu gewinnen, wenn der König Hagen mir seine Tochter mit deiner Hilfe zur Frau geben wollte.“

Bei diesen Worten runzelte Wate zornig die Stirne und rief: „Wer dir das geraten hat, dem wär' es nicht leid, wenn ich heute noch ins Grab sänke. Gewiß haben die beiden Dänen Frute und Horand dir zugesprochen, mir dieses anzusinnen. Deshalb verlange ich, daß diejenigen, die dir von der Tochter des wilden Hagen so Holdes berichtet haben, ebenfalls an der Fahrt teilnehmen, dann bin ich hiezu bereit.“

Als Horand und Frute auf Hettels Wink herbeikamen, schalt Wate: „Ihr seid daran schuld, daß ich des Königs Werber nach Irland sein muß, deshalb müsset ihr auch beide mit mir fahren in des Königs Dienst, denn wer meine Ruhe gefährdet, der soll auch meine Gefahr teilen.“

„Hei,“ lachte da der muntere Horand, „ich bin froh, daß mir der König die Fahrt nicht erläßt. Mein Stamm diente von jeher gerne holden Frauen, ich muß dabei sein, wo schöne Augen auf mich schauen, und gedenke mir bei dem Abenteuer Ruhm zu erwerben.“ „Wir und Wate müssen,“ setzte Frute hinzu, „gegen tausend erlesener Recken mitnehmen, damit Hagen, der niemand Ehre gönnt, von seiner Hoffart abläßt. Auch brauchen wir zur Fahrt gute und schöne Meerschiffe, aus starken Cyperbäumen gezimmert und die Maste mit silbernen Spangen beschlagen. Zugleich sorg' auch, o König, reichlich für Trank und Speise und laß gute Stahlhelme fertigen und starke Harnische. Ferner spend' uns Waren, schöne Gewande und köstliche Kleinode, denn wir wollen, damit der Zweck unserer Reise verborgen bleibe, als Handelsleute in Hagens Land fahren. Mein Neffe, der junge Recke Horand, soll Kleider und Schmuck an die Frauen verkaufen. Vielleicht ist uns der Himmel günstig und wir erreichen unser Ziel mit List.“

Wate schüttelte ob dieser Rede den Kopf. „Ich bin kein Handelsmann,“ rief er, „das Gut, das ich gewann, das teilt' ich stets mit Helden und gedenk' es auch künftig so zu halten. Ich will ein Schiff mit starken Dielen gedeckt und drinnen gute Recken, die mir streiten helfen, wenn es not thut, dazu drei große Barken mit Lebensmitteln, Waffen und Rossen, daß es uns ein Jahr lang an nichts mangle. Wenn wir dann mit reichen Geschenken an Hagens Hof kommen und berichten, wir seien von den Hegelingenfürsten vertrieben und geächtet, so wird uns der Irenkönig sicherlich gern in seinem Land lassen. Der Fant Horand mag dann immerhin in der Bude sitzen und schönen Frauen bunten Tand verkaufen.“

Wates Rat fand Hettels Billigung, er ließ sofort die Fahrt rüsten und begehrte nur noch zu wissen, bis wann die edeln Helden die Schiffe fertig haben wollten. Da kamen sie überein, daß sie um die Maienzeit reisefertig sein wollten und der König ihnen unterdessen alles wohl bereiten lasse.

Nachdem sie noch die einzelnen Ausrüstungen genau festgesetzt hatten, nahmen

sie Urlaub und ritten wieder heim. Hettel aber ließ seine Zimmerleute zusammenrufen und gebot ihnen, starke, schöne Schiffe zu bauen. Die Wände und die Masten wurden reich geziert, die Ruderstangen glänzten rot wie Feuer, denn sie waren mit lichtem Gold beschlagen, das Segeltuch war aus schwerem Seidenstoff gefertigt und die Anker aus reinem Silber geschmiedet.

Also rüstete der reiche Hettel die Brautfahrt in vorzüglicher Weise mit Schätzen ohnegleichen, und als die Schiffe gedielt und gebälkt, fest gegen Sturm und Wetter, am Gestade lagen, suchte der König die besten seiner Rosse und Kämpen aus, so daß zur Maienzeit alles wohl bereitet war.

Wate von Stürmen ritt mit vierhundert Gewappneten zur bestimmten Zeit in Hettels Burg ein, Horand und Frute, die Dänen, brachten tausend Mann, und ebenso Morung und Irold von Friesenland mehr als zweihundert Degen, so daß mit den Leuten Hettels wohl an dreitausend Kämpen beisammen waren, für welche fünf Schiffe, ein großes und vier kleinere, mit Waffen, Rossen, Gewanden, Lebensmitteln und Kleinoden wohl versehen, bereit lagen.

Die Abschiedsstunde war gekommen. Hettel drückte noch einmal den Freunden die Hand und sprach, zu Wate gewendet: „Ich befehle die jungen Helden in deine Hut und Pflege, gieb ihnen alle Tage, wie einstens mir, Rat und Lehre, daß sie sich in Not und Gefahr gut zu schützen wissen.“

„Nicht soll den Jungen meine Unterweisung fehlen,“ entgegnete Wate, „du aber, König Hettel, hüte uns Land und Leute und Haus und Hof, bis wir heimkehren.“

Ein frischer Wind blähte die Segel, als sie vom Gestade abstießen, und der am Spiegel des Schiffs stehende Horand rief dem ernst drein schauenden König zu: „Sei ohne Sorgen, wenn wir wieder kehren, lacht dir von unserm Schiff ein holdes Bräutchen entgegen.“

Den Seefahrern kam der anhaltende Nordwind sehr zu statten, der die Schiffe in raschem Lauf durch die Wogen führte. Sechsunddreißig Tage fuhren sie durch das tiefe Meer, bis sie endlich die grünen Ufer von Irenland erblickten. Als sie in der Nähe von Baliane, der Königsburg Hagens, die Anker in den Grund gesenkt hatten und gelandet waren, staunten die herbeiströmenden Iren die prächtigen Schiffe und die fremden Männer in den schimmernden Gewanden an, die unter Frutes Führung am Gestade sich ergingen.

Dem Strandvogt stellten sich die Fremdlinge vor. Frute kündete, daß sie Kaufleute aus fernen Landen seien; Herr Horand ließ den Herrn des Landes um das Marktrecht und Frieden bitten. Zur Unterstützung ihrer Bitte sandten sie kostbare Gaben ins Königsschloß, prächtige Kleinode und Gewande, damit der Irenkönig ihnen wohl gesinnt werde. Horand und Irold selbst geleiteten die Gaben zum Schloß. Sie führten zwölf prächtig gesattelte kastilianische Rosse und zwölf silberne mit Gold verzierte Helme, kostbare Spangen und Gefäße mit sich, und Herr Hagen merkte bald, daß nicht nur Krämer und Händler, sondern reiche Fürsten und Herren zu Gast zu ihm gekommen waren. Er ließ die

Boten sitzen und fragte sie: „Noch niemals empfing ich von Fremden Gaben, den euren vergleichbar. Aus welchem Land seid ihr edeln Helden zu mir gekommen?“

Da sprach Horand: „Uns hat der mächtige König Hettel aus Hegelingenland aus unserer Heimat vertrieben, so daß wir zu Euch flüchten mußten. Wenn er unsern Aufenthalt nur nicht erkundet, sonst wird er uns auch hier seinen Zorn fühlen lassen.“



„Wenn ihr bei mir bleiben wollt, ihr edeln Herren,“ rief Hagen, „so will ich euch reiche Lande zu Lehen geben. Um Hettels Zorn braucht ihr euch nicht zu kümmern, ich ersetze euch alles zehnfach, was ihr dort verloren habt. Der Hegelinger wird sich auch nicht bis zum Irenland herwagen, das würde ich zu hindern wissen.“

Da nahmen sie denn Hagens Anerbieten in der Weise an, daß sie sich Herbergen in der Stadt anweisen ließen, damit die Wassermüden sich am Land ausruhen und pflegen könnten.

Willig räumten die Bürger ihre Häuser den freigebigen Fremdlingen, die nun reiches Gut ans Land brachten und bald darauf nach Frutes Gebot Buden aufschlugen, in denen jedermann Kostbarkeiten, Gewande und Waffen aller Art kaufen konnte zu so billigen Preisen, daß alles sich verwunderte. Wer aber gar nichts zahlen mochte oder konnte, dem gaben die Fremden die Ware umsonst.

Die schöne Königstochter erfuhr durch ihre Kämmerlinge bald genug von diesen Wunderdingen und war sehr begierig, die reichen, viel gepriesenen Fremden kennen zu lernen. „Lieber Vater,“ sprach sie, „laß doch die Gäste zu Hofe kommen! Man hört so viel Wunders von ihrem Wesen, insbesondere von einem gewaltigen langbärtigen Recken, daß ich gar gern sie als Gäste einmal hier schauen möchte.“

„Diese Bitte will ich dir nicht verweigern,“ entgegnete der König. „Ich selbst hab' auch noch niemals Herrn Wate mit dem langen Bart von Angesicht geschaut. Noch heute lad' ich dir die Gäste aus Hegelingenland.“

Sein Gebot ward alsbald vollzogen und Herr Wate und die andern Helden geziemend zu Hof geladen in Hagens Königssaal.

Da schmückten sich alle mit ihren besten Gewanden. Herr Wate und Herr Frute, die beinahe gleichen Alters waren, schritten, die Locken zierlich mit Goldband umwunden, voran und wurden von Hagen, der ihnen höflich entgegenkam, in allen Ehren empfangen. Auch die Königin erhob sich, als sie die hohe, stolze Gestalt Wates sah, der so ernst und streng dreinschaute, als ob er noch niemals ein Lächeln auf den Lippen gehabt hätte. Sie verbarg aber ihre Scheu und sprach lächelnd: „Seid uns willkommen hier in Balian, ihr wassermüden Helden! Ich und mein Herr, der König, haben viel von eurem schlimmen Geschick vernommen und wir gedenken euch auf das beste zu schützen und zu pflegen. Nochmals willkommen in Irlands Königsstadt!“

Alle neigten sich vor der edeln Fürstin, die nun die Halle verließ, da Hagen ihr verheißen hatte, daß nach dem Mahl die Gäste in die Frauengemächer zum Plaudern kommen sollten. Auf des Königs Einladung setzten sich jetzt alle nieder und thaten sich an der Tafel gütlich, bei der ihnen der allerbeste Wein, den sie jemals in Königshallen getrunken hatten, kredenzt wurde. Fröhlichen Sinnes schritten sie hernach zur Kemenate der Königin, vor der ihnen die schöne Hilde, kostbar geschmückt, entgegentrat und den Helden Wate vor den andern grüßte und küßte, obgleich die Sage geht, daß es ihr hernach leid gewesen sei, dieweil sein langer Bart gar rauh und stachelig war. Sie führte ihn und Herrn Frute zu bereit stehenden Sesseln. Die beiden Helden aber verstanden sich auf feine Zucht und Sitte und blieben vor dem Hochsitz der Königin tugendlich stehen.

Scherzend fragte da diese den starken Wate: „Sagt an, Herr Ritter, ist es Euch in Wahrheit wohl und behaglich zu Mut, wenn Ihr so sanft und tugendlich an der Seite holder Frauen verweilen müsset; freut es Euch nicht mehr, draußen im Felde zu stoßen und zu hauen?“

Da strich der Held seinen Bart und sprach: „Wiewohl ich noch nie bei so schönen Frauen war, wie hier in dieser Königsburg, so ist es mir doch von jeher lieber gewesen, mit guten Gesellen zu reiten und zu streiten. Das sag' ich Euch offen.“

Darob lachten die beiden Königinnen, denen es Spaß machte, daß der biderbe Recke sich nicht recht wohl im Frauengemach fühle, und sie gaben ihm zeitig Urlaub, während die andern in frohem Gespräch noch länger bei den Frauen verweilten und viel von Wates Kühnheit und Stärke berichteten.

Beim Abschied bat sie die edle Königin, daß sie doch bald wieder kommen möchten, denn es sei für Männer keine Schande, edeln Frauen in Züchten zu dienen. Auch der König lud sie ein, zu Hof zu kommen, wenn es ihnen beliebe. Sie erschienen demzufolge öfter in der Königsburg und vertrieben sich nach der Landessitte mit allerlei Kurzweil die Zeit; die einen setzten sich zum Schach- und Brettspiel, die andern fochten mit den Schwertern, wieder andere warfen

mit Speeren nach dem Ziel oder schwangen wuchtige Keulen und anderes Gewaffen.

Eines Morgens nun, als sie wiederum zur Halle gekommen waren, fragte Hagen den Helden Wate von Stürmen: „Sagt an, hat man in Eurem Land auch solch' kunstvolles Kämpfen und solch' kühne Streiche im Brauch, wie wir's hier pflegen?"

Wate mußte heimlich lächeln ob dieser Frage, doch entgegnete er mit ernstem Gesicht: „Noch nie sah ich's so, wie hier! Wenn mich's einer lehrte, wollte ich ein Jahr hier bleiben und dem Lehrmeister reichen Lohn spenden."

Solche Rede hörte der König gern. Er ließ seinen besten Fechtmeister kommen, damit er den Stürmener Recken drei der vornehmlichsten Hiebe lehre, welche die Iren in den Kämpfen schlugen. Wate schirmte sich bei dem Kampf so trefflich und wußte so gut zu schlagen, daß der Fechtmeister binnen kurzer Zeit in die Enge getrieben und zur Flucht genötigt wurde. Er sprang in schnellen Sprüngen gleich einem wilden Pardel ärgerlich zum Saal hinaus und ließ sich nicht mehr blicken. Da rief König Hagen: „Gebet mir einmal das Schwert zur Hand, ich will doch sehen, ob ich dem von Stürmen nicht einige gute Hiebe beibringen kann, für die er mir immer dankbar sein wird."

Wate stellte sich zaghaft und sprach: „Versprecht mir, Herr König, daß mich Eure Klinge nicht gefährdet, denn es wäre mir Schande vor den Frauen, wenn Ihr mir Wunden schlüget." Hagen nickte einwilligend, und nun ging der Kampf los. Voll Staunen sahen da alle den beiden zu.

Hagen schlug seine Hiebe in gewandter, kunstvoller Weise, bald aber spürte er die Gegnerschaft des gewaltigen Mannes so ernstlich, daß er vor Anstrengung wie ein begossener Feuerbrand zu dampfen begann. Der Schweiß rann in Strömen von ihm hernieder, indes der Saal von den wuchtigen Schwertschlägen erzitterte.

Endlich beschloßen sie aufzuhören, und Wate sprach scherzend: „Ihr habt mich Eure Hiebe wohl gelehrt und ich gedenke, es Euch einmal mit der That zu danken."

„Nie sah ich einen Schüler, der so geschwind lernte," erwiderte Hagen. „Hätt' ich Eure Kunstfertigkeit früher gekannt, so hätte ich kein Schwert, sondern nur den Becher zur Hand genommen, Herr Wate!"

Ob dieser Rede lachten die beiden Degen und setzten sich nun zu labendem Weintrunk nieder.

Sie saßen und tranken manchen kühlen Krug, und ein saftiger Hirschziemer verschwand bei dieser Zwiesprache in kurzer Frist unter den Zähnen der kampfmüden Helden.

In dieser Weise vergingen den Irländern und Hegelingen die Tage in froher Kurzweil.



II.

Horands Sang.



Seit jenem Tage kamen die Helden noch öfter als sonst und pflagen mit den Iren gemeinschaftlicher Kampfspiele und mancherlei derartigen Zeitvertreib. Sie schossen mit den Speerschäften und warfen Steine; sie spielten Zabel und Brett, und oftmals klangen auch Lieder und Harfen darein.

Eines Tages erscholl wiederum im Hof Sang und Saitenspiel zum allgemeinen Ergötzen. Die Hegelingen-Degen waren es, von denen das liebliche Singen kam, das jedem, der es hörte, zum tiefsten Herzen drang. Der König und seine Helden, die Königin mit ihren Frauen und das ganze Hofgesinde lauschte auf die wohltönende Stimme des Sängers, und selbst die kleinen Waldvögelein hörten auf zu singen und hörten zu.

Als nun eben wiederum ein wunderschönes Lied die Stille durchdrang, sprach die schöne Hilde, die am offenen Fenster saß: „Wer singt denn den süßen Sang? Das ist die schönste Weise, die ich je auf Erden hörte! Wollte Gott im Himmel, daß es meine Kämmerlinge auch so könnten!"

Als man ihr berichtete, daß es Horand sei, ließ sie den Helden zu sich in die Kemenate bitten, reichte ihm dankend die Hand und bat ihn, ihr und ihrem Gesinde das Lied nochmals zu singen und gewiß jeden Tag also zu thun.

Der muntere Dänenheld war der schönen Fürstin gerne zu Diensten und begann schon in der Frühe des nächsten Morgens wieder so süße Lieder, daß die schöne Hilde mit ihren Mägdlein aus dem Schlaf auffuhr und freudig den holden Weisen zuhörte, indes in den tauigen Halden alle Vögel vor dem Sang verstummten. Solang er sang, vergaß man ganz die ernste Sorge des Tagwerks und jede Hut und Pflicht. Viele Meilen weit könnte ein Gefangener fortziehen, es hätte während des Gesangs niemand auf ihn geachtet. Das Vieh auf den Wiesen ließ die Weide stehen und lauschte. Das Wild im Wald stand still und horchte, und selbst die Fische in der Flut schwammen nimmer weiter, sondern streckten die Köpfe in die Höhe, um keinen Ton zu verlieren.

Nachdem Horand drei seiner besten Lieder so reizend gesungen hatte, daß die ganze Hofburg davon entzückt war, schritt er eilend wieder von dannen. Das Königstöchterlein aber begab sich zu ihrem Vater und bat ihn schmeichelnd, lieb Väterlein möge den Gast bitten, doch recht bald wieder neue Lieder zu singen. Hagen aber schüttelte den Kopf, indem er sprach: „Gern gäb' ich ihm tausend Pfund, wenn er uns jeden Abend vorsingen wollte, aber ich kann ihn nicht darum bitten, denn eben hat ihn der alte Frute schlimm gescholten, daß er ganz gegen den Brauch allen die Morgenruhe verstöre. Umsonst suchte ich zu beschwichtigen, Frute beharrte auf seinem Wort, und Horand schritt unwirsch hinweg. Diese fremden Gäste sind hoffärtig und bestehen auf ihren Sitten; ich kann und mag nichts dagegen thun."



Umsonst versuchte Hilde ihren Vater herumzubringen, Hagen war nicht zu erweichen, und bekümmert schlich die Jungfrau von dannen. In ihrer Kemenate setzte sie sich hin und weinte. Der Zaubersang hatte so sehr ihr Herz befangen, daß sie gar nichts anderes denken konnte, sie vergaß jede Scheu und beschloß, ohne der Eltern Wissen den trauten Sänger heimlich für sich zu gewinnen. Sie versprach einem ihrer Kämmerlinge zwölf schwere Goldspangen, wenn er es zu stande brächte.



Horand vernahm die Botschaft des Kämmerers mit hohen Freuden — er hatte ja durch Frute absichtlich sich schelten lassen und war nur deshalb in Schweigen verharrt, um Hilde zu reizen — und ließ sich noch an demselben Abend mit seinem Freund Morung zu Hildes Kemenate führen. Der Kämmerling bewachte das Haus und Morung die Thüre, während der kecke Sängerheld zu der Königstochter trat. Sie hieß Horand sitzen und bat ihn nochmals um die süßen Lieder. „Vor aller Freud' und Kurzweil," sprach sie errötend zu ihm, „geht mir Euer süßes Lied; das werd' ich nimmer müde zu hören." Da sang er einen neuen Sang in leisen, wundersamen Tönen, die gleich wie Wogenrauschen zum Herzen Hildes drangen. Es war das Lied von Amile, eine Wunderweise, von der die Sage ging, daß sie erstmals

Nixen an dem schäumenden Meer gesungen haben. Als er geendet hatte, reichte ihm Hilde mit Thränen in den Augen die Hand und sprach: „Für immer bleib' ich Euch gewogen. Wenn ich dereinstens Krone trage, müsset Ihr zu mir kommen und immer bei mir bleiben. O, singet noch einmal die Weise!"

„Wenn ich nur kühnlich bei Euch singen könnte," sagte er, „doch ich fürchte Euren gestrengen Vater. Hei! Wie anders wäre es, wenn ich Euch in meiner Heimat bei meinem Herrn und König dienen könnte!"

„Wer ist Euer König, und wie heißt er, und wie sein Land? Ich bin um Euretwillen schon dem Hehren zugeneigt," sprach sie.

„Wenn Ihr es niemand verrietet, schöne Herrin," flüsterte er, „so thät' ich Euch sogleich seinen Gruß kund, den er mir für Euch entboten hat, denn, wisset, nur um Euretwillen sind wir hier im Land." Hilde erschrak ob dieser Kunde, doch die Neugier überwog die Furcht, und sie bat ihn schüchtern, ihr die Märe doch ganz genau zu berichten.

„Gern thu' ich Euch kund, was mir mein Herr zu berichten gebot," hub er an. „Vernehmet es also, daß die Kunde von Eurer Tugend und Schönheit zu ihm gedrungen, und sein Herz in sehnender Minne für Euch entbrannt ist, so daß er sich keine andere zum Ehegemahl erkiesen will, als Euch."

In holdem Erröten erwiderte die Jungfrau: „Gott woll' es ihm lohnen, daß er so freundlich meiner gedenkt. Er muß ein reicher und mächtiger König sein, wenn er solche Lehensleute hat, und gern würd' ich ihm meine Minne schenken, wenn Ihr mir jeden Tag Eure herrlichen Lieder sänget."

„Das will ich gerne thun, vieledle Jungfrau," entgegnete Horand. „Ihr braucht darüber überhaupt fürder nicht in Sorgen zu sein. Mein Herr hat an seinem Hof zwölf Skalden, die noch schöner singen, als ich, und er selbst singt am allerbesten und schönsten."

„Wenn dem so ist," erwiderte fröhlich Hilde, „so will ich Eurem Herrn sein treues Gedenken gern mit meiner Minne lohnen. In Gedanken grüß' ich ihn tausendmal und will ihn gern zum Ehegemahl küren, wenn ich es fügen kann wegen meines gestrengen Vaters."

„Wenn Ihr so gesinnt seid," entgegnete freudig Horand, „so möget Ihr wissen, daß uns mehr als sechshundert Recken zu Gebot stehen, die Freud und Leid mit uns und Euch zu teilen bereit sind."

Während sie so sprachen, kam ängstlich der Kämmerling und sprach: „Ich bitte Euch sehr, Herr Horand, daß Ihr jetzt von hinnen scheidet, so lieb Euch Euer Leben und meine Ehre ist; die Frist für die Zusammenkunft ist zu Ende."

Der ängstliche Hofmann führte Horand und Morung wiederum auf Seitenpfaden aus dem Gadem, und Horand schritt nun alsbald zu Frutes Haus hin und berichtete ihm und dem eben anwesenden Wate, wie sehr die Königstochter dem Herrn Hettel zugeneigt sei. Sie hielten nun alsbald einen geheimen Rat. Was dabei beschlossen ward, wurde keiner Seele mitgeteilt.

III.

Der Raub Hildes.

s war am vierten Morgen nach diesem Tag, als die Hegelingen-Degen alle zu Hof ritten und vom König Urlaub begehrten.

„Warum wollt' ihr mein Land meiden?“ frug Hagen verwundert, „ich habe doch alles gethan, um euch den Aufenthalt hier angenehm zu machen, und nun wollt' ihr mich verlassen?“

Da trat Herr Wate vor und sprach: „Der König von Hegelingenland hat uns Botschaft zukommen lassen, daß er sich mit uns versöhnen will, was uns allen recht ist, denn wir sehnen uns nach Weib und Kind daheim, deshalb können wir die Reise nicht unterlassen.“

Hagen wollte ihnen nun reiche Geschenke machen, Geschmeide, Gold und Waffen in Hülle und Fülle, aber Wate dankte. „Herr König, laßt es sein,“ sprach er, „wir brauchen keine Gaben. Wenn es Hettel erführe, würde er zürnen und uns seine Huld und Gnade aufs neue entziehen. Wir sind zudem selber reich genug. Wenn Ihr uns die Ehre anthun wollt', mit der Frau Königin und Eurer holden Tochter unsere Schiffe zu besehen, so werdet Ihr zur Genüge erschauen, daß wir nicht nötig haben, anderer Leute Gut zu begehren.“

Der Irenkönig nahm die Einladung an und versprach morgen frühe mit hundert Rossen und großem Gefolge zum Abschied an den Strand zu kommen, worauf die Helden Urlaub nahmen, um alles zum Empfang wohl richten zu können. Horand sorgte, daß die schöne Hilde Kunde von allem erhielt, und der kluge Frute gab Befehl, unverzüglich aus den Schiffen alles, was an Wein und Speisen, Gewanden und Zierrat überflüssig war, an den Strand zu schaffen und so die Schiffe zu erleichtern und zugleich die zum Besuch kommenden Iren zu beschäftigen.

Am nächsten Morgen nach der Frühmesse schmückten sich der König und die Frauen aufs schönste und zogen im Geleit von vielen erlesenen Rittern hinab zum Strand. Sie wurden aufs beste empfangen. Schmucke Buden waren für

die Gäste bereit, die einen mit Geschmeid und Gewanden, die andern mit Speisen und feurigen Weinen wohl versehen, so daß die Irländer sehr gern sich darin umsahen. Dem König und der Königin wurden seltene Kleinode gezeigt, die ihre volle Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen, so daß sie bei der Schau alles andere vergaßen.



Indessen wurde Hilde mit ihrer Begleitung zu dem großen Schiff hinaufgeführt, um dasselbe von innen zu besichtigen. Als nun Hagen mit den Seinen nach einiger Zeit nachfolgen wollte, wurde urplötzlich die Schiffsbrücke eingezogen und die Anker gelöst und aufgethan. An Bord des Schiffes aber erschien der starke Wate, bis an die Zähne bewehrt, mit einer großen Schar Gewappneter und wehrte mit starker Hand die Iren ab, die auf Hagens Wink an dem Schiff emporklommen. Er stieß sie ins Wasser zurück, daß sie schwimmen

mußten, wie junge Enten, indessen die andern Schiffe, deren Anker längst eingezogen waren, vom Gestade abgestoßen wurden.

Als Hagen den Verrat erkannte, rief er wütend nach seinem Speer und forderte seine Mannen zu Kampf und Verfolgung auf. Zornig ritt er auf seinem Roß mitten in die Flut hinein (s. Bild). Wate aber rief spottend vom Schiff aus dem König und seinen im Meerschlamm sich bemühenden Mannen zu: „Nur sachte, ihr Herren, es wäre uns leid, wenn ihr erforschen müßtet, wie tief und kühl das Wasser ist.“ Vergeblich sandten die Iren den schlauen Räubern einen Hagel von Geschossen nach. Die Schiffe waren schon in See, als die in den Buden Zechenden sich am Ufer gesammelt hatten, und in ohnmächtiger Wut mußte Hagen die Räuber seines einzigen seither so sorgfältig gehüteten Kindes unaufgehalten entfliehen lassen, da seine eigenen Schiffe ungerüstet und leck waren.



IV.

König Hagen verfolgt die Räuber seiner Tochter.



Mit guten Winden kamen die Helden samt ihrer schönen Beute zu dem dem Hegelingenkönig lehenspflichtigen Waliserland und sandten von da aus unverzüglich einen Eilboten an König Hettel, indessen sie selbst am Ufer Zelte aufschlugen, um hier bis zur Ankunft des Herrn und Bräutigams Rast zu halten.

Jubelnd empfing der König die frohe Botschaft und rüstete sich aufs schnellste, um mit mehr als tausend wohl gewappneten Helden seiner jungen Braut entgegen zu ziehen und sie mit königlichen Ehren zu empfangen. Bald hatte er mit seiner Schar den Waliserstrand erreicht und jauchzte laut, als er die alten Freunde nach langer Trennung wieder sah. „Willkommen, ihr getreuen Boten," rief er, „seid ihr alle wieder da? Ich war in bangen Sorgen um euch, denn ich meinte, ihr würdet in Irland gefangen gehalten, weil ich so lang nichts von euch hörte."

„Uns ist, wie du siehst, kein Leid geschehen," entgegnete Wate, „doch sah ich noch keinen Fürsten so gewaltig wie Hagen, und auch sein Volk ist stark und kühngemut. Wir dürfen gute Vorsicht pflegen und nicht zu lange hier verharren, damit uns der wilde Hagen nicht gar noch in Not und Beschwer bringt."

„Sei nur froh," rief Frute. „Unser Abenteuer ging so glücklich von statten, wie wir es selbst kaum gedacht hatten. Wir bringen dir die lieblichste der Frauen mit."

Da küßte er die treu bewährten Degen und ging nun nach dem Zelte, wo die schöne Braut seiner harrte. Von Irold, Morung und Horand geleitet, trat sie ihm entgegen, von zwanzig weiß gekleideten Jungfrauen umgeben, und wurde von dem hoch gewachsenen, freudestrahlenden Bräutigam nach ritterlicher Sitte begrüßt. Mit verschämten Blicken schaute sie dem Helden entgegen, den sie im Herzen heimlich so freudig-bang gehegt hatte, und hing lange an seinem

Mund in jubelndem Willkommengruße. Auch die andern Jungfrauen grüßte der König freundlich, insbesondere Hildburg, eine Maid aus fürstlichem Geschlecht, mit welcher Hilde innig befreundet war.

Doch Freude wechselt mit Leid. Bald sollten die Verlobten in schlimmer Weise gestört werden. Die Sonne wandte sich eben zum Niedergang, da sah Horand Schiffe auf dem Meer nahen, die ein Kreuz im bunten Wappenschild trugen. Dieses Schiffszeichen war dem Helden wohl bekannt, aber wenig sehnten er und seine Genossen sich nach den Gästen, die unter diesen Segeln nahten.

Es war Hagen, der seine Degen auf schleunig gerüsteten Schiffen aller Art herbeiführte, um die Räuber seiner Tochter zu züchtigen.



Hettel und seine Helden wappneten sich in aller Eile zum Widerstand gegen die grimmigen Feinde. Die weinende Hilde wurde in eine nahe Höhle geflüchtet, und diese von hundert erlesenen Kämpen bewacht, die andern aber stürmten, von Hettel zum Kampf auf Leben und Tod angefeuert, an das Meer hinab, um die Angreifer nach Gebühr zu empfangen.

Die Irenschiffe waren am Ufer angefahren, und hell funkelten wie lichter Sonnenstrahl die Brünnen, Helme und Speere. Hagen, der eben mit lauter Stimme sein Volk zum Kampf aufrief, sprang, als er das Nahen der Feinde gewahrte, rachedürstend mit seinen Recken aus den Schiffen in das Meer und kam so durch die Flut einhergeschritten, der feindlichen Geschosse, die ihn Schneeflocken gleich umflogen, wenig achtend. Sein Schlachtruf scholl wie Donnerrollen durch die Wogen, und bald gab es überlauten Klang von den Schwertern und Speeren, die sich kreuzten und aufeinander trafen. Feuer fuhr aus den harten Helmen und Panzern, und zugleich begannen Bäche von warmem Heldenblut zu rieseln, von denen die Meerflut sich dunkelrot zu färben anhub.

Wie ein Schnitter durchs Korn, so schritt der riesenstarke König Hagen mit seinem Schwert durch die Hegelingenscharen und schlug so scharfe Schläge, daß man überall die festen Panzerringe brechen und blutige Helden zu Boden

sinken sah. Aber das Schwert genügte dem Zorn des Ergrimmten nicht, seine Linke, die er von der Wildnis her gleich der Rechten zu gebrauchen verstand, griff zum Speer, und mancher edle Degen aus Hegelingenland sank, von des Königs Speerwurf getroffen, rückwärts vom Rosse.

Als Hettel bemerkte, wie Hagen ihm seine besten Kämpen erschlug, eilte er herzu, dem Mörder Einhalt zu thun. Er bedrängte den Feind gewaltig, aber er vermochte dem riesenstarken Mann nichts anzuhaben, und mußte, von Hagens Speer am Arm verwundet, den Kampf aufgeben und zurückweichen. Da riefen Morung und Irold den starken Wate herbei, der bisher als Wächter der Königstochter in der Nähe von dieser verweilt hatte.

Mit gewaltigen Schwertschlägen brach sich der Held durch das Getümmel Bahn und drang auf den König ein, der in rasendem Grimm mit dem Speer nach dem einstigen Festgenossen stieß. Aber an dem festen Schild Wates brach der Schaft und Hagen mußte wiederum nach dem Schwert greifen. Man sah bei den zwei Gewaltigen große Heldenschaft; die Hand dieser grimmen Haudegen spaltete Erz so leicht wie Fichtenholz, und sie schlugen so mächtig aufeinander, daß der ganze Meeresstrand von den Streichen wiederhallte. Bald genug hatte Hagen mit einem gewaltigen Fechterschlag seinem Gegner eine Wunde durch den Stahlhelm geschlagen, daß Herrn Wate das Blut von der Stirne rann. Aber der Held achtete der Wunde wenig, die Wut verdoppelte seine Kräfte, und wuchtig wie ein Hammer fuhr sein Schwert auf des Königs Helm und Haupt nieder, so daß Hagen, von dem ungeheuren Schlag betäubt, blutend zurücktaumelte und nur noch mit Mühe weiter kämpfte.

Hilde sah seine Not und flehte zu Hettel, dem sie eben die Wunde verbunden hatte, ihren Vater doch vor dem Tod zu schützen und deshalb dem grausen Kampf ein Ende zu machen. Rasch wie ein Pfeil flog der Jüngling an den Strand hinunter und trat, Einhalt gebietend, zwischen die Kämpfer, die erstaunt inne hielten.

Verwundert fragte Hagen, dem von dem Schlag fast das Augenlicht vergangen war, wer ihn denn zum Frieden mahne. Da entgegnete der Jüngling: „Ich bin es, Hettel, der Hegelingen-König, der durch seine Freunde Eure holde Tochter errungen hat. Ich bitte Euch um Eures Lebens und Eurer Ehre willen, machet dem Streit ein Ende!“

Der wunde, zum Tode matte Irenkönig mußte sich gestehen, daß er des Hegelingen-Königs Verlangen erfüllen müsse, wenn er nicht von Wates Hand fallen wolle, und entgegnete: „Nachdem ich jetzt Gewißheit habe, daß nicht schnöde Räuber, sondern Boten eines mächtigen Königs mir mit Listen die Tochter entführt haben, so will ich meinen Helden gebieten, vom Kampf zu lassen, wenn Ihr auch so thut.“

Da ward Friede über all' das Land gerufen, und jeder, der noch unversehrt war, folgte dem Gebot und entwaffnete sich. Viele aber lagen mit tiefen Wunden und nicht viel weniger wurden gefunden, die des Friedensrufes nicht mehr bedurften, denn sie ruhten kalt und bleich erschlagen am Uferstrand.

Die beiden Könige schritten miteinander zu einer schattigen Eiche, um die Friedensbedingungen zu vereinbaren, und Hettel sprach zu Hagen: „Eure holde Tochter gewann mein Herz, möget Ihr es deshalb vergönnen, daß sie die Krone trage in meinem Reich, wo ihr viele edle Herren dienen sollen.“ Hagen reichte ihm die Hand zum Einverständnis, und nun ließ Hettel nach Wate senden, um auch ihm die gute Kunde zu berichten. Der Held hatte seine Wunde mit einer Salbe aus heilkräftigen Wurzeln verbunden, deren Bereitung er einstmals von einer alten Waldfrau erlernt hatte, und war eben im Zwiespalt mit Hilde, weil er ihre flehentliche Bitte, auch ihrem Vater die heilende Salbe zuzuwenden, nicht erfüllen mochte, ehe der Friede fest beschlossen und besiegelt wäre, als der Bote kam und ihn zum Friedensschluß unter die Eiche rief.

„Nun könnt' Ihr selbst den Vater mit der Salbe verbinden,“ meinte Wate. Hilde aber sprach unschlüssig: „Ich wage es nicht, ihm zu nahen, denn ich fürchte, daß der Gekränkte meinen Gruß verschmähen wird.“

Da schritt Wate zur Eiche und fragte den Irenkönig, sich ehrerbietig verneigend: „Wollt' Ihr es gestatten, o Herr, daß Eure Tochter zu Euch kommt und Eure Wunden verbindet? Sie meint, sie dürfe Euch nicht unter die Augen treten.“

Hagen, mild gestimmt und froh über den guten Ausgang, erwiderte: „Wenig stünde es mir an, meiner Tochter Gruß hier im fremden Lande zu meiden, nachdem König Hettel alles Leid von mir genommen hat.“

Da führten Horand und Frute ihm die Jungfrau zu. Reuevoll und demütig nahte sie sich dem strengen Vater, er aber eilte ihr entgegen und sprach, sie auf die Stirne küssend: „Sei willkommen, Hilde, einziges Herzenskind! Mein Herz gebeut mir, dir Verzeihung angedeihen zu lassen und dir in Milde und Treue meinen Gruß zu entbieten, du mein holdes Töchterlein!“

Hilde umarmte ihn weinend und wollte ihn mit Hildburgs Hilfe verbinden, er aber mochte seine Tochter die Wunde, die er um ihretwillen empfangen hatte, nicht sehen lassen und bat den heilkundigen Wate um seinen Beistand, den dieser jetzt gerne ihm und den andern verwundeten Iren angedeihen ließ.

Am andern Morgen, nachdem die Toten bestattet waren, rüstete sich Hettel zum Aufbruch und lud Hagen ein, mit ihm nach Hegelingen zu fahren und dort Burg und Land zu beschauen. Hagen mochte es nicht abschlagen, und so zogen sie denn alle frohgemut der Heimat zu.

Alsbald nach der Ankunft wurde Hilde zur Königin von Hegelingen gekrönt und darauf die Hochzeit gefeiert, wobei fünfhundert junge Edelinge den Ritterschlag empfingen und so herrliche Feste zu Ehren Hildes abgehalten wurden, daß Hagen das Glück seiner Tochter von Herzen pries.

Am zwölften Morgen zog er mit den Seinen wiederum von dannen, von Hettel reich beschenkt, der es sich nicht nehmen ließ, all' den Freunden aus Irland neues Gewand und prächtiges Geschmeid zu verehren. Beim Abschied sprach er zu seiner Tochter: „Achte auf meine Worte und walte deines reichen

Landes so, daß nie jemand klagt, du seiest unmilden Sinnes, denn niemals möchten deine Mutter und ich hören, daß du deine Krone mit Geiz trügest, und daß dich dein Hofgesinde nicht achte und liebe."

Nachdem er noch der edeln Hildburg und den andern Jungfrauen empfohlen hatte, ihrer Herrin immer getreulich zu dienen, bestieg er mit seinen Mannen die Schiffe, und bald waren die Kreuze und Bilder auf den weißen Segeln den Blicken Hettels und Hildes entschwunden. Ein günstiger Wind brachte die Flotte wieder nach Irland, und Hildes Mutter vernahm hocherfreut die Kunde von dem Glück ihres Kindes. Dankbar faltete sie die Hände und sprach: „Gelobt sei Jesus Christus, daß es unserer Tochter so gut gelungen ist, drob freuet sich mein Herz und freuet sich mein Sinn. Gott sei mit dir, o Hilde, du junge Königin!"

Hettel aber und Hilde lebten glücklich und zufrieden manches Jahr. Des Gesanges wurde wohl gepflegt am Königshof, und frohe Weisen erklangen in Burg und Au. Manches schöne neue Lied wurde von Hettel und Horand erdacht zu Ehren der Königin Hilde, der Gönnerin und Freundin der Sänger und Helden. Nach einigen Jahren genas sie eines Söhnleins und später auch noch einer Tochter.

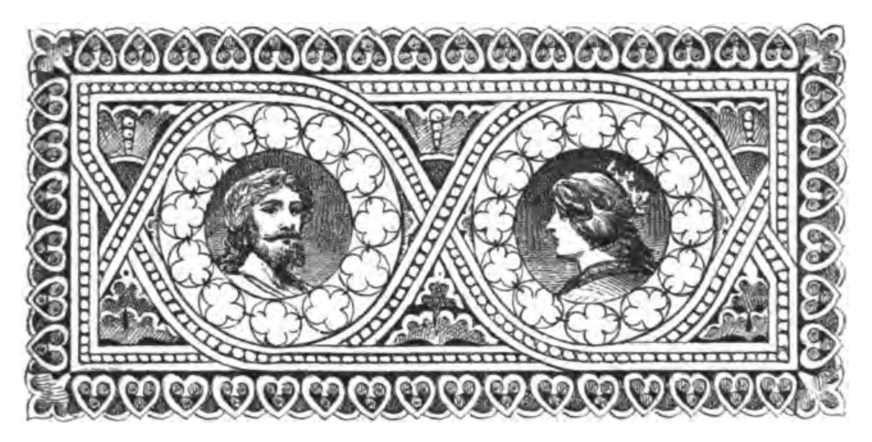
Ernste Geschicke wurden durch dieses Mägdlein dem Königshause der Hegelingen bereitet.



Die Hegelingen-Sage.



III. Gudrun.



Hettel und Hilde.

I.

Die vergebliche Werbung um Gudrun.



Vom Irenkönig Hagen kündet nun die Sage nichts mehr. Desto mehr aber von Hagens Tochter Hilde und deren Ehegemahl Hettel. Durch alle Gauen erscholl der Ruhm des Hegelingenkönigs, denn alle seine Widersacher waren ihm unterthänig, die Burgen seines Reichs waren wohl gefestigt, und wie es edeln Königen geziemt, beherrschte er mit starker, aber milder Hand seine weiten Lande.

Mit allen seinen Lehensleuten lebte er in gutem Frieden, und oftmals kamen sie, insbesondere Wate von Stürmen und Horand von Dänenland zu Hofe, um ihrem edeln Herrn zu dienen.

Sein schönes Ehegemahl, die Königin Hilde, die er, wie er zu sagen pflegte, so lieb hatte, daß er um ihretwillen allem hätte entsagen können, erzog die beiden Sprossen, die sie ihm geschenkt, den Knaben Ortwin und das Mägdlein Gudrun nach Zucht und Sitte. Die Kinder wuchsen fröhlich heran und waren der Stolz und die Freude des glücklichen Königspaares.

Als sie größer geworden waren, gab Hettel seinen Sohn Ortwin dem edeln Wate von Stürmeland in Aufsicht und Pflege, damit er auf Heldentugend seine Sitten wende und schon in der Jugend lerne, wie tapfere Recken sich zu verhalten haben.

Gudrun aber kam zu den Freunden nach Dänenland und wuchs dort zu einer solch' lieblichen Maid heran, daß der Ruhm und Preis ihrer Schönheit und Tugend in die fernsten Lande drang.

Als sie in dem Alter war, da edle Jünglinge das Schwert zu nehmen pflegen, kehrte sie zu den Eltern zurück und blühte hier vollends zu einer herrlichen Königsjungfrau auf.

Sie war selbst noch schöner als ihre Großmutter in Irenland, und niemand in allen Landen kam ihr an Anmut gleich.

Gar bald warb da um ihre Minne ein hochgepriesener Held, — sein Name war König Siegfried von Moorland, und sieben Herzoge waren ihm lehenspflichtig. Mit reichen Gaben und großem Gefolge zog er an Hettels Hof, um dort um die schöne Gudrun zu freien. Aber Hettel verweigerte ihm sein holdes Töchterlein, das er noch nicht von sich lassen mochte, und grollend mußte der Held mit seinem Gefolge wieder von dannen ziehen. Schwere Rache drohte er dem König Hettel und dem ganzen Hegelingen-Geschlecht.

Weithin bis zu dem Lande der Normannen war die Märe von der schönen Königstochter gedrungen, und Hartmut, der junge Normannenkönig, trug heißes Begehren nach ihrer Minne, um so mehr, als seine gestrenge Mutter Gerlind ebenfalls mit der Wahl einverstanden war. Nur der alte König Ludwig, Hartmuts Vater, sprach warnend: „Habt ihr es auch bedacht, daß ihre Mutter Hilde aus Irenland stammt? Das Volk ist hochmütig, und mir dünkt, daß ihr dort schlimmen Empfang finden werdet."

Hartmut beharrte aber auf seinem Entschluß und sprach: „Müßte ich auch ein ganzes Heer über Land und Meer führen, ich werde nie und nimmer rasten, bis ich die Tochter der schönen Hilde gewinne." Als Ludwig sah, daß seines Sohnes Entschluß fest stehe, unterließ er fruchtlose Ermahnungen und riet, jedenfalls mit reichen Geschenken nach Hegelingen zu ziehen und zwölf Saumrosse mit Silber zu beladen, damit die Boten mit Ehren empfangen würden. Hartmut war damit einverstanden, er wählte sechzig seiner besten Degen aus, die sich alsbald mit seinen Briefen nach dem fernen Land der Hegelingen auf den Weg machten und nach vielen Tagereisen endlich in dem Dänenland ankamen, wo Horand die wegemüden Helden aufnahm und ihnen in gastlicher Weise das Geleit zu König Hettels Hofburg geben ließ.

Als man die stattlich gerüsteten Gesandten in dem Geleit der befreundeten Dänen einreiten sah, hielt man sie für reiche Herren, denn man hatte nie bessere Rosse und Gewande gesehen, und Hettel befahl, die fremden Gäste, die den Zweck ihrer Sendung nicht kund gegeben hatten, wohl aufzunehmen und zu verpflegen. Sobald sie dann von den Mühsalen der Fahrt sich erholt hatten, ließ der König sie vor sich rufen und nahm die Briefe Hartmuts entgegen.

Als er den Inhalt gelesen hatte, ward er über die unliebsame Kunde ärgerlich und sprach: „Ihr müßt es auf euch nehmen, daß euch keine gute Botschaft für König Hartmut zu teil wird, dessen ungebührliche Werbung mir und meiner Frau durchaus nicht gefallen kann." Die Königin Hilde aber setzte hinzu: „Wie sollte Gudrun das Ehegemahl eines Mannes werden, dessen Vater von meinem Vater mit Lehensland betraut wurde. Hundert und drei Burgen

hat Ludwig zu Lehen von Irland. Schmach und Schande wäre es da für unsere Helden, wenn sie von den Normannen Lehen nähmen; darum kündet nur dem König Hartmut, er möge sich für andre Mägdlein schmücken! Gudrun von Hegelingen wird nie den Normann freien!"

Mit Unmut hörten die Boten diese Rede und zogen voll Leid und Verdruß der Heimat zu, wo Gerlind und Ludwig in Grimm und Groll die Weigerung des Hegelinger Königspaars vernahmen. Hartmut aber fragte: „Saget an, ihr Männer, habet ihr Gudrun mit eigenen Augen gesehen? Ist Hagens Enkelkind so hold und schön, wie die Leute sagen?"

Da sprach einer der Boten, ein reicher Graf, der weit umher gefahren war: „Das sei Euch gesagt, Herr Hartmut, wer einmal das liebliche Frauenbild gesehen hat, um den ist es geschehen, denn sie ist vor allen Maiden schön und tugendlich." Da reichte ihm Hartmut die Hand und rief: „So soll man mich mit nichten von ihr scheiden, denn, so Gott will, werde ich mir sie doch gewinnen!" —

Der Winter war vorüber und der Frühling wieder ins Land gekommen, als zu Hegelingen Gäste erschienen, die niemand kannte. Ihr Herr und Anführer war von hoher kräftiger Gestalt, er ritt ein herrliches Roß, und seine Waffen und Gewande waren so schön, daß Hettel selbst keine besseren hatte. Seine Begleiter waren ebenfalls ausnehmend gut gerüstet, so daß man den Helden gern gastliche Aufnahme gewährte und ihnen nach Gebühr zu Diensten war.

Es schien ihnen in der Hofburg Hettels wohl zu gefallen, denn ihr jugendlicher Anführer war jeden Tag bei Hofe, um in Züchten der Königin Hilde und Gudrun zu dienen. Das Gebahren des Fremden war aber so edel und würdig, daß dem Gesinde deuchte, der auserwählte Degen dürfte wohl Vertrauen bei hochgeborenen Frauen begehren.

Gudrun allein merkte, daß die Dienste des edeln Helden hauptsächlich ihr galten, da seine Blicke, wenn er sich unbemerkt glaubte, immer zu ihr wanderten, und eines Tages fand er Gelegenheit, ihr insgeheim seine Herkunft und den Zweck derselben kund zu geben. Es war Hartmut von Normannenland, den die Sehnsucht nach Hegelingen getrieben hatte.

Die liebenswürdige Königstochter hatte mit dem edeln Jüngling, dessen Minnewerben sie nicht erhören konnte, Mitleid, da sein Leben in Gefahr war, wenn sein Name und der Zweck seiner Reise offenbar wurde. Sie ließ ihn wissen, daß er bald von hinnen ziehen solle, wenn er ungefährdet bleiben wolle, denn ihr Vater werde seine Werbung nimmermehr gutheißen.

Mit Trauern schied da der Held samt den Begleitern von dannen. In seinem Herzen aber stand der Entschluß fest, daß Gudrun doch die Seine werden müsse und sollte es darob auch zu blutigen Kämpfen kommen.

„Gar mühsam ist," erzählte er zu Hause, „das Minnewerben um schöne Fürstentöchter; mir deucht, es wird um Gudrun wohl noch mancher Helm verhauen werden."

II.

Herwig erringt Gudrun und kämpft mit Siegfried.



Bald nach Hartmuts Scheiden zeigte sich ein neuer Werber, Herwig, der junge König von Seeland, ein kühner, blühender Jüngling, dessen edle Gestalt und königliche Art der schönen Gudrun ausnehmend gefiel, aber auch er wurde, trotzdem ihm die Königstochter wohl geneigt war, von Hettel abgewiesen. Da entbot er dem König zornig, daß er nicht ablassen, sondern mit Schild und Schwert kommen und um Gudrun werben werde. Hettel achtete die Drohung Herwigs so wenig, als den Groll Siegfrieds von Moorland, es war ihm ja nur das kleine Seeland unterthänig, das den Hegelingen nicht gewachsen war, aber der kühne Herwig hatte mächtige Freunde, und eines Morgens stand er, sein Drohen wahr machend, mit dreitausend Gewappneten vor der Königsburg.

Die Recken in Hettels Halle lagen alle noch in tiefem Schlummer, als der Wächter ins Horn stieß und den Weckruf erschallen ließ. Sie hatten kaum Zeit, vom Lager zu springen, als schon der Angriff Herwigs erfolgte, der mit der Überzahl seiner Kämpen die Burg von allen Seiten bedrängte. Voll Schrecken gewahrte der überraschte Hettel, daß die schnellen Feinde schon den Wall erstiegen, und mit hoch geschwungenem Schwert stürzte er an der Spitze seiner Helden den Stürmern entgegen. Aber seine Mannen wichen zurück vor der Überzahl, und Freunde und Feinde drängten sich zusammen durch das Burgthor. Bald standen sich die beiden Könige gegenüber und liefen sich vor ihren Scharen in grimmem Mut an, so daß von Schild und Helm Stücke sprangen. Voll Staunen gewahrte Hettel, wie stark und mutig der hohe Jüngling war, und dachte bei sich, daß er Unrecht gethan habe, diesen sturmkühnen Helden sich zum Feind zu machen. Auch Gudrun sah vom Fenster aus den Streit und es dünkte sie der junge König gar herrlich, wie er so im scharfen Schwerterkampf dastand. Lieb war es ihr und zugleich leid, denn sein Gegner war ja ihr trauter Vater. Bangen Herzens hörte sie den Schall und das Klirren der Waffen, und als sie nach einiger Zeit wahrnahm, daß ihr Vater

blute und seine Stärke nachzulassen beginne, da erhob sie mit Macht ihre Stimme, daß es laut zu den Streitenden hinabschallte: „Mein königlicher Vater, rot fließt dir das Blut durch des Panzers Ringe! Lasset um meinetwillen beide vom Kampf ab und haltet für kurze Zeit Frieden, bis ich den König Herwig nach seiner Sippe gefragt habe.“ Da rief der junge Held: „Friede kann nur sein, wenn Ihr mir gestattet, ungewaffnet zu Euch zu treten, dann möget Ihr mich fragen, was Ihr wollt.“



Gerne gewährte Gudrun diese Bitte, und so ward durch sie der Kampf geschieden. Die Helden legten die Panzer ab, Herwig wusch sich den Rost des Helmes vom Antlitz und trat in stolzer Heldenkraft mit hundert seiner Ritter vor die Königstochter, die ihn, von ihren Frauen umgeben, mit holdem Erröten empfing.

Der Jüngling traute dem Frieden noch nicht allzufest, deshalb sprach er mit zögernder Stimme: „Es ward mir bekannt, daß Ihr mich ob meines Euch nicht ebenbürtigen Geschlechtes fragen wollet und meiner Werbung wegen meines kleinen Reiches wenig geneigt seid, doch oft schon half der Arme dem Reichen aus der Not mit der Stärke des Arms.“ Da erwiderte sie: „Wo ist die Stolze, die einem Manne wie Euch nach solch' heldenkühner Werbung abhold wäre? Man hat Euch falsch berichtet. Nie kam es mir zu Sinn, Euch zu schmähen, denn keine ist Euch holder, als ich es bin. Wenn es mir die Meinen gestatten, so will ich Euch gern folgen, und in Freud und Leid bei Euch sein, Herr Herwig!“

Da blickte er ihr mit freudiger Hoffnung ins Antlitz, und ihre strahlenden Augen kündeten ihm deutlich, daß sie die Wahrheit spreche und ihn in getreuem Herzen trage. Jubelnd rief er ihr entgegen: „Mit allem, was ich habe, will ich Euch zu Diensten sein und thun, was Ihr mir gebietet.“ „So will ich denn den Haß,“ erwiderte sie, „zwischen dir und den Meinen scheiden, und Frieden und Freude soll wieder einkehren in der Hofburg zu Hegelingen.“

Sie ließ alsbald ihren Vater Hettel herbeirufen, der sich nach kurzer Beratung mit seinen Vertrauten nicht weigerte, seine Einwilligung zu geben, und seine Tochter alsbald fragte, ob sie Herwig, den König von Seeland, zum Gemahl begehre.

„Ich möchte nimmer eines besseren Freundes begehren," entgegnete sie errötend und sank in seine Arme. Da wurde am selben Tag noch die Verlobung gefeiert, und der glückliche Bräutigam gedachte sie alsbald als sein Ehegemahl mit nach Seeland zu nehmen. Die Königin Hilde aber bat ihn dringend, daß er noch ein Jahr lang warte, damit sie ihre Tochter einer Fürstin würdig ausstatten könne. Es war dies gar nicht in Herwigs Sinn, aber er ließ sich erbitten und zog mit seinen Mannen wieder zurück nach Seeland. Viel Not und Gefahr sollte ihm daraus erwachsen.

Er war kaum in Seeland angekommen, so wurde er schon von Siegfried von Moorland, der auf das Glück des Nebenbuhlers eifersüchtig war, mit Krieg überzogen. Dieser hatte in aller Eile große Seeschiffe bauen lassen und fuhr nun mit zwanzig Kielen und mit zahllosen Kämpen über die See, um den König von Seeland zu züchtigen. Die Degen von Moorland und Alzabe fuhren so grimmig daher, als gälte es, die Welt in Stücke zu schlagen, und überfielen die Lande Herwigs mit Mord und Brand.

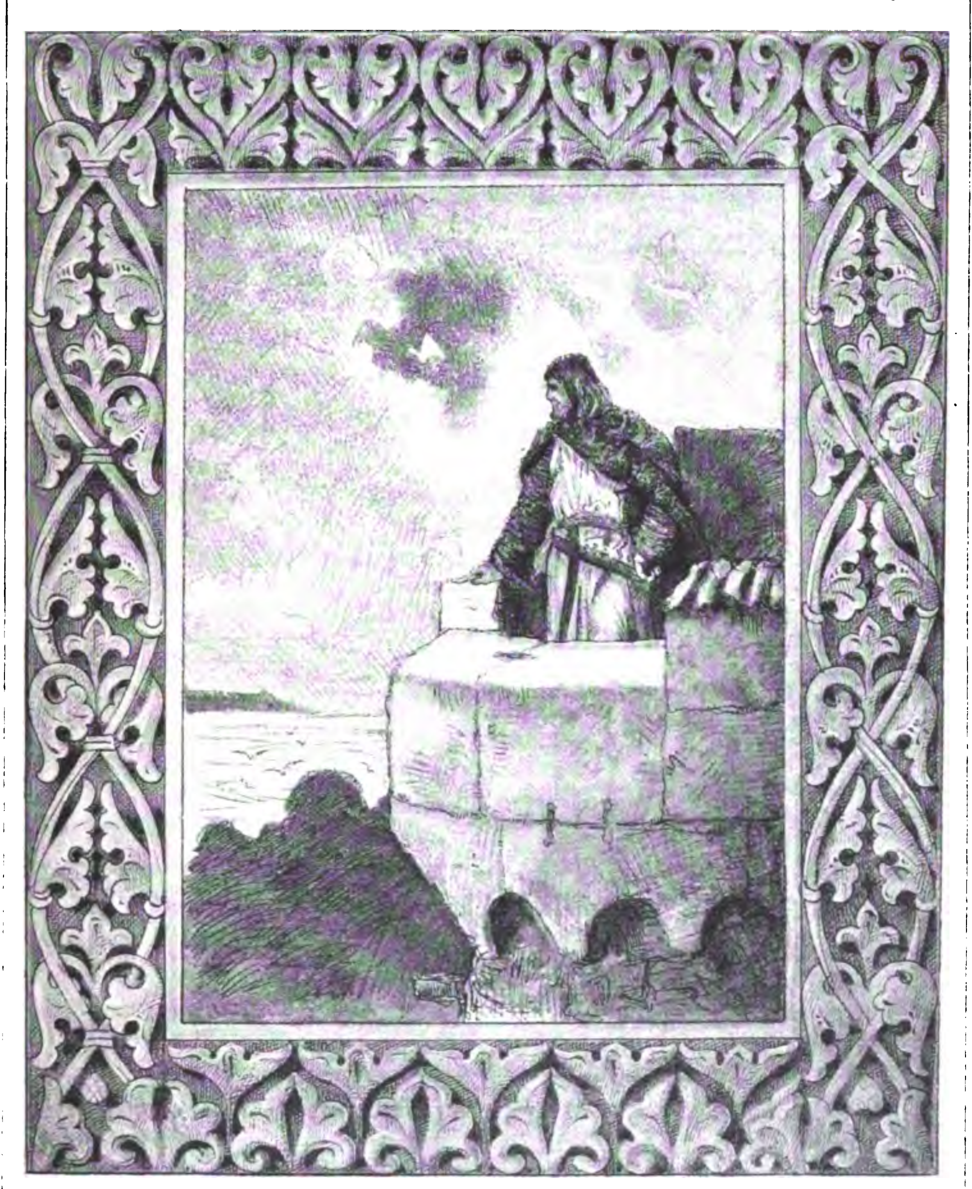
Der kühne Fürst warf sich ihnen mit den Seinen entgegen und leistete tapferen Widerstand, aber wenn Herwig auch Hunderte von Feinden zu den Toten sandte, so nahten sich stets wieder neue Scharen, während sein Heer immer kleiner wurde, so daß ihm nichts übrig blieb, als sich in eine feste Burg zurückzuziehen und von dort aus Boten nach Hegelingen zu senden. Oftmals schaute er mit sorgenschwerem Blick hinaus nach der ersehnten Hilfe. (S. Bild.)

Bekümmert vernahm Gudrun die Trauerkunde und umschloß ihren Vater mit flehenden Armen, da niemand, als er, die Not zu enden vermöge. Hettel beruhigte sein weinendes Kind und sandte alsbald zu Herrn Wate und den andern Helden. Schon am siebenten Morgen war ein Heer von mehr als zehntausend Streitern beisammen, dem außer Wate, Horand und Frute von Dänenland auch der junge Ortwin, der Bruder Gudruns, sich beigesellte, um unter seinem Vater die erste Kriegsfahrt zu machen.

Ungern schied Hettel von seinem treuen Weibe, das in Thränen zerfloß und zum Himmel flehte, Gott möge den König Ruhm erstreiten und gesund wiederkehren lassen. Gudrun auch umarmte weinend den treuesten der Väter, der ja für sie auszog und den sie heute ach! zum letztenmal sehen sollte.

Die Helden fuhren mit günstigem Wind und hatten Seeland bald erreicht. Sie kamen eben recht, den schwer bedrängten Herwig von seinen Belagerern zu erlösen. In drei blutigen Schlachten wurde Siegfried von Moorland geschlagen, er mußte das Feld räumen und floh in ein festes Lager zurück, dessen eine Seite das Meer umflutete. Hier wurde er von den Hegelingen eingeschlossen, so daß er nicht mehr vermochte, in offener Feldschlacht Widerstand zu leisten, den Belagerern selbst aber gelang es nicht, den eingeschlossenen Feind

zur Ergebung zu zwingen, denn von der Meerseite her erhielt Siegfried fortwährend Lebensmittel durch Fischer, so daß ihm auch durch die Not des Hungers



Oftmals schaute Herwig mit sorgenschwerem Blick hinaus nach der ersehnten Hilfe.

nicht beizukommen war. Da schwur Hettel in seinem Unmut und Zorn Eide, daß er nicht von dannen weichen werde, bis er Herrn Siegfried mit seinen trotzigen Gesellen zu Geiseln und Gefangenen gemacht habe.



Die grimme Königin Gerlind.

III.

Hartmut entführt Gudrun.



a die Belagerung viel länger währte, als Hettel gedacht hatte, so ließ er den Frauen zu Haus Boten zugehen, die künden mußten, daß ihnen alles wohl gelungen sei und daß sie den eingeschlossenen Feind bald zur Ergebung zu zwingen hofften. Woche um Woche verrannen darüber, aber noch immer war diese Hoffnung nicht Wahrheit geworden.

Schon beim Beginn dieser Begebnisse hatte Hartmut von Normannenland Späher nach Hegelingen entsendet, die alles, was dort geschah, dem König melden mußten. Als nun Hettel durch die Belagerung in Seeland über Gebühr lange fern gehalten wurde, sandten die Späher Boten ab, die Hartmut kündeten, Hettel sei mit seiner ganzen Mannschaft in Seeland, und die schwierige Belagerung könne Jahr und Tag dauern.

Den beiden Normannenfürsten Hartmut und Ludwig war diese Kunde von großem Wert. Sie sammelten rasch ein Heer von über zehntausend Gewappneten, um Gudrun mit Gewalt zu rauben und, ehe Hettel und Herwig wieder in Hegelingen wären, über die See zu bringen. Die grimme Königin Gerlind war besonders eifrig bei der Ausrüstung der Fahrt, denn sie war voll Rachgier gegen Hettel und Hilde, und es deuchte sie hohe Wonne, den Stolz des übermütigen Hegelingen-Geschlechts zu brechen. Sie gab mit vollen Händen Silber und Gold, und alle ihre Frauen mußten Mäntel und Gewande für die Seefahrt der Kämpen rüsten.

Nach kurzer Frist war alles wohl bereitet, und Ludwig berief um hohen Lohn erfahrene, der Wasserstraßen kundige Schiffleute, welche die Fahrzeuge durch das Meer bringen sollten.

Mit günstigen Winden fuhren die Normannen dahin an Ortland vorüber und sahen nach nicht allzulanger Frist die Hegelingen-Burgen am Nordseestrand emporragen, worauf sie alsbald die Anker an einer verborgenen Bucht auswarfen und ohne Aufenthalt der auf hohem Felsen gelegenen Burg Matelane entgegenrückten, auf welche die Frauen nach Hettels Weggang sich zurückgezogen hatten.

Noch einmal wollte Hartmut versuchen, ob nicht doch vielleicht seiner feierlichen Werbung eine freundliche Aufnahme zu teil würde und sandte als Boten zwei edle Grafen nach der Burg, denen er eine ernste Mahnung mitgab.

„Kündet den Frauen," sprach er, „daß ich Gudrun, deren ich immer in Treue gedacht habe, wenn sie mein schlichtes Werben annimmt, meines Vaters Erbe geben und ihr ihre Minne immer danken und vergelten werde, solange ich lebe. Wenn sie aber mein Wort verachtet, so sagt ihr, daß ich weder Geld noch Gut nehmen, sondern es binnen drei Tagen dahin bringen werde, daß sie eine blutige Walstatt schauen muß, denn eher lass' ich mich zusammenhauen, eh' ich von der schönen Gudrun lasse."

Mit dieser Botschaft ritten die Grafen nach Matelane und wurden alsbald vor die Königin geführt, die sie in Gegenwart Gudruns und des Hofgesindes mit allen Ehren empfing. Die Schenken brachten auf Hildes Wink den fremden Gästen volle Becher, aber ihr Dürsten schien nicht groß zu sein, sie ließen den Wein stehen und begannen alsbald ihre Botschaft zu verkünden.

In Schweigen wurde sie angehört. Als sie zu Ende war, schaute die Königin Hilde ihre Tochter an, und Gudrun entgegnete ernsten Mutes: „Es kann niemals geschehen, daß Euer Herr mit mir unter Königskrone steht, denn der Mann, dem ich angefestigt und verlobt bin, heißt König Herwig. Er wählte mich zum Weib, und keines andern Mannes will ich begehren, solang ich lebe."

„Dann merket Euch," entgegneten die Boten, „daß am dritten Morgen von heut an Hartmut und seine Recken mit dem Schwert in der Hand um Euch in Matelane werben werden."

Ob dieser seltsamen Rede fingen die Frauen an zu lachen, und Gudrun, die wußte, wie weit das Normannenland entfernt war, rief: „Herr Hartmut mag sich sputen, das Meer ist tief und breit."

Ohne Erwiderung entfernten sich die Normannen, indem sie die ihnen bestimmten Gaben und den Labetrunk stolz zurückwiesen. „Wenn ihr keinen Wein wollt, so werden wir euch Blut einschenken, euch und euerm Herrn," riefen ihnen zürnend die Hegelingen nach. Die Boten aber achteten nicht darauf und ritten schweigend ins Normannenlager zurück. (S. Bild S. 254.)

Der nach Gudrun sich sehnende Hartmut kam ihnen entgegengeritten und

fragte sie schon unterwegs, wie es ihnen ergangen sei, und wie Gudrun die Werbung aufgenommen habe.

„Herr König,“ erwiderten sie, „die herrliche Maid bleibt Euch versagt. Gudrun hat schon einen andern, und wenn Ihr den Sühnebecher nicht annehmen wollt, so wird Euch rotes Blut eingeschenkt werden.“



Die Boten ritten schweigend ins Normannenlager zurück.

Der kühne Hartmut reckte sich hoch im Sattel empor. „Diese Schmach brennt grimm in meinem Herzen,“ rief er, „sie kann nur durch Blut gesühnt werden.“ Er sprengte ins Lager zurück und gebot alsbald seinen Mannen, sich zum Kampf zu rüsten.

Am dritten Morgen zogen Hartmut und Ludwig von zwei Seiten gegen

die Burg Matelane. Als Gudrun vom Erker die Waffen blitzen und die Banner Hartmuts schimmern sah, rief sie freudig: „Heil uns! Da kommt Herr Herwig mit seinem ganzen Heer!“

„Das sind nicht Herwigs Fahnen und Seelands Banner,“ sprach die zugleich hinabschauende Hilde erschrocken. „Weh mir und dir! Der Normann ist's. Schließt ungesäumt die Burgthore, damit wir den Feinden hinter Wall und Mauer Widerstand leisten können.“ Die Hegelingen-Degen aber, die nur die Reiterscharen Hartmuts sahen, beruhigten die Königin und zogen vor die Thore hinaus dem an Zahl nicht allzu starken Feind entgegen, den sie mit ihren guten Schwertern gar bald zu verjagen gedachten. Doch die Normannen trugen langschäftige Speere, denen mit dem Schwert schwer beizukommen war; sie sprangen vom Roß und rückten wie ein wandelnder Lanzenwald den Hegelingen entgegen, die mit ihren Schwertern nicht viel auszurichten vermochten. Trotzdem wehrten sie sich mutig, und mancher Normann sank mit zerbrochenem Speer tot zusammen. Aber plötzlich nahten ihnen im Rücken neue Feinde: König Ludwig mit sechstausend Degen, die mit wildem Schlachtruf in die Reihen brachen und die Überraschten niederstachen. Hoch flatterten die breiten Normannenfahnen im Wind, und donnernd schallte der Siegesruf aus ihren Reihen, als die Hegelingen allmählich zurückzuweichen begannen. Sie fühlten bittere Reue, daß sie nicht dem Rat der vorsichtigen Königin gefolgt und hinter ihren festen Mauern geblieben waren, aber die Reue kam zu spät. Die übermächtigen Feinde drangen zugleich mit den Mannen Hettels in die Thore ein.

Nichts frommte es, daß schwere Steine auf die Normannen niedergeworfen wurden, die gewaltige Lücken in ihre Reihen rissen, immer neue Scharen drangen heran, und bald waren alle waffentragenden Männer Matelanes verwundet oder erschlagen, und von den Zinnen der Burg flatterten stolz die Banner Hartmuts und Ludwigs.

Dem jungen Normannenfürsten schlug das kühne Herz höher, als er mit seinen Siegeswaffen in die Kemenate Gudruns trat. In voller Rüstung, die Hand am Schwert, trat der Sieger vor die Frauen und sprach ernst: „Jüngst noch war mein Werben Euch kaum des Lachens wert, und stolz habt Ihr verschmäht, mich zu erhören. Nun seid Ihr in meiner Hand, nun könnte auch ich verschmähen, Euch und Euer Gesinde zu schonen.“ Da verhüllte Gudrun ihr Haupt und sprach klagend: „Weh mir, Vater! Wenn du wüßtest, wie deiner armen Tochter Schmach angethan wird, du ließest mich nicht in solcher Not!“

Weiter sprach sie nicht und verhüllte ihr schönes Gesicht fest mit dem Schleier. Hartmut aber schritt düstern Blickes hinaus und gebot seinen Kämpen streng, das Plündern zu unterlassen und nur die Königstochter mit ihren Jungfrauen zu den Schiffen zu führen.

Die Normannen thaten nach seinem Gebot, aber als die letzten die Burg verließen, warfen sie Feuer in dieselbe, so daß sie hoch in Flammen aufloderte. Vom Waldrand schaute die weinende Königin Hilde, die, von den Räubern ver-

gessen, zurückgeblieben war, der lieblichen Tochter nach, wie sie zum Strand hinabschritt, Hand in Hand mit ihrer Freundin Hildburg, die ihr getreulich in dieser herben Not zur Seite blieb. Mit blutendem Herzen sah die arme Mutter die Schiffe die Anker lichten und hinausschwimmen in das weite unendliche Meer, auf dem bald das letzte Segel den Augen entschwand.

Thränenden Augs stand sie einsam am Strand und seufzte trostlos in die Wogen hinaus: „O mein Kind Gudrun!“



IV.

Hettel verfolgt die Normannen.



Die unglückliche Königin sandte alsbald ihrem Gemahl Kunde von dem kläglichen Geschick, dem sie zum Opfer gefallen war. „Ihr Boten," sprach sie, „kündet dem König, seine Mannen liegen tot vor den Mauern Matelanes, seine Mauern und Firste seien gebrochen und verbrannt (s. Bild S. 258) und seine Tochter werde von Hartmut auf dem wilden Meer fortgeführt, ich aber traure hier einsam und weine ob des jämmerlichen Elends."

Eilends zogen die Boten fort und kamen am siebenten Morgen in Seeland an. Frischgemut ging ihnen Hettel entgegen und hieß sie willkommen, aber die Freude verschwand von seinem Antlitz, als er die traurige Kunde vernahm, und alsbald ließ er seine Helden zusammenrufen, um mit ihnen über die Sache Rat zu halten.

„Unser Land war übel behütet," sprach er traurig, „die Burgen sind gebrochen, die Männer erschlagen, und meine Tochter ist gefangen. Die Normannen, die tückischen Räuber, haben es gethan. (S. Bild S. 258.) Was soll ich beginnen? Mein Sinn und Geist ist trüb von übergroßem Leid. Ratet ihr, was wir thun sollen!"

Allen stunden die Thränen in den Augen, als sie die klägliche Kunde vernahmen, und nur der alte Wate blieb gefaßt und sprach nach langem Nachsinnen: „Lasset niemand von der schlimmen Botschaft wissen! Vielleicht können wir es zu stand bringen, daß die schurkischen Normannenkönige und ihr ganzes Geschlecht in noch größeres Leid kommen!"

Als Hettel erstaunt fragte, wie er dies so schnell vollführen wolle, entgegnete der erfahrene Kriegsmann: „Wir wollen morgen einen gewaltigen Sturmangriff gegen Siegfried und sein Heergesinde ausführen, daß der Feind die Not und Gefahr, die wir ihm bereiten können, recht inne wird, dann aber wollen wir mit ihm Frieden schließen unter der Bedingung, daß er vereint mit uns gegen die Normannen zieht."



Seine Mauern und Firste sind gebrochen und verbrannt.

Dieser Rat gefiel dem König und den andern Helden wohl, und in der Frühe des nächsten Morgens wurde das feste Lager des Feindes mit aller Macht berannt, so daß Siegfried mit den Seinen ernstlich ins Gedränge kam.

Als das Handgemenge einen Augenblick ruhte, trat auf Hettels Wink Irold hervor und rief über seines Schildes Rand dem ihm gegenüberstehenden Siegfried zu: „Mein Herr und König gebot mir, Euch zu fragen, ob Ihr Euch

nicht mit uns gütlich vertragen und Frieden schließen wollet, denn Euer Land ist fern, und binnen Kurzem müßt Ihr verloren sein."

Siegfried entgegnete: „Sofern Ihr uns nichts bedinget, das unsre Ehre mindert, sind wir gern hiezu geneigt."

„Wenn Ihr Euer Wort verpfändet, uns dienstlich gegen unsre Feinde mit allen Kräften beizustehen, so wollen wir Euch ungefährdet in die Heimat ziehen lassen," ließ sich darauf Irold vernehmen.

Die Moorländer beschworen dies mit Freuden, und so kam es rasch zur Versöhnung. Die Kämpen, die eben noch Feinde waren, traten zusammen und boten einander Dienst.

Hettel kündete nun seinem neuen Bundesgenossen die traurige Märe und gelobte, ihm es ewig zu gedenken, wenn er ihm rechtzeitig helfe, Hartmuts Unthat zu vergelten.

„Wenn die Räuber zu finden sind, soll es ihnen übel bekommen," entgegnete Siegfried; „doch, wie können wir sie auf dem weiten Meer finden und erjagen?"

„Dafür will ich sorgen," erwiderte Wate, „ich kenne die Wasserstraßen, die sie fahren müssen, und ich weiß in der Nähe hier am Strand siebenzig guter Kiele mit Lebensmitteln wohl versehen. Die übers Meer pilgernden Fremdlinge müssen sie uns leihen und einstweilen hier warten, bis wir unsere Feinde besiegt haben. Aber sputet euch, damit es nicht zu spät wird."

Alsbald rüsteten sich sämtliche Helden zum Aufbruch, Wate ritt mit hundert Recken voran, die andern folgten, und bald waren die Schiffe mit kühnem Kriegsvolk gefüllt, wenn auch die Schiffleute und Pilger nicht allzu erfreut waren über die unfreiwillige Rast, welche sie halten mußten. Wate kümmerte sich wenig um ihr Gejammer, er gelobte, daß ihnen alles reichlich ersetzt und bezahlt werde, worauf sich die meisten zufrieden gaben. Manche von ihnen blieben sogar auf den Schiffen und nahmen Dienste, um den Kriegszug mitzumachen. Mit günstigem Wind fuhren die Helden von dannen. Nach Wates Weisung wurden Ruder und Segel eingesetzt, und bald waren sie auf des Feindes Spuren.





Mitten im Meer lag ein unbewohntes Eiland, der Wülpensand.

V.

Die Schlacht auf dem Wülpensand.



itten im Meer in hohem Schilf und Röhricht verborgen lag ein unbewohntes Eiland, der Wülpensand genannt, das oft von Seeräubern und ähnlichem Gesindel als gelegener Aufenthalt und Schlupfwinkel benutzt wurde.

Dorthin hatten sich auch die Normannenfürsten mit ihren Schiffen begeben und Anker ausgeworfen, um mit den Gefangenen einige Tage von der anstrengenden Fahrt zu rasten.

Gudrun mit ihrem Gesinde saß am öden Gestad und schaute in trostlosem Schweigen hinein in die Wogen, die Normannen aber zündeten allenthalben am Strand Feuer an und schlachteten wohlgemut Rinder und Schafe, die sie brieten und in wildem Jubel verzehrten, indessen ihre rauhen Lieder über die Wogen schallten.

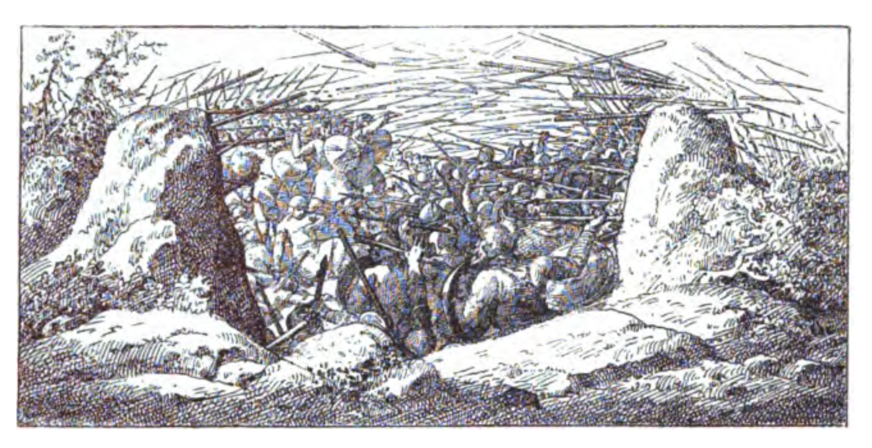
Der Wülpensand lag so fern von Matelane, daß sie keine Sorge wegen einer Verfolgung durch die Hegelingen trugen, und als einige Schiffe mit kranzgeschmückten Segeln auftauchten, wähnten sie, daß es fromme Pilgrime wären, und ließen sich nicht in der Ruhe stören. Aber es zeigten sich immer neue Segel, und immer näher und näher der Insel kamen die Kiele, von deren Borden blanke Helme und scharfe Speere blinkten und keinen Zweifel übrig ließen, daß keine Pilgrime, sondern grimme Feinde nahten.

In wilder Hast stellten sich die Normannen am Ufer auf, und der alte Ludwig rief seinen Recken zu: „Alle Schlachten, ihr Helden, die wir je zusammenkämpften, waren ein Kinderspiel gegen den Streit, den wir jetzt bestehen müssen. Darum haltet euch wacker, reich will ich jeden machen, der heute stand hält.“ Unterdessen waren die Schiffe so nahe gekommen, daß man sie fast mit dem Speerschaft hätte erlangen können, und dicht, wie Hagelschauer, flogen die Geschosse hinüber und herüber.

Der starke Wate war der erste, der auf die Feinde lossprang und mit seinem breiten Schlachtschwert Normannen niederschlug. Ingrimmig rannte ihn König Ludwig an und warf mit seinem Speer so gewaltig auf den Recken, daß der Schaft in Stücke ging. Wate aber versetzte ihm einen scharfen Hieb mit dem Schwert, so daß die Schneide den Helm durchdrang, und er verloren gewesen wäre, wenn nicht die gefütterte Seidenhaube, die er unter dem Helme trug, den Schlag gemildert hätte. Blutend und halb besinnungslos taumelte er zurück und wurde mit Mühe von seinem Gefolge aus der todbringenden Nähe des Recken von Stürmeland gebracht, der trotzig alle ihm entgegentretenden Feinde mit seiner furchtbaren Klinge niedermähte.

Immer allgemeiner wurde der Kampf, Irold sprang auf Hartmut, Ortwin auf den wie ein Rasender kämpfenden Feldhauptmann der Normannen, Hartmut, und auch Morung und Siegfried schlugen manche todbringende Wunde. Herwig, dessen Schiff nicht bis zum Strand herankommen konnte, sprang in die Flut und strebte, bis an die Schulter in den Wogen, den Freunden zum Strand nachzufolgen, indessen er die haufenweise anstürmenden Normannen, welche ihn und seine Kämpen in die Wogen niederzuziehen und zu ertränken versuchten, mit dem Schwert niederschlug, so daß sich das Meer auf Speerschußbreite blutrot färbte.

Mancher seiner Genossen wurde von den heimtückischen Gegnern aber doch auf den Grund niedergedrückt und mußte ohne Wunden sterben, er aber, der Speere, die an seinem wundergut geschmiedeten Panzer splitterten, nicht achtend, sprang den Uferhang hinauf und stürmte den Feinden entgegen, indem er zugleich, wie ein Adler nach seinen geraubten Jungen, nach Gudrun ausspähte. Aber die Maid war nirgends zu erblicken, nur Feinde ringsum und sausende Geschosse, die dichter, als der vom Sturm zu Thal gewehte Schnee die Luft erfüllten. So raste auf allen Seiten der grimme Streit, die Normannen und Hegelingen kämpften wie Bären und Wölfe, und ungezählte Tote bedeckten rings den Ufersand.



Nur Feinde ringsum und sausende Geschosse.

VI.

Hettels Tod und die Flucht der Normannen.

er Abend sank tief und tiefer, und immer noch war keine Entscheidung herbeigeführt. König Hettel hatte gleichwie Herwig vergeblich nach Gudrun ausgeschaut und schon manche tiefe Wunde geschlagen, als er plötzlich den König Ludwig gewahrte, der sich von Wates Schwerthieb erholt hatte und aufs neue wieder am Kampf teilnahm. Die beiden Könige stürzten sich mit hochgeschwungenen Schwertern entgegen, und bald stob Feuer aus Helmen und Schilden von ihren wuchtigen Schlägen. Der Kampf blieb lange unentschieden, da die fürstlichen Gegner einander gleich an Stärke waren; endlich aber drang ein furchtbarer Schlag Ludwigs durch Hettels Helm, und zum Tod getroffen sank der edle Held zusammen. Laut auf schrieen die Hegelingen, die ihren König fallen sahen, und Gudrun mit ihren Frauen weinte bitterlich, als sie die Jammerkunde von dem Fall Hettels an der Felsklippe, hinter der sie verborgen saß, vernahm.

Der alte Wate aber schritt wie ein wilder Eber durch das sandige Gefild, um den Tod seines Herrn zu rächen, und man sah auf manchem Helm von seinen Schlägen ein blutig Abendrot leuchten, dem kein Morgen mehr folgen sollte. Der Kampf tobte immer weiter, und wäre nicht mondlos und dunkel die Nacht herbeigekommen, so daß die Hegelingen in der Finsternis den eigenen Genossen Todeswunden schlugen, so hätte das Würgen und Morden kein Ende genommen.

Jetzt endlich wurde der Kampf bis zum Morgen verschoben, die grimmen Streiter senkten mit müden Armen die Waffen und legten sich zur Ruhe. Die Hegelingen blieben den Feinden jedoch so nahe, daß sie da, wo die Feuer hell aufloderten, die Helme und Schilde der Normannen schimmern sahen.

Im Normannenlager ward keine Rast gehalten. Hartmut und sein Vater riefen ihre besten Helden zum Rat zusammen, bei dem der in Kriegslisten erfahrene Ludwig den Vorschlag machte, die Feinde durch Waffengeklirr und Getöse zu täuschen und heimlich im Schutz des Dunkels die Schiffe zu besteigen, um so der unvermeidlichen Niederlage durch die übermächtigen Hegelingen zu entgehen.

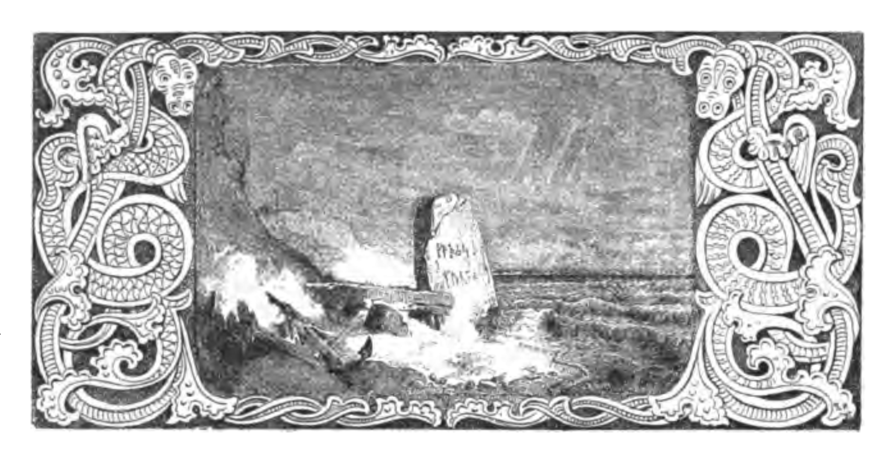
Dieser Rat wurde angenommen und sogleich zur Ausführung gebracht. Allenthalben ward Sang und Klang und Waffengetöse vernommen, als ob der ganze Wülpensand mit kampffreudigen Normannenrecken besetzt wäre, während in Wahrheit die schlauen Degen ihre Waffen und Geräte an Bord schafften und dann selbst mit den Frauen die Schiffe bestiegen. Geräuschlos lichteten sie die Anker und waren, von günstigem Wind südwärts getrieben, beim Morgenlicht schon so weit, daß ihre Segel kaum noch gesehen werden konnten.

Einige Schiffe und viele Rosse und Waffen hatten sie zurückgelassen, so daß selbst Wate getäuscht wurde und beim Tagesanbruch das Heerhorn blasen ließ, um seinen erschlagenen Herrn durch die Vernichtung der Feinde zu rächen und Gudrun den Räubern zu entreißen. Als er jedoch mit Herwig, Ortwin und den andern Helden heranrückte, fanden sie nur erschlagene Feinde, herrenlose Rosse, Waffen und Schiffe und mußten zorngemut gewahren, daß die Feinde mit ihrer Beute entflohen waren.

Hurtig wollten Ortwin und Herwig zu den Waffen eilen, und Wate ließ schon das Heer zusammenrufen, um die Flüchtigen zu verfolgen, als Frute, Horand und Siegfried von Moorland, die nach dem Wind gespäht hatten, den ergrimmten Recken mitteilten, daß die Eile nichts helfen werde, da die Feinde, die rückkehrende Flut benützend, mindestens dreißig Meilen Vorsprung hätten und nicht mehr erreicht werden könnten.

„So viel Kämpen," warnte der vorsichtige Frute, „zählt unser Heerbann nicht mehr, daß wir den Feinden in ihr eignes Land nachfolgen können, deshalb ist es besser, wir pflegen unsere Verwundeten und bestatten unsere Toten." Die Ausführung dieses Werkes dünkte allen das Richtigere, und sie schickten sich sogleich an, nachdem die Wunden verbunden waren, die Erschlagenen zusammenzutragen und jedem Volke eine besondere Stätte zu bereiten, denen von Hegelingen, denen von Moorland und zuletzt auch den Normannen, die von ihren Genossen feig und treulos zurückgelassen worden waren.

Dem edeln König Hettel aber, der seinem Kind zu Lieb den Heldentod gestorben war, wurde ein mächtiger Grabhügel getürmt, und viele brünstige Gebete stiegen zum Himmel auf für ihn und seine toten Genossen, die alle ihre letzte Ruhestätte auf dem wogenumrauschten Eiland gefunden hatten.



Nur die Winde und die Wogen umrauschten eintönig den Strand.

VII.

Wate berichtet Hettels Tod.



erne der Heimat waren dort auf dem Wülpensand die tapferen Helden gebettet, und nur die Winde und die Wogen umrauschten eintönig den öden Strand und die Grabstätten.

Die Hegelingen rüsteten sich nun wieder zur Heimfahrt, sie hatten alles wohl bestellt und auch von Siegfried Abschied genommen, von dem ihnen beim Scheiden für künftige Kriegsfahrten Beistand zugesichert ward und der nun wieder nach Moorland fuhr.

In Seeland wurden die Schiffe gegen hohen Entgelt den Eigentümern zurückgegeben und zugleich Rat gehalten, wer der Königin die Trauerkunde von all' dem Schlimmen, was geschehen, bringen solle. Da waren sie einig, daß das niemand wagen könne, als der alte Wate und auch er ritt nur mit Zagen in Frau Hildes Land, wo er so üble Mären berichten mußte. Sein starker Arm und sein tapferes Schwert hatten nichts gefruchtet in des Kampfes Grimm, und klanglos ohne Gepräng und frohes Getön, wie er es sonst bei der Rückkehr aus dem Feld gewöhnt war, zog er nach der Heimat.

„Wehe!" rief Frau Hilde, als sie von der Burgzinne die Scharen sah, „was deutet das wohl an? Der alte Wate und seine Mannen führen zerbrochene Schilde, die Rosse schreiten langsam, die Degen schauen zu Boden, und nirgend gewahre ich Herrn Hettel, meinen geliebten Mann, nach dem sich mein Herz sehnt. Ich möchte wissen, wo der König weilt."

Als die Helden in die Hofburg eingeritten waren, traten viele herzu, die nach lieben Freunden fragen wollten, die sie nicht unter den Heimkehrenden gewahrten, und bangen Herzens folgten sie dem alten Wate, der mit gesenktem Blick in die Halle trat und mit ernster Stimme der harrenden Königin Gruß bot.

„Ich muß es Euch wohl sagen," entgegnete er auf ihre Frage nach dem König, „ich kann Euch nicht belügen, sie sind alle erschlagen."

Lautes Wehklagen scholl da durch die ganze Burg, und unter strömenden Thränen rief die jammerreiche Hilde: „Weh meines herben Leides! Mein Glück und Hoffen ist all' dahin! Mein Herr und König, Hettel, der starke Held ist von mir geschieden für immerdar, und auch meine traute Gudrun werd' ich nie mehr wiedersehen. Weh mir unseligem Weib! Verloren ist alles: Leben und Ehre!"

Sie rang in wildem Schmerz die Hände und weinte so bitterlich, daß der ganze Pallas von ihren Klagen wiederhallte, und selbst dem starken Wate eine Thräne in den breiten Bart niederrollte.

„Herrin, laßt das Klagen," sprach er bewegt, „die Toten kommen nimmer wieder! Wenn aber in künftigen Tagen uns wieder junges Volk erwachsen ist, und mancher kühne Knabe seines erschlagenen Vaters und der Blutrache gedenkt, dann will ich, das schwöre ich Euch, Euren Schmerz und unsre Schmach an Hartmut und Ludwig rächen."

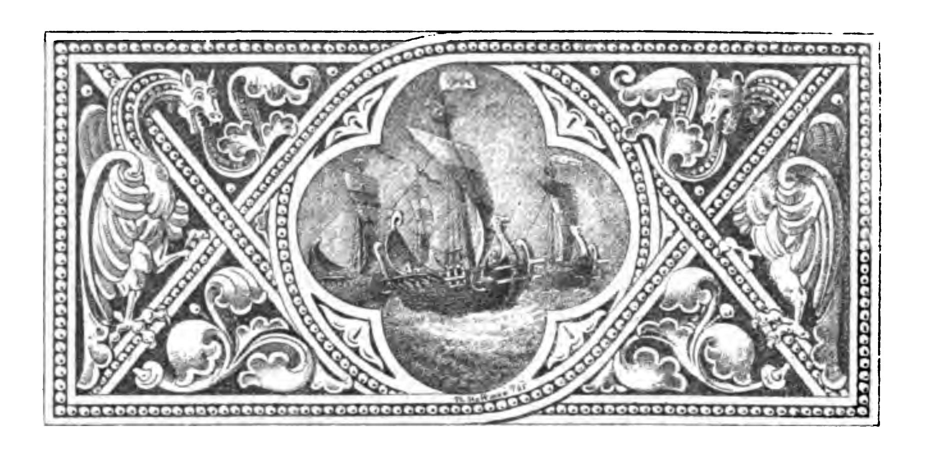
Da hob Hilde seufzend die Arme gen Himmel: „Weh mir unglückseliger Mutter! Soll während dieser langen Zeit meine arme Tochter bei den Feinden im fremden Land gefangen sein? O Herwig und Ortwin, stehet ihr mir zur Seite!"

Mit Thränen in den Augen traten die jungen Helden zu der Verzweifelnden und suchten sie zu trösten. Herwig küßte ihr die Hand und rief: „Der Räuber Hartmut entführte mir mein teures Weib Gudrun. Ich werde nicht ruhen und rasten, bis ich dem Normannenland mit Sturm genaht bin und den letzten Turm der Räuber gebrochen habe."

Das Wort des kühnen Herwig war Balsam für das Herz der verwitweten Fürstin. Von Rache und Vergeltung zu hören, das linderte ihren Gram, und Herwig sandte auf ihren Wunsch Boten nach Friesenland und Dänemark, um die Freunde zu befragen, ob nicht sogleich eine Rachefahrt möglich sei. Aber Irold, Horand und Frute sagten dasselbe wie der alte Wate: „Die Fahrt ist nicht möglich, ehe unsre jungen Waisen zum Schwert erwachsen sind. Ein Rachezug in das Normannenland ist ohne starke Schiffe und ohne ein zahlreiches Heer nicht ausführbar."

Auf dieses hin ergab sich die einsame Königin mit Seufzen in ihr Schicksal und sprach: „Gebe der starke Gott im Himmel, daß mir die Zeit nicht allzulang werde. Gedenket meiner in Treuen und gedenkt Gudruns und der Rache!"

Feierlich gelobten dies die Helden insgesamt und nahmen alsbald Urlaub, um überall in ihren Landen starke Kiele bauen zu lassen und die schwertfähigen Knaben in den Waffen zu üben.



VIII.

Gudrun wird von Ludwig ins Meer geworfen.



Die Normannen waren inzwischen mit ihren Gefangenen der Heimat nahe gekommen und sahen freudig die hochragende Königsveste mit ihren Türmen und Zinnen vor ihren Blicken auftauchen. Jubelruf erschallte, und alles war freudevoll, nur Gudrun starrte traurig in die Wogen hinaus. Da trat Ludwig heran und sprach also zu ihr: „Richte deine Augen von der wilden Flut zu der Burg dort am Strand! Dort sollst du Königin werden und über reiche Lande schalten, wenn du dein Herz wendest und meinem Sohn minnigliche Huld und Gnade schenkst!“

„Wie kann man das schenken, was man selbst nicht hat,“ entgegnete traurig Gudrun; „von mir ist ja alle Huld und Gnade fern und nur Kummer und Weheklagen ist mein Los.“

„Wenn du Hartmut kürst,“ entgegnete Ludwig, „so wird dein Leid schwinden, denn alles, was wir haben, soll auch dein sein und immerdar sollst du in Freuden und Wonnen mit dem Helden leben.“

„Lieber will ich im Meere sterben,“ rief Gudrun, „ehe ich Hartmut, den unedlen Mann, mir zum Genossen wähle; er ist mir nicht ebenbürtig, nie wird er meine Minne gewinnen!“

Diese Worte versetzten den alten König in solche Wut, daß er sie an den Zöpfen erfaßte und rücklings in das Meer stürzte, in dessen Flut sie versank, ohne einen Hilferuf auszustoßen. Doch war es ihr nicht bestimmt, zu sterben.

Hartmut sah die Unthat und sprang, als ihr blasses Antlitz wieder aus den Wassern auftauchte, mit kühnem Mut in die Wogen, ergriff sie an ihren langen goldenen Haaren und rettete sie so vom Tod. Fluttriefend und bleich trat er vor seinen Vater und sprach mit mühsam unterdrücktem Zorn: „Gudrun ist mir wie mein eigener Leib; wenn sich jemand anders, als mein Vater, dieser That erkühnt hätte, er müßte es mir mit dem Leben und der Ehre büßen!“



„Nur um deine geschmähte Ehre zu wahren, that ich so,“ entgegnete mürrisch Ludwig. „Ich bin ungescholten in mein Alter gekommen und möcht' es auch künftig so haben, thu du fürderhin mit der stolzen Hegelingerin, wie es dir gutdünkt.“

Die Schiffe waren während dieses Vorgangs an den Strand gelangt, und Hartmut sandte sofort Boten an seine Mutter, Frau Gerlind möge mit ihrer Tochter Ortrun und den Frauen zum Gestade niederreiten, denn von Hegelingen sei eine Braut über See gekommen und müsse in allen Ehren empfangen werden.

Alsbald rüsteten sich die Frauen mit ihren besten Kleidern, und nachdem alles wohl bereitet war, fand der Empfang in feierlicher Weise statt, da auch Gudrun von dem Sturz in die kalte Flut wieder notdürftig hergestellt war.

Hartmut führte die totenbleiche Königstochter, der sechzig Frauen in festlichem Gewand folgten, seiner Schwester zu, die, von zwei Fürsten geleitet, am Ufer stand und ihnen entgegenwinkte. Mit holdem Gruß und ungeheucheltem Wohlwollen empfing die normännische Fürstin die Gefangene, und Gudrun, die in den Blicken und dem edeln Antlitz der Fremden ein inniges Erbarmen mit ihrem Jammer gewahrte, sank ihr weinend in die Arme.

Höhnisch sah dies die Königin Gerlind, und ärgerlich, daß nicht ihr der erste Gruß zu teil geworden war, trat sie dazwischen und begehrte, daß Gudrun

auch ihr Ehre biete und sie küsse. Gudrun aber wich, am ganzen Leibe bebend, weit zurück und rief in auflodernbem Zorn: „Ihr seid schuld daran, Frau Königin, daß ich meiner Heimat beraubt ward und so viel Herzeleid und Schmach erdulden muß; nimmer sollt Ihr einen Kuß empfangen!"

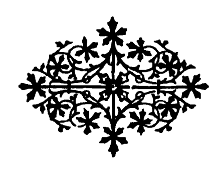
Grollend wandte sich Gerlind ab und überließ es ihrer Tochter und dem Gesind, der stolzen Maid Gruß zu bieten und dafür Sorge zu tragen, daß sie zu der Königsburg emporgeleitet werde. Dort wurde sie in hohen Ehren gehalten, aber sie verblieb in tiefem Leid und verlebte trübe, traurige Tage, da sie ihre Heimat und ihre Lieben nicht vergessen konnte.

Hartmut warb vergeblich um ihre Minne, sie weigerte sich standhaft und entgegnete ihm mit herben Worten, daß sie sich tagtäglich von hier wegsehne, da sie nimmer denjenigen zum Ehegemahl küren werde, der ihres Vaters Tod verschuldet habe.

Unmutig rüstete da der junge König eine Kriegsfahrt, um sein Leid zu vergessen, Gerlind aber, der er seinen Kummer beim Abschied klagte, sprach: „Ungeratene, trotzige Kinder müssen gezogen werden; willst du, daß ich sie unterweise, so soll sie bei mir bald Zucht lernen. Ich will es schon fügen, daß sie ihren Stolz vergißt und dir zu Willen ist."

„Sofern Ihr das vermöchtet, Frau Mutter," entgegnete Hartmut, „würde ich es Euch sehr danken, wenn Ihr die arme Heimatlose in Eure Zucht nähmet, doch bitte ich Euch, daß Ihr sie nur in Liebe und Güte unterweiset, auf daß sie mich nimmer flieht, wenn ich zurückkomme."

Mit diesen Worten schied er von der Mutter und schritt zu seinen ihn erwartenden Heerscharen.



IX.

Gudruns schwere Zeit.



ährend Hartmuts Abwesenheit war Gudrun in die Zucht der gestrengen Gerlind befohlen, wodurch ihr das Leben in jeder Weise beschwert wurde.

Gerlind ließ sie vor sich rufen und sprach: „Willst du nicht Freude haben, so magst du Leid tragen. Nun merke auf, was ich dir gebiete! Meine Dienstmagd wirst du von heute an sein und mir das Feuer schüren!“

„Was Ihr mir gebietet,“ erwiderte gelassen Gudrun, „thue ich, wenn auch meiner Mutter Kind bis jetzt noch niemals Feuer gezündet hat. Der Vater im Himmel droben wird es schon wieder zum Besseren wenden!“

„Ich will es dich lehren, so wahr ich lebe,“ rief Gerlind, „ich werde dir die Hoffart schon austreiben.“ Sie befahl, daß Gudrun und ihre Begleiterinnen den Pallas, den sie bisher inne gehabt hatten, verlassen und von nun an Magddienste verrichten müßten.

Alle die gefangenen Jungfrauen aus edelm Stamme wurden da voneinander geschieden und unter das dienende Gesinde verteilt, dem sie bei der Arbeit helfen mußten. Die einen hatten Garn zu winden, die andern Flachs zu hecheln, wieder andere mußten spinnen und nähen. Gudrun aber mußte als der geringsten eine Wasser holen, Feuer anzünden und von früh bis spät Herd und Backofen schüren.

In solch' jämmerlicher Knechtschaft verbrachte sie Jahr und Tag, vergeblich um Rettung zum Himmel flehend und hinausspähend zum wilden, öden Meer, auf dem sich nie die bekannten Segel zeigen wollten.

Fast drei Jahre hatte diese sorgenvolle Dienstzeit gedauert, als endlich Hartmut von seiner Heerfahrt zurückkam und befahl, daß man Gudrun vor ihn bringe. Als sie ihm entgegentrat, sah er bald an ihrem harmvollen Antlitz und dürftigen Gewand, daß sie die Härtigkeit ihres Herzens bitter hatte entgelten müssen, und fragte teilnahmsvoll, was ihr geschehen sei.

In überwallendem Schmerz entgegnete sie: „Eure Mutter läßt mich solch' schmachvolle Dienste thun, daß Ihr die Sünde habet und ich die Schande.“

Als Gerlind von Hartmut darüber zur Rede gestellt wurde, sprach die gestrenge Herrin: „Von der Verstockten ist in Güte nichts zu erlangen, wenn wir auch dreißig Jahre flehen würden, der starre Sinn der Hegelingerin kann nur mit Besen und Rute bezwungen werden.“

Die grimme Königin zeigte sich aufs äußerste entrüstet über den Trotz Gudruns und konnte von Hartmut nur mit Mühe dazu bewogen werden, daß sie versprach, die Fürstentochter ihres Standes würdig zu behandeln. Das dauerte aber nur so lang, als Hartmut in der Königsburg weilte, denn sobald er wieder an die Grenze des Reichs gezogen war, wo er einen feindlichen Einfall abwehren mußte, trat sie der Armen noch strenger und schroffer als bisher entgegen.

„Wenn du dich nicht eines Besseren besinnst,“ sprach sie, „so sollst du mir mit deinem langen Haar den Staub von den Schemeln und Bänken streichen, denn ich lasse nicht ab, bis ich deinen Eigensinn bezwungen habe.“

Gudrun gab keine Antwort, sie that aber alles, was man sie hieß, ohne eine Klage laut werden zu lassen. Sie zündete und schürte die Feuer und kehrte dreimal des Tages die Kemenate der grimmen Gebieterin. Sie war dabei aufmerksam und freundlich gegen jedermann, aber im Innern bewahrte sie stät und fest die Treue zur Heimat und zu dem Geliebten, dem ihr Herz gehörte.

Hartmut war als Sieger zurückgekehrt, er hatte durch seine Heldenkraft den Krieg gewonnen, und da sehnte er sich doppelt nach Gudrun, der schönsten aller Frauen, die ihm süßen Minnelohn schenken sollte. Seine Freunde meinten, er solle der Stolzen durch Güte Herz und Hand abgewinnen, und er beschloß, dies zu versuchen.

Er ging zur großen Halle, wo er die schöne Gefangene in elendem Magdgewand fand, so daß er sie auf den ersten Blick gar nicht erkannte, aber dennoch war sie ihm gegenüber im Benehmen wie eine hehre Fürstin, kalt und stolz. Sie entgegnete auf seine Bitten: „Mein Herz ist aufs tiefste gekränkt und erbittert durch das schwere Leid, das mir Eure Mutter anthut, woher soll da die Neigung für Euch kommen? Im Herzen trage ich, das möget Ihr wissen, gegen Euch bittern Groll und keine Minne.“

„Sofern meine Mutter Euch Böses gethan hätte,“ sprach er begütigend, „so will ich mich nach Kräften bemühen, es wieder gut zu machen, wenn Ihr mir Huld und Vertrauen spenden wollt.“

„Niemals werd' ich Euch vertrauen,“ sprach sie herb, „Euch, der mich so schwer getäuscht hat!“

Da umwölkte sich Hartmuts Antlitz und er rief drohend: „Mein ist hier die Herrschaft, alle die Degen und Ritter jung und alt sind mir unterthan, wer hindert mich, daß ich gegen Euch Gewalt brauche und mir das erzwinge, was ich mir nicht erbitten kann?“

„Darob focht mich noch niemals Sorge an,“ entgegnete würdevoll Gudrun.

„Schmach wäre es und Schande für Euren Königsthron, wenn ein derartiges Gebahren des Normannenkönigs in andern Landen bekannt würde.“

„Was kümmern mich die Reden in dem Lande anderer Fürsten,“ rief Hartmut, „ich bin hier König, und nichts, was ich thue, ist schlecht.“

„Recht und Sitte ist es von jeher in allen Landen gewesen,“ erwiderte Gudrun ernst, „daß die Frau entscheidet und nur den zum Mann nimmt, den sie sich freiwillig und in Ehren kürt! Wie könnt Ihr solches von mir verlangen, Ihr, dessen Vater meinen teuren, heißgeliebten Vater erschlug? Niemals kann das, was Ihr wollet, geschehen! Nie, zu keiner Zeit! Wäre ich ein Ritter, so würd' ich Euch jetzt mit dem Schwert in der Hand gegenüber stehen!“

Mit glühenden Wangen schritt sie aus der Halle fort, ohne den Normannenfürsten noch eines Blickes zu würdigen. Hartmut stand schweigend und sah ihr nach, bis sie verschwunden war. Dann schlug er seinen Mantel um sich und schritt zu seiner Schwester Ortrun, der er die ganze Sache erzählte und sie dringend um ihren Beistand bat, damit doch endlich der herben Hegelingerin das alte Herzeleid ausgeredet werde.

Ortrun war ihm gern zu Willen. „Ich will ihr dienen mit meinem ganzen Gesinde,“ sprach das holde Kind, „und so lange freundlich und gut mit ihr sein, bis sie über meiner Liebe den alten Haß und Groll vergißt.“





X.

Gudrun als Wäscherin am Meer.



rtrun hielt Wort. Sie bat die grollende Gudrun, daß sie doch zu ihr in den Gadem kommen und dort wie früher bei ihr verweilen möchte. Gern that dieses Gudrun, die der edeln Normannenmaid ob ihres Zartsinns von tiefstem Herzen dankte. Ortrun ließ ihr sorgliche Pflege angedeihen, teilte alles mit ihr und behandelte sie ganz als Schwester, so daß die abgehärmte Gefangene allmählich wieder wie eine Rose aufblühte und in ihrer frisch belebten Schönheit dem minnekranken Hartmut das Herz aufs neue erregte.

Aber auch Ortruns innige Fürsprache für Hartmut war vergeblich. Gudrun blieb fest und sprach zu ihr: „Wiß es Ortrun! Längst bin ich einem König mit heiligem Eid verlobt, nie kann und werd' ich einem andern meine Minne schenken.“

Wenn Hartmut zum Besuch kam, so war es, als sähe sie ihn kaum. Sein Träumen und sein Sehnen ward wie Wellenschaum hinweggeblasen von dem stolzen Wort, mit dem sie des Königs Hoffen, sobald er es laut werden zu lassen wagte, fortscheuchte.

Das that sie beharrlich so lang, bis ihn endlich die fruchtlose Werbung verdroß und er im Zorn und Unmut sich so vernehmen ließ: „Dem Seelands-könig bin ich doch fürwahr an Ruhm und Fürstenmacht ebenbürtig. Wenn es Euch ziemlich dünkt, um seinetwillen den König der Normannen zu verschmähen,

so kann ich Euch meine Huld nicht länger angedeihen lassen. Es ist mir ohne Maßen leid, wenn man Euch künftighin hier nicht mehr alles nach Eurem Willen thut, aber Ihr traget selbst die Schuld daran."

Kurz darauf ritt er ohne Abschied hinweg, um nach den Grenzmarken zu schauen, und noch an demselben Tage wurde Gudrun aus Ortruns Gadem entfernt und mußte wieder bei den Mägden wohnen.



Gudrun als Wäscherin am Meer.

Am andern Tag ließ sie die grimme Wölfin Gerlind vor sich kommen und sprach zu ihr: „Wenn du dich in deinem harten Mut unbesiegbar dünkst, so magst du dies mit deinem Leib und Leben erweisen. Ich bestimme dich, Gudrun, von jetzt ab zu der allerschwersten Arbeit. Du wirst von heute an jeden Tag meine Gewande ans Meer tragen und sie dort für mich und das Gesinde waschen. Hüte dich aber, daß man dich müßig finde."

Da sprach die kluge Jungfrau, der es hochwillkommen war, am Meer,

von dem her ihr die Retter nahen mußten, verweilen zu können: „Ich bin hiezu nicht zu vornehm und will es gerne lernen, damit ich nicht umsonst Euer Brot esse, und mir meinen Unterhalt selbst verdienen kann."

Da ließ sie Gerlind vor dem Pallas das Waschen lehren, daß jeder Degen die schöne Jungfrau bei dem verachteten Gewerbe sah. Die Schmach, so vor aller Augen waschen zu müssen, brannte sie heiß, aber sie sprach kein einzig klagend Wort und wusch schweigend mit nimmermüder Hand, bis sie alles fertig konnte.

Von der Stunde an schritt sie nun jeden Tag hinab ans Meer und wusch für Gerlinds Gesinde unverdrossen Mäntel und Kleider. Sie zeigte große Gewandtheit in der Arbeit, und die von Gudrun besorgte Wäsche war die reinste und schönste, welche die Königin empfing. Sie hielt hiebei wenig Rast, nur manchmal lehnte sie sich an einen Felsblock und spähte hinaus, ob keine Ruder blinkten und keine Segel wehten vom Hegelingenland her. Aber vergeblich spähte sie wieder und wieder hinaus, Strand und Flut blieb stets dunkel und leer. (Siehe Bild S. 273.)

Wenn sie so abends müd und matt zur Halle zurückkehrte, hatten ihre Genossinnen inniges Mitleid mit ihr, insbesondere ihre getreue Freundin Hildburg bejammerte ihr klägliches Los, und sie rief eines Tages so laut, daß Gerlind es hörte: „Das sei Gott im Himmel droben geklagt, daß Hildes Tochter so einsam und allein am Strand waschen muß!"

Alsbald schritt Gerlind heran und sprach zornig: „Warte, du Keiferin, du sollst mit ihr waschen, so weh es dir auch thun mag, wenn jetzo der Winter kommt! Du kannst allezeit in Regen, Sturm und Schnee mit Gudrun zum Gestade gehen!"

Gesenkten Blickes vernahm Hildburg diese Rede der Königin, aber am Abend flüsterte sie freudig der gefangenen Herrin zu: „Sei getrost, du wirst nimmer länger einsam zum Strand gehen, ich erlangte es von der Teufelin, daß ich mit dir am Meere waschen darf."

Gudrun umarmte dankbar die getreue Freundin: „Das lohne dir der hehre Himmelsvater, daß du meiner und meines Leides nicht vergaßest!"

Von jetzt an gingen die beiden Maide gemeinsam zum Meer, und wenn auch die böse Gerlind die Arbeit steigerte und ihnen so viel zu waschen gab, daß sie kaum mehr abends die müden Glieder rühren konnten, so war es ihnen doch ein Trost im Leide, daß sie zusammen reden und sich sehnen konnten nach der Heimat und den fernen Lieben.

„Will's Gott," rief oftmals Gudrun, „rauscht bald ihr Ruder und klingt ihr Racheschwert!"



XI.

Der Hegelingen Fahrt ins Normannenland.



ine Reihe von Jahren war so für Gudrun in Harren und Leid vergangen, aber sie hatte nicht umsonst geharrt und gehofft, die Königin Hilde, die treue Mutter, und die Helden in Hegelingenland hatten inzwischen nicht gefeiert.

Gewaltige Schiffe waren gebaut und mit Waffen und Gerät aller Art zu Schutz und Trutz wohl ausgerüstet worden. Zugleich war manch' kühner Knabe herangewachsen zum kräftigen im Waffenhandwerk wohl erfahrenen Kämpen, und dem alten Wate und der Königin deuchte nun die Zeit gekommen, daß der Rachezug ins Normannenland unternommen werde.

Es war nach Weihnachten, als Ortwin auf der Mutter Geheiß Boten aussandte, und bald waren alle die Helden, Herwig und Wate an der Spitze, gerüstet und fahrtbereit. Im Hafen und das Meerufer entlang lagen gegen hundert Fahrzeuge, um die reisigen Degen, die man auf siebentausend schätzte, aufzunehmen. Prunkend und reich schimmerten die Segel, die Seile waren aus Seide, die Anker nicht aus Eisen, sondern aus Glockenmetall und Silber, damit die Schiffe auf der Fahrt ins Normannenland nicht von dem Magnetberg angezogen würden.

Als alles bereitet und fertig gestellt war, fuhren die Helden unter großem Weheklagen der Frauen von dannen. Die Mastbäume bogen sich von dem kräftigen Fahrwind, der die Segel blähte, und bald hatten sie den Wülpensand erreicht, wo Siegfried von Moorland, dem rechtzeitig Kunde geworden war, mit seinem Volk zu ihnen stieß.

Mit ernstem Sinn betraten sie das Eiland, auf dem dereinst die blutige Wahlstatt war. In tiefem Schweigen lag die düstre Stätte, auf der noch Schiffsbäume und vermoderte Waffenstücke umherlagen, und nur zuweilen klang rauh der Schrei des Geiers durch die Einsamkeit. Gemeinsam wallten die Recken in feierlichem Zug zu den Hügelgräbern der Väter und gelobten dort mit ernstem Schwur Rache den hinterlistigen Feinden.

Nach kurzer Rast fuhren sie wieder von dannen, doch der gute Nordwind ließ nach, ein lauer Süd blies lässig in die Segel, aber bald hörte auch dieser auf, und ein schwerer dicker Nebel verdüsterte das öde wellenlose Meer.



Von ferne nur zuweilen klang rauh der Geier Schrei.

Bange Furcht bemächtigte sich der Degen, sie wähnten in der Nähe des Magnetberges zu sein und dort elend zu Grunde gehen zu müssen, aber Gott half ihnen: nach vier Tagen erhob sich ein kräftiger Wind, die Sonne durch-

brach den Nebel, die Wogen erhoben sich wieder, und in nicht zu langer Zeit waren sie gegen hundert Meilen weiter gerade nach dem Lande der Normannen zugetrieben.

Bald erhoben sich felsige Gestade aus dem Meer, und die Schiffer sahen sich vor, um nicht zwischen Klippen und Riffe zu geraten, aber Horand, der in den Mastkorb geklettert war, von wo sein Blick in die Weite schweifen konnte, rief fröhlich zu Wate herab: „Seid getrosten Mutes, ich sehe einen Hügel und vor dem Hügel weiten Wald, dorthin lasset uns die Segel wenden!"

Wate gebot den Schiffern, alsbald nach der angegebenen Richtung hinzufahren, und bald lagen sie in einer breiten, waldigen Bucht, vor Sturm und Spähern wohl geborgen, vor Anker.

Der schnelle Degen Irold erstieg eine alte hochragende Tanne und sah von dort aus sieben stolze Pfalzen und zugleich die weitgestreckte Königshalle der Normannen, was er hoch erfreut den Freunden kündete.

Da befahl der erfahrene Wate, dem alle freiwillig gern gehorchten, die Waffen, Schilde und Streitgewande ans Land zu schaffen, und riet den Helden, die von der langen Seefahrt steif gewordenen Rosse zuzureiten und Helm und Panzer neu zu beriemen.

Nach seinem Rat ward gethan, er selbst aber trat mit Frute, Herwig und den andern Fürsten zusammen, um eine Sondersprache zu halten, was sie nun weiter thun wollten.

Da kamen sie überein, daß man kluge und vertraute Boten aussenden müsse, um zu erkunden, ob die Entführten noch leben und wo im Lande sie wohl gesucht werden könnten.

„Wer aber soll diese schwierige Botschaft übernehmen?" fragte Wate. Da rief Ortwin: „Gudrun ist meine Schwester, wir sind von gleichem Stamm und Blut, deshalb könnet Ihr keinen besseren Boten finden, als mich." „Und ich," sprach Herwig, „will der andere sein, denn mir gelobte man sie zum Weib, mir ist sie angefestigt, und solang ich lebe, will ich in ihren Diensten bleiben."

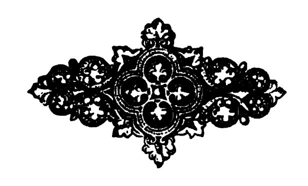
Sie ließen sich nicht von ihrem Vorhaben abbringen, obgleich Wate den Kopf schüttelte und ihnen zu bedenken gab, daß der Normannenfürst sie sicherlich an einen Galgen hängen lasse, wenn sie entdeckt würden.

„Geh's übel oder wohl," rief Herwig, „wir müssen es vollbringen! Ich lasse nicht von Ortwin und er läßt nicht von mir. Wegen Gudruns sind wir hieher gefahren. Wir müssen sie befreien! Wenn uns der Feind dabei gefangen nimmt und es in den Tod geht, so rächet uns mit eurem guten Schwert!"

Gar manchem Hegelingen ward bei diesem Wort das Auge feucht; sie fürchteten Gerlinds grimmigen Haß, und dennoch gab es keine besseren Boten zu diesem Werk auf dem ganzen Erdenrund, als die beiden. Wie wird das ein Ende nehmen, fragte sich zweifelnd manches tapfere Heldenherz, das für die kühnen Jünglinge fürchtete.

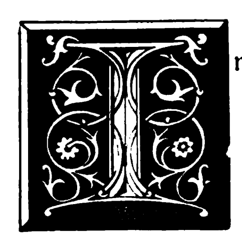
Es war spät geworden, und der Sonne letzter Schimmer lag hinter Wolken verborgen, als die Fürsten mit den Vorbereitungen zur Fahrt fertig waren und nun, mit Lebensmitteln und Waffen wohl versehen, vom Strande abstießen.

Wate und die andern Freunde sahen ihnen winkend nach, bis sie im Abendnebel verschwunden waren.



XII.

Der Traum Gudruns.



n der Nacht, in der die beiden Fürsten ins Meer hinausfuhren, hatte Gudrun einen eigentümlichen Traum. Sie träumte: Es war um die Fastenzeit zur Mittagsstunde und sie wusch wie immer mit Hildburg am Strand, da kam ein glänzender Vogel auf den Wogen einhergeschwommen, die brausend und schäumend an das felsige Gestade rollten. Voll Mitleid sprach sie: „Weh, du schöner Vogel, wie treibt dich die kalte Meereswelle hin und her, ich fühle mit dir ein herzliches Erbarmen."

Da kam der Vogel näher heran geschwommen, und es war wundersam, er hatte Menschenstimme, und Gudrun verstand, was er sprach. „Sei frohen Mutes," hub er an, „ich bin von Gott ein Bote, dir zum Trost in deinem Leid gesendet und will dir von deinen Freunden Kunde bringen, du arme Heimatlose."

Jubelnd rief sie: „Hat dich der Vater im Himmel uns armen Waisen zum Trost zugesandt, so sage mir, ob meine Mutter, die Königin Hilde, noch am Leben ist."

Da sprach der Gottesbote: „Die Königin Hilde habe ich zu Hegelingen am Strand gesehen, wie sie dir ein Kriegsheer zu Hilfe sandte, gewaltiger, als jemals eines übers Meer fuhr."

Freudig frug da Gudrun weiter: „Lebt mein Bruder Ortwin noch und Herwig, mein Geliebter?"

Und wiederum antwortete der Vogel: „Ich sah sie heute fahren mit Schwertern und mit Streitgewand."

„Dank dir für diese gute Märe," rief Gudrun, „doch nun möcht' ich noch gerne wissen, wenn sie hieher kommen."

„Die Zeit ist nahe," entgegnete der Vogel, „doch nun muß ich scheiden, es liegt noch viele Arbeit auf mir und nicht ist mir gestattet, dir mehr als dieses kund zu thun."

Mit diesen Worten verschwand er, und Gudrun erwachte. Als sie mit Hildburg zum Strand ging, erzählte sie ihr den Traum mit leuchtenden Augen, und beide lebten der sichern Erwartung, daß er sich erfüllen werde. In ihrem Herzen war zugleich des Zweifels bange Qual und des Wiedersehens frohe Hoffnung. Lässig wuschen sie heute die Gewande und sprachen in freudiger Beklommenheit von den Freunden aus Hegelingen und der glücklichen Zukunft, der sie nach Gottes Ratschluß und Verkündigung entgegen sehen durften.

Als sie nach der Hofburg zurückkamen, wurden sie übel empfangen. Gerlind entdeckte sogleich ihre Lässigkeit und rief: „Was waschet ihr meine weißen Tücher und Gewande so lässig und träg, der Palmtag ist nahe, da bedarf ich vieler reiner, frischer Gewande. Wenn ihr euch nicht besser sputet, so setzt es das nächste Mal Schläge."

„Wir thun, was uns nur möglich ist," entgegnete Hildburg, „doch bei dem kalten Wetter friert uns schauerlich. Wir würden fleißiger waschen und mehr fertig bringen, wenn die Lüfte gelinder wären oder aber wenn wir gute Schuhe und Gewande hätten."

Da rief Gerlind in heftigem Zorn: „Was untersteht ihr euch zu solch trotziger Widerrede! Zur Strafe sollt ihr morgen mit dem frühesten barfuß zum Strand gehen!"

In dieser Nacht fiel ein tiefer Schnee, so daß die Jungfrauen, vor Frost schauernd, in der Morgenfrühe nochmals vor das Lager der Wölfin traten und sie um Mitleid anflehten. „Wir müssen es beide mit dem Tode büßen," klagten sie, „wenn Ihr es uns nicht gestattet, Schuhe anzuziehen."

„Was liegt daran, wenn ihr sterbet," höhnte sie, „ihr müsset, wie ich es befohlen habe, zum Strand hinab, sonst wird es euch schlimm ergehen!"

Mit bloßen Füßen schritten sie da schaudernd in den Schnee hinaus, und nur eines war es, was sie aufrecht hielt und ihnen möglich machte, die grimme Not der Kälte zu ertragen, das war: die Hoffnung auf das baldige Nahen der verheißenen Retter.



XIII.

Wie Herwig und Ortwin die Jungfrauen fanden.



Es war in jenen Tagen, da der Winter wieder von dannen weicht, aber den Vögelein das Lied in der zagen Kehle noch stockt, als die Hegelingenmaide, von Sturm umweht, so mit bloßen Füßen am Strand standen. Mählich kam die Sonne und vertrieb mit Macht den über der Flut wogenden Nebel. Sie sandten viele sehnliche Blicke hinaus auf das Meer, das allenthalben mit halb zergangenem Eis trieb, aber keine Schiffe und keine Boten wollten sich zeigen.

Stunde um Stunde verrann, und mit Seufzen setzten sie sich, um in kurzer Rast den mitgenommenen Morgenimbiß zu verzehren, als plötzlich Hildburg draußen in der grauen Flut ein kleines Schiff mit zwei Männern gewahrte, das auf sie zuzufahren schien. Auf den Ruf Hildburgs schaute auch Gudrun hinaus und grüßte hoffnungsvoll mit freudig erhobenen Armen die beiden Schiffer, aber bald sank ihr der frohe Mut wieder und sie sprach traurig:

„O weh mir armer Maid! Jammer schafft mir alles, die Freude und das Leid! Wenn dies Herwigs Boten sind, sollen die mich hier so elend finden, wie ich als Magd auf dem Sande wasche! Die Schmach könnte ich nimmer verwinden!“

Sie wandte sich, um vom Ufer wegzufliehen, doch schon waren die Schiffer zu nahe; die Barke, von gewaltigem Ruderschlag getrieben, flog auf den Sand, und die rasch ans Ufer springenden Helden riefen den enteilenden Jungfrauen nach: „Wohin so schnell, ihr schönen Wäscherinnen? Wir sind hierzuland fremd und werden euch nichts zu Leide thun, doch wenn ihr flieht, so gehen euch die köstlichen Kleider, die hier liegen, verloren.“

Mit niedergeschlagenen Augen blieben da die beiden Jungfrauen stehen, ihre Haare flatterten in dem rauhen Märzensturm um Nacken und Antlitz, und fröstelnd bebten ihre Glieder in den nassen Gewanden, doch wohl sah man an dem Wuchs und der edeln Gestalt, daß sie dereinstens bessere Tage gesehen hatten.

Herwig bot ihnen ehrerbietig Gruß und Ortwin sprach: „Wenn es euch gefällt, so möget ihr uns zu wissen thun, wem ihr diese kostbaren Kleider waschet, so mühselig in Eis und Schnee? Ihr seid so hehr und schön, als könntet ihr wohl Krone tragen. Sagt an, wie heißt die reiche Herrin, der solch edle Wäscherinnen dienen?"



Ortwin machte sich zur Abfahrt bereit.

Mit trübem Mut entgegnete Gudrun: „Unsere gestrenge Herrin hat wohl noch schönere als wir sind; doch wenn ihr etwas von uns wissen wollt, so fraget rasch, denn wenn unsere harte Meisterin droben auf der Burg inne wird, daß wir schwatzen, statt zu waschen, so könnte es uns übel bekommen."

„So nennt uns denn den König von diesem weiten Land und den starken Burgen, die auf den Bergen ragen," sprach Ortwin, „und saget uns auch, wer euch hier so grausam dienen läßt in dünnem, nassem Kleid?"

„Hartmut," entgegnete Gudrun, „heißt der Fürsten einer, dem die Burgen hier unterthänig sind, und König Ludwig, sein Vater, ist der Herr der Normandie."

„Diese beiden," entgegnete Ortwin, „suchen wir eben, denn wir sind zu ihnen als Boten abgesandt, wo können wir sie finden?"

„Heute morgen," berichtete Gudrun, „als wir herab zum Meer schritten, lagen sie noch da droben in der Königshalle mit vierzighundert Mann, die zu ihrem Schirm und Schutz bei ihnen sind."

„Sag an," fragte Herwig weiter, „vor wem tragen denn die Fürsten so große Sorgen, daß sie immer so viele Helden streitbereit halten?"

„Uns deucht," erwiderte da die Jungfrau, „sie fürchten, es mögen ihnen aus einem Lande, das Hegelingen heißt, grimme Feinde kommen."

Ihre Wangen wurden plötzlich purpurrot, als Herwig sie bei diesen Worten lang anschaute, und auch ihm stieg mancher Seufzer im Herzen empor, als er die rosige schlanke Maid vor sich sah. Er mußte unwillkürlich an seine verlorene Braut denken und rief: „Noch eines kündet mir! Kam nicht in dieses Land dereinst eine Königstochter aus Hegelingen, Namens Gudrun?"

Da schlug Gudrun die ihr Antlitz halb verhüllenden Lockenwellen zurück und sprach mit zitternder Stimme: „Wenn Ihr diese suchet, die hab' ich wohl gesehen in jämmerlichem Leide, das sei Euch hiemit kund gethan."

Mit forschendem Blick beschaute Herwig Antlitz und Gestalt der unfern von ihm stehenden Maid und flüsterte in freudiger Erregung: „Seht doch, Herr Ortwin, wenn Gudrun noch am Leben ist, so muß sie es sein, denn niemals noch sah ich eine Jungfrau, die ihr also gleicht."

Gudrun hatte die Worte vernommen und rief jubelnd, denn längst hatte sie ja den Geliebten erkannt: „Und Ihr gleichet einem, dem ich vor Zeiten wert war, und der mir einstens diesen Ring hier sandte; wenn er noch lebte, würde er mich aus Not und Banden reißen."

Jetzt beim Schauen des Ringes war aller Zweifel vergangen, jauchzend schlang Herwig die Arme um die wieder gefundene Geliebte, die weinend an seine Brust sank und in heißen Küssen Ersatz für die Not und Qual der Vergangenheit suchte und fand.

Nachdem der erste Jubelsturm vorüber war, kündeten die Jungfrauen in Kürze das Leid, das sie in der Fremde hatten erdulden müssen, und Gudrun berichtete, wie es ihr nur ein Wort gekostet hätte, aus der Not der Gefangenschaft zu kommen, das Wort, daß sie Hartmuts Ehegemahl werden wolle. Dieses Wort aber habe sie nie gesprochen.

Die beiden Helden dankten ihr herzinnig für ihre Standhaftigkeit und Treue, und auch Hildburg durfte warme Lobsprüche empfangen für die guten Dienste, welche sie der Freundin geleistet hatte.

Unter diesen Gesprächen war es Mittag geworden, und Herwig drängte zum Aufbruch, indem er sprach: „Uns ist auf dieser Fahrt so großes Glück zu

teil geworden, daß es uns nimmer besser hätte gelingen können. Nun aber lasset uns eilen, daß wir alle glücklich hinwegkommen. Wir sind schon zu lange hier."

Mit diesem Vorschlag war Ortwin nicht einverstanden.

„Nicht doch," rief er, „das thue ich nie. Hätte ich hundert Schwestern, eher ließ ich sie sterben, ehe ich mich so feig zeigte. Ich mag nicht hehlings da schleichen, wo ich als Heerfürst mich zu erweisen habe, und dem Feind die Beute schnöd entführen, die er sich dereinst im Kampfsturm gewonnen hat."

„Wenn die Normannenfürsten," entgegnete Herwig, „von unserem Kommen Kunde erhalten, so lassen sie die Jungfrauen so weit von dannen führen, daß wir sie niemals mehr erreichen werden, drum müssen wir die Gelegenheit benützen, die uns so günstig ist."

„Sollen wir all die edeln Mägdlein aus Gudruns Gefolgschaft, die Schwestern unsrer Mannen, die in Leid und Not so treulich bei ihr ausgeharrt, in der Gewalt des grimmen Feindes lassen?" rief Ortwin, „das darf nicht geschehen, eher lasse ich mich in Stücke hauen!"

„O, teurer Bruder Ortwin," sprach weinend Gudrun, „was that ich dir zu leid, daß du dich so hart gegen mich zeigst?"

„Ich halte nur," entgegnete Ortwin, „an meinem Worte fest! Du mußt mit Ehren zurück aus dem Feindesland kommen. Sei guten Mutes. Du sollst ein herrliches Brautfest feiern. Wir kommen morgen wieder mit starken Schiffen und sechzigtausend gewappneten Degen."

Vergeblich weinten und flehten die Jungfrauen. Ortwin ließ sich nicht erweichen und machte sich zur Abfahrt bereit.

Als Herwig dieses gewahrte, beruhigte er Gudrun und sprach, da er den Worten seines Schwagers im stillen beistimmen mußte, also tröstend zu ihr: „Sei ohne Sorgen, herzliebste Gudrun, ehe morgen früh die Sonne scheint, komme ich wieder zurück, und alle meine Helden werben dann mit mir um dich, du auserwählte Maid. Deshalb harre und schweige!"

Noch einmal sah er die Weinende herzinnig an, dann sprang er flinken Fußes zu Ortwin in den Kahn, die Mägdlein sahen ihm weinend nach, aber bald war er hinter einer vorspringenden Klippe ihren Blicken entschwunden, und schmerzerfüllt hielten sich die beiden Verlassenen umschlungen und weinten ihr vergebliches Sehnen und Hoffen aus.

Die Wäsche war unterdessen unbeachtet liegen geblieben, und Hildburg machte sich nun hurtig daran, das Versäumte nachzuholen, indem sie zugleich auch Gudrun zu eifriger Arbeit aufforderte, damit sie nicht noch heute abend von Gerlind mit Schlägen empfangen würden. Gudrun aber sprach stolz: „Von dieser Stunde an werde ich meines schmachvollen Dienstes nicht mehr walten. Mich haben zwei Könige geküßt, das sollen Gerlinds Gewande spüren, die lustig von hinnen fließen mögen." Sie ergriff hastig die Kleider und warf sie trotz Hildburgs Warnung in die Wogen, von denen sie weit hinaus ins Meer gerollt wurden.

XIV.

Gudruns List.

Allmählich ging der rauhe Märzentag zu Ende und mit Anbruch der Dämmerung wandelten die Jungfrauen später als gewöhnlich zur Burg zurück, Hildburg ängstlich ihre Mäntel und Tücher tragend, Ortwins Schwester aber leer und ledig mit stolzem Schritt voranschreitend.

Es war Nacht geworden, als sie an das Thor kamen, vor dem die grimme Gerlind, im Mondlicht auf die spät Heimkehrenden, harrend stand und sie mit ungelinden Worten empfing.

„Wer hat dir erlaubt," rief sie Gudrun an, „so spät noch am Strand zu weilen, hast du da drunten mit Knechten geliebäugelt, da du ja die Könige verschmähst? Und wo hast du meine Kleider gelassen, daß du wie eine Müßiggängerin die Hände in der Schürze trägst?"

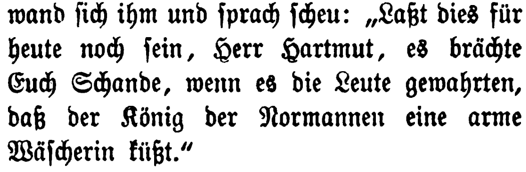
Trotzig erwiderte Gudrun: „Ich ließ sie am Meer liegen, wo sie wohl jetzt schwimmen werden. Die Bürde war mir zu schwer." „Das kommt dir nicht zu gut," knirschte die Wölfin, „ehe ich mich schlafen lege, soll man noch Dornenreiser zu Ruten binden, damit du nach Gebühr gezüchtigt werdest!"

Schon sollte sie entkleidet und zur Züchtigung hinweggeführt werden, als sie sich losriß und Gerlind die doppelsinnigen Worte zurief: „Wenn Ihr mich mit Ruten schlagen lasset, so werdet Ihr das schwer entgelten müssen, Frau Königin, denn bald trage ich selbst gleich Euch die Königskrone; ich wähle den jetzt zum Herrn, der um mich schon lange warb, darum bleibet mir mit Euren Dornen vom Leibe!"

Als Gerlind dies hörte, rief sie freudig: „Heil mir! Wären auch tausend Mäntel fort, ich wollte nicht darüber klagen, da nun endlich dein stolzes Herz meinen Hartmut, den Normannenkönig zum Gemahl erkoren hat. Die Strafe ist dir erlassen! Du kannst von jetzt an thun und lassen, was du willst!"

„Laßt mir den König rufen," sprach Gudrun, „was er mir gebietet, will ich thun." Alsbald sandte Gerlind Boten mit der frohen Kunde zu Hartmut, der stracks vom Sessel emporsprang und zum Thor hinabeilte, wo die königliche

Maid im nassen zerfetzten Gewande stand und mit kummerbleichen Wangen die Hand zum Gruß emporhob. Er wollte sie umfangen und küssen, sie aber entwand sich ihm und sprach scheu: „Laßt dies für heute noch sein, Herr Hartmut, es brächte Euch Schande, wenn es die Leute gewahrten, daß der König der Normannen eine arme Wäscherin küßt.“





Der Held trat in ritterlicher Art zurück und sprach: „Gern will ich Euch in allem zu Willen sein und das vollbringen, was Ihr wünschet.“

„Nie hörte ich bessere Worte aus Eurem Mund, Herr Harmut,“ sprach die kluge Königstochter, „darum möchte ich, daß Ihr mein Gesinde zusammenrufen und mir und meinen Jungfrauen heute noch ein Bad bereiten lasset, denn es macht Euch und uns Schande, wie wir uns nach Eurer Mutter Willen hier gebahren müssen.“

„Das will ich gerne thun,“ sprach Hartmut und ließ alsbald die Jungfrauen zusammenrufen. Da kamen die edeln Mägdlein in elenden Kleidern und mit gesträubten Haaren, wie Mägde zu schauen, vor den König, und Gudrun sprach in bitterem Tone: „Nun schauet selbst, Herr Hartmut, wie sich die Maide tragen müssen!“

Sogleich wurden nun nach des Fürsten Gebot, der sich jetzt Urlaub bis zum nächsten Morgen von seiner Herrin erbat, die Bäder bereitet und hernach den Jungfrauen neue Gewänder und köstlicher Wein gereicht, Gudrun aber ward nach dem Bad in Ortruns Kemenate geführt und von der Königstochter in alter Herzlichkeit begrüßt.

„Das lohne dir Gott, liebe Ortrun,“ sprach dankerfüllt die Hegelingenmaid, „daß du dich meiner stets in Treuen annimmst, ich gelobe dir, daß ich dir deine Huld und Güte immer gedenken werde.“

Sie redeten noch gar manches zusammen, doch endlich trat Gerlind herein und sprach: „Es ist sehr spät. Ihr solltet euch jetzt trennen, liebe Töchter, ihr könnet ja morgen wieder beisammen sein!“

Da erhob sich Gudrun, neigte sich in Züchten vor der Königin und ging in das Gadem, wo die andern Jungfrauen saßen und sich an Speise und Trank erquickten. Manche aber hatten trotz des köstlichen Mahles Thränen in den Augen, da sie meinten, Gudrun sei mit Hartmut verlobt, und deshalb fürchteten, immerdar in dem verhaßten Normannenland bleiben zu müssen.

Da Gudrun die Ursache der Trauer und Thränen erfuhr, hob sie in der Gewißheit der baldigen Befreiung zu lachen an, worüber ihr Ingesinde erstaunt aufsah, da das ganz gegen ihre Weise war. Alsbald wurde dies der bösen Königin, die nicht versäumt hatte, Späher in dem Gadem aufzustellen, gemeldet, und argwöhnisch ahnte sie, daß dies Lachen der verstockten Gefangenen nichts Gutes bedeuten könne. Sie eilte deshalb noch in derselben Stunde in Hartmuts Halle und warnte ihn, der trotzigen Jungfrau, deren Lachen gewiß einen besonderen Grund habe, allzusehr zu trauen.

Hartmut aber fand nichts Besonderes in diesem Gebahren Gudruns und sprach: „Ich gönne es der Tochter Hildens wohl, wenn sie bei ihren Frauen Freude findet. Von ihren Freunden hat sie wenig Trost, wir aber noch weniger Schaden. Hettel ist tot und das Meer ist tief und breit.“

Indessen Hartmut dieses sagte, war Gudrun zum erstenmal nach langer, trüber Zeit wieder gemeinsam mit ihrem Ingesinde zur Ruhe gegangen und sprach, nachdem die Thüren fest verschlossen und starke Riegel vorgeschoben waren, im Flüsterton zu den Mägdlein: „Nun will ich euch allen willkommene Märe künden. Merket, uns naht frohe Zeit nach schwerem Leid. Morgen sollt ihr gute Augenweide haben, denn wisset, ich habe heute meinen Bräutigam Herwig und meinen Bruder Ortwin geküßt. Sie kommen morgen hieher und lösen uns mit den Schwertern aus der Hand unserer Peiniger.“





Freudig bang sah sie wohlbekannte Segel auf der Flut schwanken.

XV.

Der Hegelingen Nahen. Ludwigs Tod.



udrun hatte nicht zu viel gesagt. Herwig und Ortwin waren am Abend glücklich wieder zu der waldigen Bucht und den Ihrigen zurückgekommen und hatten den Freunden ihren wundersamen Fund berichtet.

Verhaltenen Zorns hörten die Helden von der Schmach, welche die edeln Jungfrauen im Normannenland erdulden mußten, und Wate rief: „Wart' nur, Gerlind! Wir wollen die vielen Kleider, die Gudruns weiße Hände gewaschen haben, dir blutrot färben! Auf, ihr Freunde, zu Schiff, der Mond scheint hell! Eh' es tagt, müssen wir vor Ludwigs Burg stehen! Wenn dann meines Hornes erster Schall euch den Morgen verkündet, so rüste jeder Kämpe unverzüglich Wehr und Waffen zum Streit. Wenn ich zum andern blase, mögt ihr die Rosse zäumen und beim dritten Hornesschall sollt ihr alle gewaffnet zu Rosse sein und meiner harren, bis ihr mich bei dem Banner der Königin Hilde zum Streite reiten sehet." —

Die Nacht war im Verbleichen und am Himmel glänzte der lichte Morgenstern, da erhob sich Gudrun und trat zu einem Fenster, von dem aus man hinab auf Strand und Meer schauen konnte. Freudig bang sah sie in der Dämmerung wohlbekannte Segel auf der Flut schwanken, und der Strand erschimmerte von zahllosen Speeren, Schwertern und Schilden. Voll Wehmut dachte sie daran, daß manchem kühnen Mann heute der Tod wohl zum einzigen Gewinn werden möchte, und die Arme zum Himmel breitend, flehte sie zum

Vater droben, daß er ihre Lieben in seinen starken Schutz nehmen wolle. Nicht lang konnte sie ungestört beten, denn schon hörte man den Wächter, wie er ins Horn stieß und die Normannen zu den Waffen rief:

„Wohlauf ihr Normannenrecken,
Nehmt Schwerter in die Hand;
Jetzt ist nicht Zeit zu schlafen,
Der Feind ist uns im Land!“

Gerlind war die erste, welche den Ruf vernahm und zur Zinne eilte, um zu schauen, was es sei. Als sie die vielen Schiffe und Degen gewahrte, weckte sie alsbald Ludwig und Hartmut und sprach: „Gudruns Lachen kommt uns teuer zu stehen, da schaut hinab! Wir sind ganz ummauert von Feinden!“



Der König schritt zum Turm, um nach dem Feind zu schauen.

König Ludwig entgegnete mürrisch: „Sprich nicht so vorlaut, Frau! Euch furchtsamen Weibern ist nicht zu trauen. Es werden fremde Pilgrime sein, die hier gelandet sind. Ich will erst selber mit meinen eigenen Augen den Feind, der uns so plötzlich ummauert, erkunden und erschauen.“

Der König schritt alsbald zum Turm empor, um nach dem Feind zu schauen, und sah zu seinem Erstaunen von dem großen Fenster aus auf dem Meere zahllose Segel und am Gestade bewaffnete Heerscharen mit breiten Fahnen hin und her wogen. „Rufet mir doch,“ sprach er, „sogleich meinen Sohn her, der wird die Segel und die Fahnen wohl erkennen, ob sie von Pilgrimen oder von unsern Feinden stammen.“

Hartmut ließ nicht lang auf sich warten, er kam eilends zum Turme empor und rief, nachdem er einen Blick hinabgeworfen hatte: „Die Wappen kenne ich nur zu gut. Es sind die Hegelingenbanner. Mir dünkt, sie wollen an uns ihre alte Schmach und Niederlage rächen. Dort sehe ich eine Fahne,

weiß wie ein Schwan mit goldenen Wappenbildern. Das ist das Banner meiner Schwieger, der Königin Hilde, und nahe dabei von wolkenblauer Seide das Banner Herwigs. Ich kenn' es wohl an den Seeblättern, die drin schweben. Dort drüben aber flattert Ortwins Banner mit lichtroten Balken, in denen Schwertspitzen stehen, und weiter hinten mit dem goldenen Haupt die breite Fahne Wates von Sturmland, und dort rechts in der Ferne die Zeichen Frutes, Horands, Morungs und all der andern Hegelingen-Helden. Sie rüsten sich zum Sturm, wir dürfen nicht zaudern, ihnen entgegenzuziehen, wenn wir sie überraschen wollen, ehe ihre Scharen geordnet sind."

Ohne Säumen waffneten sich da die Könige mit ihren Scharen. Gerlind aber sprach: „Wie töricht ist euer Thun! Ihr verlieret Leib und Leben samt euren Helden, wenn ihr den übermächtigen Feinden ins freie Feld entgegenzieht. Unsere Burg ist sturmfest und wohl mit Vorräten versehen. Schließet die Thore und schießt mit Bogen und Wurfgerät auf die Feinde; ich selbst will mit meinen Mägden euch Steine und Geschosse zutragen."

Da entgegnete Hartmut: „Muter, ratet Euren Frauen, wie sie Edelsteine mit Goldfäden in die Seidengewande nähen sollen, das wird Euch besser anstehen, als dieser Rat. Einen Feigen hat mich noch keiner genannt! Ehe ich in dieser Burg eingeschlossen bleibe, will ich lieber zehnmal von Frau Hildens Kriegsgesinde den Tod erleiden." Er folgte seinem Vater Ludwig, der schon vorangeritten war, und trat zu den berittenen Burgmannen, die sich in dem geräumigen Hof aufgestellt hatten.

Er gebot ihnen, an den vier Thoren zugleich die Riegel zurückzuschieben, um so beim Hervorbrechen gleich von der Höhe aus den Feind zurückzudrängen und durch den gewaltigen Ansturm ins Meer zu werfen.

Es geschah so, und mit Wettergewalt stürmten die Geschwader hinaus.

In kluger Berechnung hatte Wate mit dem Angriff gezögert, bis er die Normannen die vier Thore öffnen und ins Gefilde hinausstürmen sah. Jetzt erst blies er sein Heerhorn, daß es weit über den Ufersand hinausscholl, und klirrend und rasselnd rüsteten die Männer die Waffen. Beim zweiten Hornruf zäumten sie die Rosse und beim dritten saßen sie kampfbereit im Sattel, alle lautlos nach dem Orte schauend, wo Hildes Banner wehte. Da gebot Wate dem Helden Horand, das Banner hoch emporzuschwingen, und nun ging es mit verhängten Zügeln den Normannen entgegen. Von vier Seiten stürmten sie in gewaltigen Haufen auf die Feinde an, und Gudrun sah vom Kemenatefenster aus mit freudigem Stolz die blinkenden Helme und die wiehernden Rosse der Freunde.

Aber auch die Normannenhelden flogen in stolzen Reihen, von ihren Königen geführt, heran und warfen sich auf die Hegelingen. Hartmut ritt auf einem gewaltigen Schlachtroß dem Heere voran. Sein blankes Stahlgewand funkelte in der Morgensonne und kampffreudig senkte er den Speer, um einen der ihm entgegenreitenden Feinde aus dem Sattel zu stoßen. Ortwin war es, der den Normannenfürsten schon lang ins Auge gefaßt hatte. „Wer kennt wohl jenen

Recken," hatte er die Seinen gefragt, „der in leuchtendem Stahlgewand so stolz und herrlich einhersprengt, als wollt' er heut an uns ein Königreich verdienen?" Als ihm gekündet wurde, daß es Hartmut sei, der dereinstens Gudrun entführt habe, rief er: „Nun weiß ich schon genug, der Normannenfürst soll mir heute die alte Schuld büßen, nichts soll ihm hier im Feld Gerlinds Huld und Pflege nützen."



Er stürmte ihm zum ersten Zusammenstoß entgegen und mit Wucht trafen sie aufeinander. Die Speere splitterten, und die Rosse sanken von dem Anprall auf die Hächsen, aber keiner wollte vor dem andern weichen. Sie zogen die Schwerter und hieben Feuer aus den Helmen, bis endlich Hartmut den verwegenen Ortwin so durch den Panzer schlug, daß ihm das Blut bis zu den Füßen nieder rann. Da gab es plötzlich ein großes Gedränge, die Hegelingen-Ritter sprangen dazwischen, um ihren jungen König zu retten, allen voran Horand, der so gewaltig auf Hartmut einhieb, daß Funken aus den Ringen stoben, und oftmals sich die Schwertklinge auf der Helmspange bog. Aber das Schwert Hartmuts war besser. Mit einem gewaltigen Streich schlug er Horand eine so tiefe Wunde, daß der Held bei den Seinen Hilfe suchen und den Kampf aufgeben mußte.

Er ward mit Ortwin aus dem Handgemenge gebracht, und die Helden wurden von heilkundiger Hand so gut verbunden, daß sie bald wieder in die Schlacht zurückkehren konnten.

Diese war inzwischen allgemein geworden. Die meisten waren von den Rossen gesprungen, und schon bedeckten viele Tote und Verwundete die Walstatt, auf der, grimmen Ebern gleich, Wate von Sturmland, und bei den Normannen der alte Ludwig, umher tobten und gewaltige Lücken in die Reihen brachen.

Herwig gewahrte den wilden Normannenkönig und frug laut: „Wer ist der Alte, der mit seiner Hand so tiefe Wunden schlägt?" Ludwig hörte das Wort und sprach: „Ich bin Ludwig, der König der Normannen; wer ist's, der

dort im Schlachtgedränge nach mir fragt? Wenn er mit mir kämpfen will, so komm er heran! Ich werde ihm nicht entweichen."

Da trat Herwig vor und rief: „Herwig bin ich geheißen. Du schlugst dereinst Hettel auf dem Wülpensand und raubtest seine Tochter. Gudrun ist mein Weib. Gieb sie heraus, sonst büßt ihr es alle mit dem Tode!"

„Du hast mir deine Beichte ohne Not gethan," erwiderte Ludwig höhnisch. „Hier liegt gar mancher, dem ich das Leben abgewann. Nimm dich in acht! Ich schaff' es, daß du nimmer einen Weibermund küssest."

Mit diesen Worten lief er den jungen König an und schlug ihm mit seinem breiten Schwert einen so gewaltigen Schlag, daß Herwig, der sich von dem Greisen des raschen Angriffes nicht versah, zu Boden sank und verloren gewesen wäre, wenn ihm nicht seine Mannen beigesprungen wären und den alten Recken zurückgetrieben hätten.

Schamerfüllt raffte der Getroffene sich, von seinen Getreuen unterstützt, auf und sah empor nach der Königsburg, ob am Ende gar Gudrun seine Niederlage wahrgenommen habe, doch der Staub und Schlachtendunst war so gewaltig, daß er nichts erspähen konnte. Zorn und Wut ließen ihn den Schmerz des Schwertschlags, der ihn nicht gefährlich verwundet hatte, vergessen und ingrimmig stürmte er dem König, der sich nach einer andern Seite gewendet hatte, nach. Rechts und links sanken die Normannen unter seinen Streichen, bis er sich zu Ludwig Bahn gebrochen hatte, der sich, durch das Schwerterklirren und Helmgekrach aufmerksam gemacht, alsbald wieder gegen ihn wandte.

Diesmal half ihm jedoch seine ungefüge Stärke nichts, denn Herwig, dem der Rachemut Riesenkraft verlieh, versetzte ihm mit gestählter Hand einen solchen scharfen Hieb unter den Helm hart über dem Schildesrand, daß dem Normannenkönig das Haupt vom Rumpfe flog.

Also wurde Hettels Tod an dem Mörder vergolten. In der Burg aber erhob sich gewaltiges Wehgeschrei; sie hatten den Fall des tapfern Königs wohl gesehen, und man hörte Mann und Weib kläglich jammern.

Voller Bestürzung hörte Hartmut, der unerschütterlich wie ein Felsen weiter gestritten und schon ganze Berge von Leichen um sich gehäuft hatte, das wilde Wehklagen in der Königsburg und beschloß, obgleich er noch keine Kunde von dem Tod seines Vaters hatte, sich zur Burg zurückzuziehen, um dort Hilfe leisten zu können. Er rief seine Mannen zusammen und sprach: „Wir wollen die Rosse zur Burg wenden und uns von des herben Kampfes Mühen erholen bei Meth und Wein. Dann können wir die Feinde hernach desto besser bestehen."

Alsbald wandten sie die Rosse nach dem Thor, doch der Eingang war ihnen verwehrt. Wate mit über tausend seiner besten Degen stand schon davor. Die Hegelingen waren bis zu den Mauern vorgedrungen und schickten sich eben zum Sturm an, unbekümmert um die vielen Steine und Geschosse, die wie Hagelschauer auf sie niederprasselten.

Als Hartmut den Feind vor dem Thore sah, rief er bekümmert: „Heut, meiner Treu, soll alles Schlimme, was wir je verübt, uns selbst aufs Haupt kommen! Was sollen wir thun? Fliegen können wir nicht und auch nicht durch die Erde kriechen, deshalb, ihr Helden, steigt von den Rossen und hauet rotes Blut aus den Panzerringen der Feinde, bis wir den Eingang frei haben. Wir wollen doch einmal sehen, ob uns der alte Wate nicht von Thor und Mauer geht."

Hurtig folgten sie seinem Gebot, sprangen von den Rossen und brachen sich mit hochgeschwungenen Schwertern blutige Bahn, so daß Herr Wate ingrimmig zu seinem Bannerträger Frute sprach: „Ich höre immer näher scharfe Normannenschwerter klingen. Bewache du das Thor, damit ich schauen kann, wer so grimmig unsere Kämpen niederschlägt."



Das Burgthor stand für ihn und seine Degen offen.

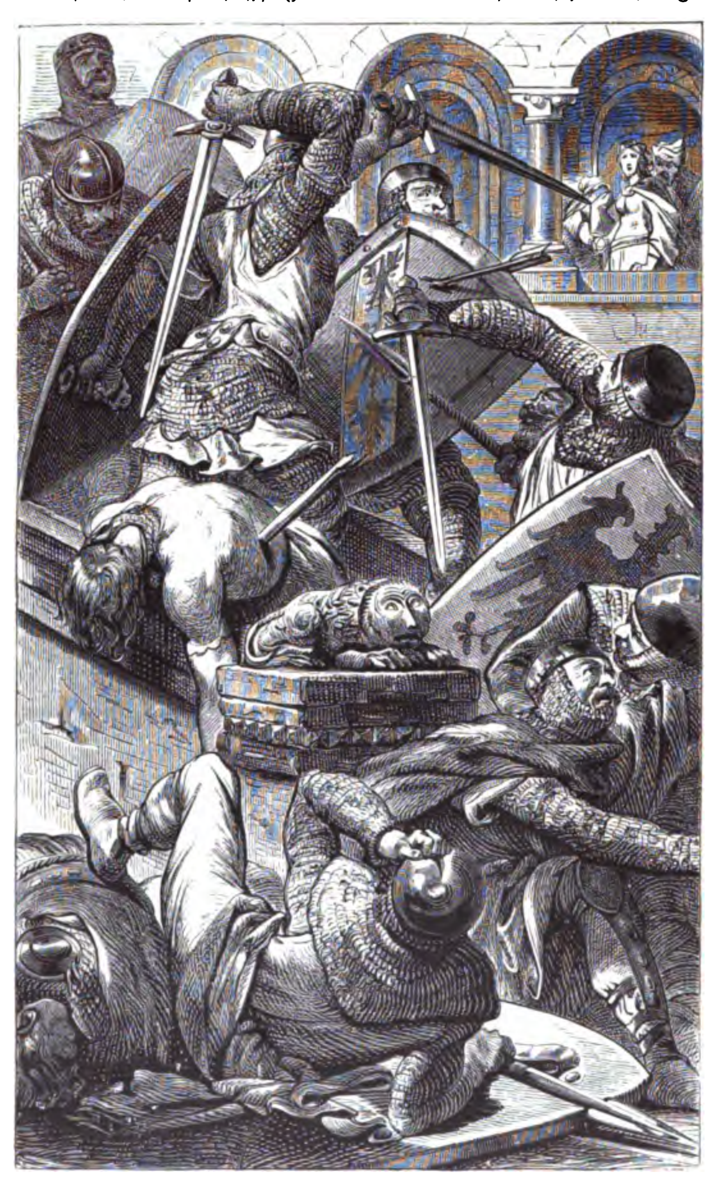
Als er Hartmut gewahrte, lief er ihn alsbald zornig an, und der kühne Normanne nahm den Kampf mit dem stärksten Recken der Hegelingen freudig auf. Gewaltig war der Streit der beiden Helden, die an Kraft einander völlig gleich waren. Wenig frommte Wates streitgewaltiger Arm, dem man die Stärke von sechsundzwanzig Männerarmen beimaß, da er dem jungen Hartmut, obgleich er ihm Hieb um Hieb vergalt, keine Wunde zu schlagen vermochte.

Das Getöse des Zweikampfs hatte auch Gerlind auf die Mauer getrieben und wütend rief sie: „Der Gatte ist mir erschlagen, und hier kämpft mein Sohn auf Tod und Leben, und das alles wegen der Sippe aus Hegelingen! Wer mir die ganze Brut erschlägt, dem will ich Schild und Helm mit rotem Golde füllen!"

Sofort lief ein habgieriger Normanne mit gezücktem Schwert nach dem Orte, wo die Jungfrauen waren, und Gudrun samt ihrem Gesinde wäre verloren gewesen, wenn nicht Hartmut die Stimme der Jammernden erkannt hätte, und hinaufschauend, vom Streit mit Wate zurückgewichen wäre. Kaum hatte er die edle Jungfrau, die hilfeflehend seinen Namen rief, gewahrt, so scheuchte

er mit zornigem Ruf den Schurken zurück, der eben mit dem Schwerte auf sie eindringen wollte.

„Wer bist du," rief er, „feiger Mörder, der sich an schuldlosen Frauen ver-



Geschrei, Wehklagen und Jammern erfüllte alle Räume.

gehen will? Zurück oder du und deinesgleichen werden in der nächsten Stunde am Galgen hängen!"

Betroffen wich der Elende zurück, und Hartmut schickte sich wiederum an,

den Kampf fortzusetzen, aber seine Kraft ließ nach, und nur langsam und unsicher erwiderte er die gewaltigen Schläge Wates.

Ortrun war auch auf die Mauer getreten, um dem gefährlichen Zweikampf zuzuschauen. Als sie nun von der Zinne aus sah, daß der Bruder und die immer kleiner werdende Schar seiner Getreuen unmöglich noch lange Widerstand leisten könnten, eilte sie zu Gudrun und bat sie händeringend bei allem, was sie ihr je zu lieb gethan, sie möchte doch Sorge tragen, daß der Kampf ein Ende nehme, da sonst auch noch Hartmut, der sie ja soeben vom Tod errettet, sein Leben verlieren müsse.

Gudrun gewahrte zum Glück unter dem wirren Gewog der Kämpfenden Herwig, der jetzt auch bei der Mauer angelangt war, und rief laut seinen Namen. Fröhlich schaute der Getreue bei dem Ton der wohlbekannten Stimme empor und bot der Geliebten mit der Hand Gruß und Kuß.

Gudrun winkte ihn näher heran und bat ihn nun im Namen Ortruns, ihrer trauten Freundin, er möge doch Hartmut, ihren Retter aus drohender Todesnot, vor dem Grimm des alten Wate bewahren, damit er nicht das Leben lassen müsse.

„Das will ich Euch gerne leisten, herzliebste Herrin,“ rief Herwig, und gebot alsbald, sein Banner zum alten Wate hinüberzutragen. Hurtig drängte er sich durch den Heerbann des Helden von Stürmeland, der den Kampf wieder begonnen hatte und mit erneuter Kraft wuchtig auf Hartmut einhieb, und bat ihn um Gudruns willen, den Zweikampf zu lassen. Wate aber rief zornig: „Schelte verdiente ich, wenn ich meine grimmsten Feinde schonte. Ich folge Euch nimmermehr! Hartmut muß seinen Frevel entgelten!“

Er führte einen furchtbaren Schlag auf den Gegner, Herwig aber, den Zorn des Recken und die Gefahr nicht achtend, sprang blitzschnell dazwischen und fing den Streich mit dem eigenen Leib auf. Sein hartgeschmiedeter Panzer schützte ihn vor dem Tod, aber er sank von der Wucht des Schwertschlags besinnungslos zu Boden. In dem Gewirr, das sich nun erhob, wurde Hartmut mit achtzig seiner besten Helden von Wates Mannen gefangen, die Hegelingen aber führten Herwig aus dem Kampfgewühl und nahmen dem Ermatteten den Panzer ab, worauf er sich allmählich von der Betäubung erholte.

Nach kurzer Rast eilte er in die Schlacht zurück, wo inzwischen Wate trotz des Hagels von Steinen und Geschossen die Riegel aus den Steinmauern hatte aufhauen lassen, so daß die Burgthore für ihn und seine Degen offen standen.

Wie ein Sturm ergossen sich die Hegelingen in die Veste und hieben jeden nieder, der ihnen mit den Waffen in der Hand entgegen trat. Blut strömte durch die Höfe und Hallen und von der Treppe herab, wo ein besonders wütender Kampf wogte, und wildes Geschrei, Wehklagen und Jammern erfüllte alle Räume.



XVI.

Wie Wate Gerlind erschlug. Herwig und Gudrun.



Gudrun hatte sich mit den Jungfrauen in eine der Hallen zurückgezogen und wartete dort mit pochendem Herzen auf das Nahen der Freunde. Da trat gesenkten Hauptes Ortrun mit ihrem Gesind zu ihr und bat sie demütig um ihren Schutz vor den wilden Kriegern. Gern gewährte sie der ängstlich sich an sie Schmiegenden ihre Bitte und gebot den dreißig Mägdlein Ortruns, sich zu ihrem Gesind zu setzen. Plötzlich kam auch Gerlind herzugelaufen und warf sich heulend zu Gudruns Füßen. „Schütze mich, edle Königin," rief sie, „dort kommt der grimme Wate, der mich töten wird, wenn du mich nicht rettest."

Ehe Gudrun antworten konnte, stand Wate vor den Frauen. Mit rollenden Augen und ellenbreitem Barte, blutberonnen, das wuchtige Schwert in der Rechten, forschte er nach Gerlind, die sich zitternd unter dem Gesind zu verbergen suchte.

Furchtlos trat Gudrun vor und sprach: „Willkommen Wate, alter Freund, kennst du Gudrun, die Tochter Hildens, nicht mehr?"

Da ging ein Freudenstrahl über das Antlitz des grimmigen Recken, er neigte sich vor ihr und bot ihr ehrerbietig Gruß. Dann aber, plötzlich seines Rächeramts gedenkend, fragte er, wer die Frauen seien, die sich dort vor ihm zu verbergen suchten.

„Das ist Ortrun mit ihrem Gesind, die unter meinem Schutz steht; der dürft ihr kein Leids thun," sprach Gudrun.

Wate gab sich zufrieden und eilte weiter, um nach Gerlind zu forschen. Bald aber kam er ingrimmig zurück und rief: „Gerlind, die Euch zur Wäscherin erniedrigt hat und durch deren Rat uns so mancher Held erschlagen ward, ist hier. Gebt sie heraus!"

Mit zürnenden Augen blickte er auf die Frauen, die scheu ihr Antlitz verbargen. Eines von den Mägdlein Gudruns aber winkte ihm verstohlen und zeigte ihm, wo Gerlind sich verbarg. Da zog er sie an den Haaren hervor und

rief: „Nun will ich dafür Sorge tragen, daß meine Herrin Euch keine Kleider mehr zu waschen braucht.“ Er schleppte sie trotz ihres Sträubens vor die Thür und hieb dort der Teufelin, die solche Strafe wohl verdient hatte, das Haupt ab.



Nachdem so die schlimmste Übelthäterin vernichtet war, hörte allmählich das Morden auf. Die Hegelingen-Helden zogen ihr Streitgewand aus und wuschen sich Blut und Rost vom Antlitz, um die Frauen geziemend begrüßen zu können.

Herwig, der Gudrun vergeblich in dem Gadem gesucht hatte, kam mit seinen Kampfgenossen forschend auch zu der Königshalle, wo die Frauen sich befanden. Als ihn Gudrun erblickte, eilte sie ihm jubelnd entgegen und warf sich an seine Brust, so daß er kaum Zeit fand, das Schwert von der Seite zu nehmen und den blutigen Ringkragen in den Schild zu werfen. Sie aber kehrte sich nicht an sein Aussehen.

„Du hast mir zu lieb die Walstatt heute auf und abgestritten, herztrauter Mann,“ sprach sie, „und herrlich steht es dir, wie du vom Kampfe glühst. Ich will mit meinem Kuß dich grüßen, wenn dir der Eisenrost und Staub auch noch im Antlitz sitzt.“ Sie umfing ihn herzinniglich und bedeckte seinen Mund mit Küssen, bis auch Ortwin, der das Streitgewand abgethan und sich fein säuberlich von Blut und Staub gereinigt hatte, herzutrat und der befreiten Schwester Gruß und Kuß bot. Nach und nach kamen auch die andern Fürsten, Irold, Morung, Horand, Frute, Siegfried, und wie sie alle hießen, herzu und boten Gudrun und ihren Maiden Gruß. Dann hielten sie Rat, was mit der eroberten Königsburg Kassian begonnen werden solle. Wate riet, sie zu verbrennen, Frute aber sprach: „Wo soll denn unsere junge Herrin mit den Frauen bleiben? Lasset die Toten hinunter ins Meer tragen und das Blut von den Wänden waschen, damit Gudrun fürstenwürdig Wohnung habe, indes wir durch das Land fahren und die Normannenburgen brechen.“

Sein Rat ward angenommen. Die Toten wurden entfernt und die Burg gründlich gereinigt und in brauchbaren Zustand gestellt. Zu Ehrenwächtern der Veste und Gudruns wurden Horand, Morung und Herwig bestimmt, die mit tausend Degen dablieben, um daneben auch Hartmut und die gefangenen Normannen zu bewachen. Die andern aber zogen ins Land hinaus und hatten in wenigen Wochen sämtliche feste Burgen des Landes, sechsundzwanzig an der Zahl, erobert und zerstört.

Mit reicher Beute kamen sie zurück, und nun wurde die Heimfahrt gerüstet. Hartmut mit fünfhundert edeln Normannen, Ortrun mit ihren Frauen und außerdem zahllose Kostbarkeiten, Gewande und Waffen wurden auf die Schiffe verbracht, und nun ging es nach herzlichem Abschied von Horand und Morung, die mit ihren tausend Kämpen als Hüter der eroberten Lande zurückblieben, der Heimat zu. Fröhlich fuhren sie dahin, denn am festlich geschmückten Borde des größten Schiffes weilte mit ihren Frauen an Herwigs Seite Gudrun.



eroberten Lande zurück-



Die Schwester von Hartmut ist's: Ortrun von Normannenland.

XVII.

Wie sie heimfuhren und glücklich in Hegelingen anlangten.



Die Schiffe hatten günstigen Wind und kamen ohne Stürme und ohne Gefährdung durch den Magnetberg nach Hegelingen. Als sie ans heimatliche Gestade gelangt waren, schickten sie Boten nach der Königsburg Matelane voraus, um Frau Hilde die glückliche Fahrt und Ankunft zu vermelden. Die Königin empfing dieselben hoch erfreut und ließ sogleich ihre Bauleute rufen, die all ihren Fleiß und ihre volle Kraft bewähren mußten, um den Meeresstrand für die Ankunft der Sieger geziemend herzurichten.

Es war etwa ein Jahr nach der Ausfahrt, wiederum im wonnigen Lenz, als die Flotte vor Matelane ankam. Mit Pauken und Posaunen, mit Flöten, Hörnern und Trommeten wurden die Heimkehrenden empfangen, und Frau Hilde ritt ihnen mit ihrem Gesinde bis ans Wasser entgegen, um ihr geliebtes Töchterlein Gudrun zu begrüßen. Spähend stand sie am Meer und sah von einer trockenen Felsenklippe aus die Gestalten der Jungfrauen an Bord, aber sie konnte Gudrun unter den vielen Grüßenden und Winkenden nicht erkennen und sprach, die Augen senkend, wehmütig: „Meine Tochter ist mir fremd geworden in den langen Jahren der Trennung!“

Da führte der edle Irold von den Schiffen eine hohe, schlanke Jungfrau mit goldlockigem Haar ihr entgegen, die freudestrahlend „Mutter, herzliebste Muttter“ rief.

Diese Stimme hatte sie nicht vergessen, und weinend sanken sich Mutter und Tochter in die Arme, einzig des wonnigen Wiedersehens bewußt.

Jetzt nahte Ortwin mit Wate, dem alten, treuen Freund, und grüßte und küßte die Königin. Nachdem die glückliche Mutter ihren siegreichen Sohn umarmt hatte, drückte sie dem Helden von Stürmeland voll innigen Dankes die Hand und sprach: „Willkommen in der Heimat, du Held ohnegleichen! Du hast mir Dienste geleistet, die ich mit Kronen und Ländern vergelten sollte.“

Der greise Held erwiderte: „Was ich vermag, das will ich, Hettels unseres teuren Herrn gedenkend, stets für Euch thun, so lang ich lebe. Eines Lohnes hiefür bedarf es nicht.“ Da küßte sie tiefbewegt den treuen Mann und gedachte mit ihm weinend des edeln Gemahls, dessen Tod von den Helden so würdig gerächt worden war.

Nun schritt Herwig heran, der eine edle, demütig zu Boden blickende Jungfrau an seiner Rechten führend, die Königin begrüßte. Befremdet trat Hilde zurück und sprach: „Wer ist die Magd, die du mir zuführst? Wer sind ihre Eltern und wie ist sie genannt?“

Da rief Gudrun: „Du mußt sie grüßen und küssen, liebe Mutter, es ist Ortrun von Normannenland, die mir als getreue Freundin in der Fremde oftmals Dienst und Ehre erwiesen hat.“

„Was rätst du mir an,“ entgegnete Hilde, „sie, deren Freunde mir so viel Leid gethan, soll ich küssen? Wenn ich sie töten ließe, das wäre wohl gethan!“

„Niemals,“ entgegnete Gudrun unter Thränen, „hat diese edle Jungfrau zu einem Herzeleid gegen uns geraten, sondern mir stets nur Gutes gethan, ich habe ihr Schutz versprochen, deshalb laß der Armen deine Huld angedeihen!“

Da ließ sich die edle Herrin, die ihrer Tochter Thränen nicht fließen sehen mochte, erweichen und küßte mitleidig die gefangene Ortrun. Nun ward auch Hildburg zu der Königin geführt, und Gudrun sprach: „Diese Maid sollst du mir ganz besonders grüßen und ehren, denn mehr als Gold und Edelsteine ist solche stete Treue wert, wie sie mir Hildburg bewiesen hat.“

Mit innigen Worten küßte Hilde die bewährte Genossin Gudruns in Leid- und Freud und versicherte sie ihrer immerwährenden Dankbarkeit, so lang sie Krone trage. Auch Frute, Irold, Siegfried und die andern Helden wurden von der Königin aufs herzlichste begrüßt und willkommen geheißen, so daß alles über den herzlichen Empfang in Freude war.

Die Königin Hilde zeigte sich auch als eine preiswerte Wirtin. Nachdem das Kriegsheer den Schiffen entstiegen war, wurde es in den am Meergestade aufgeschlagenen Hütten und Gezelten festlich bewirtet. Was nur die Degen sich wünschen mochten an Speisen und Getränken, an warmen Decken und Mänteln

für das Nachtlager und an Futter für die Tiere, war in Hülle und Fülle vorhanden, und alles schwamm fünf Tage lang in Jubel und Wonne.

Nur Hartmut und die gefangenen Normannen waren von der Freude ausgeschlossen. Verlassen und traurig saßen sie, in Ketten geschmiedet, auf den Schiffen und hörten mit bitterem Herzen das Jauchzen und Singen, das vom Gestade her in ihre Einsamkeit scholl.

Endlich am fünften Tage wagte es Ortrun, bei Gudrun ein bittendes Wort für ihren Bruder und seine Genossen einzulegen, und sogleich zeigte sich die edelmütige Fürstin bereit, mit Ortrun vor die Königin Hilde zu treten.

Anfangs wollte diese nichts von Gnade wissen, sondern schüttelte den Kopf, indem sie sprach: „Zu großes Leid ward uns von Hartmut gethan, er muß mir seine Frevel in Ketten büßen!“ Aber endlich ließ sie sich doch erweichen, nachdem Ortrun sie kniefällig um Gnade gebeten und ihr versprochen hatte, daß ihr Bruder Hartmut sich dankbar erweisen und stets zu ihren Diensten sein werde. Sie gestattete, daß den Gefangenen die Fesseln abgenommen wurden, nachdem sie geschworen hatten, daß sie ohne den Willen der Königin nicht von dannen ziehen wollten.

Sobald die edeln Geiseln von ihren Banden befreit waren, sorgte Gudrun dafür, daß sie schöne Gewande und Mäntel erhielten, in denen sie würdig bei Hof erscheinen konnten.

Als Hartmut wieder erstmals unter die Recken trat, war keiner von allen so stattlich anzusehen, und insbesondere die Frauen schauten mit freundlichen Augen auf den preisvollen Degen, der von Antlitz und Gestalt so schön und herrlich war, als hätte ihn ein Künstler auf ein Pergament gemalt. Sein ernstes, vertrauenerweckendes Wesen gewann sich bald aller Herzen, so daß der Haß der Hegelingen nicht nur gegen ihn, sondern auch gegen die übrigen Normannen binnen kurzem ganz verschwunden war.

So war ein Monat ins Land gegangen und König Herwig von Seeland begehrte nun mit Gudrun in die Heimat zurückzukehren, aber Hilde, die Mutter, wollte das Paar noch nicht ziehen lassen, sondern erbot sich, die Hochzeit in Matelane zu richten und Gudrun hier feierlich zur Königin krönen zu lassen. Gerne fügte sich das Paar diesem Wunsch der Königin, und alsbald wurden nun große Vorbereitungen zu dem Fest gemacht, und die edeln Helden mit wichtigen Ämtern betraut. Irold wurde zum Kämmerer, Wate von Stürmen zum Truchseß und Frute zum Mundschenk ernannt.

Der fröhlichen Gudrun kam während dieser Zeit in ihrer Glückseligkeit ein Gedanke, welchen sie lang in sich erwog und dann eines Tages als tiefes Geheimnis auch Herwig, ihrem Verlobten, mitteilte.

Lächelnd stimmte dieser dem Vorhaben bei und sandte, nachdem er vorher mit Siegfried von Moorland eine heimliche Zwiesprache gehalten hatte, in der Stille Eilboten nach Seeland, um seine Schwester, eine liebliche Maid von achtzehn Lenzen, nach Matelane zu entbieten.

XVIII.

Wie vier Könige Hochzeit hielten.

Gudrun war all diese Zeit über in einer glückseligen Aufgeregtheit und saß kaum eine Stunde im Saal bei der Arbeit fest. Eines Tages ließ sie ihren Bruder Ortwin zu sich rufen, nahm ihn mit sich in ihre Kemenate und sprach dort zu ihm:

„Herzliebster Bruder, aus schwesterlicher Treue möchte ich dir etwas sagen, was dir Glück und Freude dein Leben lang bringen wird, wenn du es befolgst. Ich möchte all die Meinen im gleichen Glück wissen und ich rate dir deshalb, mach es wie ich und pflege edle Minne. Ortrun, Hartmuts Schwester, wird dein Werben sicher nicht verschmähen."

Ortwin war sehr erstaunt über diese Märe. „Mich wundert, daß dies dir einfällt," sprach er. „Hartmut und ich sind nicht so sehr befreundet, und Ortrun wird immer daran gedenken, daß wir ihr Vater und Mutter erschlugen."

„Du kannst es durch deine Güte und Treue bei der edeln Jungfrau zu stand bringen, daß sie nie mehr daran gedenkt," sprach Gudrun. „Das magst du mir glauben, eine holdere und edlere Frau, als sie, wirst du dein Lebtag nicht gewinnen."

Ortwin, dessen Herz noch frei war, ging einige Tage mit sich und seinen Freunden über die Sache zu Rat, und da auch der weise Frute und seine Mutter sich einverstanden zeigten, bat er seine Schwester, für ihn bei Ortrun zu werben.

Gudrun, deren Plan sich so ganz nach ihrem Wunsch zu entwickeln versprach, versicherte ihn, daß sie alles bei Ortrun für ihn thun werde, und hatte nun wiederum mit Hildburg große Geheimnisse.

„Mein liebstes Gespiel," flüsterte sie vertraulich ihr zu, „ich möchte dir deine treuen Dienste würdig lohnen und gedenke, wenn es dir recht ist, es zu fügen, daß du im Normannenland Krone trägst."

Errötend sprach Hildburg: „Deine Rede wäre schon gut, doch wie soll ich einen Mann minnen, der wohl an dich, doch an mich noch niemals gedacht hat, wenn mir der Held auch noch so gut gefiele?"

„Das überlaß mir,“ sprach Gudrun. „Ich werde ihn fragen, ob er wohl sein Herz meiner vertrautesten Freundin schenken und dadurch mich und die Meinen zu Freunden und sein Land wieder zu Erb und Eigentum gewinnen wolle.

Da Hildburg, welche dem schönen, hochherzigen Normannen von jeher freundlich gesinnt war, nicht „nein“ sagte, so ließ sie alsbald den Fürsten zu sich entbieten und offenbarte ihm ihr ganzes Vorhaben. Sie sprach: „Ich will deine traute Schwester Ortrun meinem Bruder zum Weib gewinnen, du aber sollst um Hildburg, meine getreue Freundin, werben. Wenn es also geschieht, wird dir dein Land und deine Ehre erhalten werden und der alten Feindschaft soll nimmer gedacht sein.“

Hartmut war überrascht von dem klugen und verständigen Plan Gudruns und sprach: „Wenn Ihr es zu fügen vermöget, daß Euer Bruder Ortwin meine Schwester zum Weib nimmt, so will ich gern Hildburg als Ehgemahl nach Normannenland führen, sofern sie mir ihre Hand nicht weigert.“

„Das laß meine Sache sein,“ lächelte Gudrun, die Hildburgs freundliche Gefühle für den edeln Normannenfürsten wohl bemerkt hatte, und eilte zu Ortrun, bei der sie nun für den Bruder warb.

Die liebenswürdige Maid gab ohne langes Besinnen ihr Jawort, und so konnten die Festvorbereitungen für drei glückliche Paare gemacht werden, da Hartmut und Hildburg sich rasch zusammenfanden.

Unterdessen waren die Boten aus Seeland mit Herwigs Schwester, einer goldlockigen, rosig blühenden Jungfrau, zurückgekommen, und plötzlich zeigte sich ein viertes Brautpaar, Herwigs Schwester und Siegfried von Moorland, dem Herwig mitgeteilt hatte, daß er die Jungfrau von Seeland zum Weib küre als Bürgschaft ewigen Bundes. Siegfried hatte gern sich hiemit einverstanden erklärt, und so waren durch Gudruns Klugheit alle die einstigen Nebenbuhler verbündet und ver-



Hartmut.

schwägert, und dem Hegelingenreich und ebenso Seeland mächtige Freunde für alle Zeiten gesichert.

Die vier Hochzeiten wurden an einem und demselben Tage gefeiert, und dabei ward solche Pracht und Herrlichkeit entfaltet, daß es ein großes Buch füllen würde, alles zu beschreiben. Man sah dabei viele blanke Helme und lichte Brünnen schimmern, und zahllose Turniere wurden gehalten, bei denen der Staub wie die Nacht emporstieg, so mächtig warfen sich die kühnen Ritter gegenseitig in den Sand.

Nachdem die Festlichkeiten vorüber waren, fuhren mit guten Winden Herwig und Gudrun nach Seeland, und die andern Paare nach Moorland und dem Normannenstrand.

Ein ewiger Frieden war, so lange die edeln Geschlechter der Fürsten dauerten, zwischen Moorland und Seeland, zwischen Hegelingen und dem Normannenland.

Längst sind jetzt Fürsten und Völker versunken und verschollen, aber solang noch treue Frauenherzen schlagen, solang noch süße Minne aus herbem Leid erblüht, so lang wird gesungen und gesagt werden von der edeln Maid aus Hegelingen, von Gudrun.

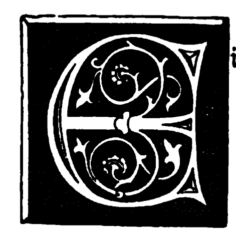


Nornagest



der Harfner König Olafs.

Nornagest bei Olaf. Brünnhilds Helfahrt. Nornagests Tod.



Einer der berühmtesten Nordlandskönige war Olaf, der Sohn Tryggvas, er hatte alle seine Widersacher überwunden und hielt nun in der Burg zu Trondheim Hof. Eine berühmte Stätte war dies und von allen Seiten strömten dort Gäste zusammen. So trat auch eines Nachmittags ein alter Harfner in die Königshalle, der weit her zu kommen schien und den König beim Eintritt voll Ehrerbietung grüßte.

Olaf hieß ihn willkommen und fragte ihn nach dem Namen. Da sagte er: „Ich heiße Gest."

Der König entgegnete: „Gest heißt Gast, und Gast sollst du hier sein, wie du auch heißen magst!"

Darauf versetzte der Fremde: „Ich sagte Euch meinen wahren Namen, Herr, ich heiße Gest, aber ich möchte gern Euer Gast sein, wenn Ihr mir dies vergönnen wolltet."

Olaf gewährte ihm seine Bitte, brach aber, da sich der Tag zu Ende neigte, das Gespräch ab und ging nach dem Abendsang zu Tisch und bald darauf zur Ruhe, ohne weiter mit dem Fremden zu sprechen.

Als der König nun eben am Einschlummern war, deuchte es ihm, als käme ein Elf oder Neck oder ein ähnliches gespenstisches Wesen herein, obwohl alle Thüren verschlossen waren, trete mit leisem Schritt vor das Lager der Königsmannen und bleibe zuletzt bei der Lagerstätte desjenigen stehen, der zunächst der Thüre schlief. Dort schaute es hinein und sprach: „Ein gar starkes Schloß ist hier vor leerem Hause. Wahrlich, der König ist nicht so klug, wie die Leute meinen, die ihn für den Allerklügsten halten."

Darauf verschwand das Gespenst plötzlich. Am nächsten Morgen sandte der König seinen Diener zur Thüre hinab, um zu erfahren, wer in jener Lagerstätte geschlafen habe. Da wurde ihm gesagt, daß es der fremde Gast gewesen wäre. Der König entbot ihn darauf zu sich und fragte ihn um seine Herkunft.

Der Fremde erwiderte: „Gern will ich Euch darüber alles berichten. Mein Vater war ein Edeling Namens Thirder, und Groning heißt der Hof, wo ich geboren und auferzogen wurde. Meine Eltern waren reich an Geld und Gut und hielten stattliche Wohnung und Dienerschaft, fast einem Fürsten gleich. Mit meinem Namen aber hat es folgende Bewandtnis: In dem Jahr nach meiner Geburt fuhren im Lande weissagende Frauen umher, die man Nornen nannte, und kündeten den Leuten Alter und Geschick; darum wurden sie von vielen ins Haus geladen, reichlich bewirtet und beim Abschied mit wertvollen Gaben beschenkt. Mein gastlicher Vater that gleich so. Er lud sie zu einem reichen Gastmahl, um mir das Schicksal verkünden zu lassen. Sie nahmen die Einladung an und kamen mit großem Gefolge.

Ich lag neben dem Hochsitz in der Wiege, bei der Kerzenlichter brannten. Die weisen Frauen verkündeten Gutes von meiner Zukunft, es werde mir großes Glück zu teil werden, weit mehr als allen Männern von meiner Sippe und den andern Fürstensöhnen im Land.

Die eine von den Nornen aber vermeinte sich von den andern zurückgesetzt, weil sie bei einer so bedeutenden Weissagung gar nicht befragt worden war. Auch waren einige vom Mettrunk erregte Leute da, die sie von ihrem Sitz stießen und ihr die Gewande zerrissen. Über all' diese Ungebühr war sie sehr entrüstet und rief den andern mit zorniger Stimme zu: „Haltet ein mit euren guten Verheißungen, ich bescheide dem Knaben, daß er nicht länger leben soll, als die Kerze hier brennt, die neben ihm angezündet ist.“ Mit Schrecken hörte alles die böse Verwünschung, meine Mutter verhüllte weinend ihr Antlitz, mein Vater aber zog das Schwert und wollte sich auf die schlimme Alrune stürzen. Da ergriff eine hohe blondgelockte Norne, die sich bei dem Fluch schützend über die Wiege gebeugt hatte, mit schneller Hand die Kerze, löschte sie aus und befahl meiner Mutter, sie gut zu verwahren und sie nicht früher anzuzünden, als in meinen letzten Lebensstunden. Darnach nahmen sie die zornige Genossin in die Mitte und führten sie mit sich fort. Mein Vater gab ihnen reiche Geschenke beim Abschied, mich selbst aber nannte man von der Zeit an Nornagest oder Gest, weil die Nornen bei uns zu Gast gewesen waren.

Als ich nun erwachsen war und gerüstet, um in die Welt hinauszuziehen, rief mich meine Mutter vor meinem Scheiden noch zu einer Sondersprache in ihr Gemach und erzählte mir da die ganze Geschichte, wie ich sie Euch hier berichte. Darauf gab sie mir die sorgfältig eingewickelte Kerze und bat mich unter Thränen, sie ja gut zu verwahren.“

Der König vernahm die Erzählung des Gastes schweigend. Nach einer Weile fragte er dann: „Warum kamst du hieher an meinen Hof, Nornagest?“

Da entgegnete derselbe: „Ihr seid mir von guten und weisen Männern sehr gerühmt worden, und es wäre mir hohe Ehre, in Euren Dienst zu treten und länger bei Euch verweilen zu dürfen.“

König Olaf sah den Fremdling, der so gewandt in Worten und so kühn

war, mit prüfendem Blick an. Er war von stattlicher Gestalt, größer, als die meisten andern Männer und schien ziemlich bei Jahren, denn Bart und Locken waren schneeweiß. „Bist du getauft?“ fragte er weiter.

Nornagest versetzte: „Ich bin, da ich mit Heiden und Christen verkehre, mit dem Kreuz bezeichnet und vorläufig eingesegnet, was man bekanntlich ‚primsignet‘ heißt.“

Jetzt wußte der König, was die gespenstische Erscheinung in der vergangenen Nacht, die wohl dem Fremden übel gesinnt war, künden wollte. Nornagest war noch ein Heide, obgleich er sich gestern abend gleich den Christen bekreuzt hatte. Olaf bedeutete ihm nun, daß er bei den Hofleuten bleiben könne, daß er sich aber, wenn er länger verweilen wolle, taufen lassen müsse.

Da Nornagest mit allem einverstanden war, erhielt er eine Stelle auf der Gästebank angewiesen und machte sich da bald bei allen sehr beliebt, denn er spielte wunderschön auf der Harfe und erzählte den Hofleuten zur Kurzweil Mären und Sagen. Über viele Dinge wurde er vom König gefragt und wußte jederzeit wohl und weislich Bescheid zu geben. Er verweilte so geraume Zeit in Trondheim und erwarb sich alle die Hofleute zu Freunden, da er gar nicht streitsüchtig und gegen jedermann überaus gefällig war.

Der Sommer und Herbst verging, und der Winter zog ins Land, da geschah es, daß kurz vor der Julzeit, dem Fest der Wintersonnenwende, ein Kriegsmann König Olafs, Ulf der Rote, mit seinen Kämpen heimkam, der im Hochwinter meistens in Trondheim zu sein pflegte, um das Land gegen feindliche Einfälle zu schützen. Unter den Kostbarkeiten, die er mitbrachte, war auch ein wertvoller Goldring, welcher Nitud hieß, weil er aus sieben Stücken, deren jedes eine besondere Farbe hatte, zusammengenietet war.

Dieser Ring kam von einem Mann aus königlichem Geschlecht, der sich dafür von Ulf erbeten hatte, daß er mit Olafs Hilfe ihm sein Gehöft beschützen möge, was ihm auch von Ulf versprochen worden war, der nun dem König das Kleinod als Geschenk überreichte. Dieser nahm die Gabe sehr huldvoll auf und dankte dem Recken für all’ die guten Dienste, die er stets geleistet, indem er zugleich den Goldring in der Halle, wo die Männer tranken, überall herumreichen ließ. Einer zeigte ihn dem andern, und keiner glaubte, noch je so reines Gold gesehen zu haben, wie an diesem Ring. Zuletzt kam er an die Gästebank und so auch an Nornagest. Dieser sah ihn an und gab ihn quer über die Hand, mit der er das Trinkhorn hielt, zurück, ohne weiter darauf zu achten und die kurzweilige Unterhaltung mit seinen Nachbarn zu unterbrechen.

Ein Schenk an der Bank der Gäste fragte nun diese: „Was dünkt euch von dem Ring?“

„Uns gefällt er wohl,“ erwiderten die Männer, „aber der neue Bankgenosse macht wenig daraus, da er sich auf solche Dinge nicht zu verstehen scheint.“

Diese Reden sagte der Schenk dem König, worauf dieser entgegnete: „Gest mag vielleicht mehr wissen, als ihr denkt, er soll morgen zu mir kommen und mir über den Ring seine Meinung sagen.“

Unterdessen fragten die Gäste unten auf der Bank weiter, ob denn Gest irgendwo schon so gutes oder gar noch besseres Gold gesehen habe. Er bejahte dies. Da lachten alle sehr und sprachen: „Du mußt mit uns wetten und es beweisen, daß du gleich gutes Gold gesehen hast! Wir wollen vier Mark Silber setzen gegen dein Messer und deinen Gürtel, und König Olaf soll Schiedsrichter sein!"

Nornagest ging auf die Wette ein, und damit war das Gespräch für heute zu Ende.

Am andern Tage nach der Messe und dem Frühmahl setzte sich der König auf den Hochsitz und empfing die Gäste, darunter Nornagest, die ihm die Verabredungen, die sie getroffen hatten, vortrugen.

Dieser schalt sie, indem er sprach: „Wenig gefällt mir diese Wette, wobei ihr nur Hab und Gut aufs Spiel setzt; ich glaube, der Met ist euch zu Kopf gestiegen, und ich rate, daß ihr es als ungeschehen betrachtet, zumal wenn dies Nornagest recht ist."

Dieser aber sprach: „Ich möchte, daß es bei der Verabredung bleibt!"

Da entschied der König: „Dann bist du schuldig, mir Gold vorzuweisen, wenn du welches hast, damit ich meinen Spruch künden kann."

„Das will ich sogleich thun," erwiderte Gest, knüpfte seinen Beutel auf und machte einen Gegenstand daraus los, den er Olaf reichte.

Der sah, daß es ein Stück von einer Sattelspange und ausnehmend reines und gutes Gold war. Er ließ nun den Ring Nitud holen und sprach, nachdem er Ring und Spange verglichen hatte: „Mir scheint in Wahrheit das Gold Nornagests besser, und so wird es auch andern ergehen!" Er rief verschiedene erfahrene Männer zur Prüfung herbei, und diese bestätigten den Ausspruch des Königs, worauf das Wettgeld Nornagest zuerkannt wurde.

Dieser sprach: „Nehmt das Geld nur wieder an euch, ich brauche es nicht, aber wettet nicht mehr mit Männern, die ihr nicht kennt, denn ihr wisset nicht, ob ihr nicht an einen kommt, der mehr gehört und gesehen hat, als ihr. Euch aber, Herr König, danke ich für den Spruch, den Ihr in dieser Sache gethan habt." Der König bat hierauf den Greis, daß er berichte, wie er zu dem Golde gekommen sei.

„Ungern thue ich dies," versetzte Gest, „weil die meisten das, was ich sage, nicht glauben werden."

„Dennoch mußt du es thun," entschied der König, „da du uns diese Märe jetzt schuldig bist."

„So will ich denn erzählen," sagte Nornagest, „wie es mit dem Golde gegangen ist, aber da werdet ihr noch weiteres hören wollen."

„Das kann wohl sein," sprach Olaf, „doch beginne jetzt!"

„Wisset denn," hub der Alte an, „daß ich in meiner Jugend südwärts nach Frankenland zog, um Königssitte kennen zu lernen. Dort war an dem prachtreichen Hofe König Halfrecks der junge Sigurd, der Sohn Sigmunds,

von dem gesagt wurde, daß er alle andern Männer an Schönheit und Stärke überrage. Alle liebten ihn sehr, weil er freundlich, leutselig und sehr freigebig mit Geld war, und nach kurzer Zeit wurde ich sein Dienstmann. Ich nahm an der Königsfahrt gegen die Söhne Gindalfs teil und war dabei, wie er dem riesengroßen Recken Starkard einen Backenzahn ausschlug, der jetzt noch in der Kirche zu Lund am Glockenseil hängt. Große Beute ward in dieser Schlacht gemacht an prächtigen Mänteln und Waffen. Sigurd aber überließ alles seinen Gefolgsmannen. Darauf erschlug der Held den Riesen Fafnir, der in Drachengestalt auf der Gnitaheide einen Goldschatz hütete, und befreite nach diesem die Walküre Brünnhild, die Odin mit dem Schlafdorn gestochen hatte, und da war es, daß ich ihm Hilfe leisten konnte. Er war mit seinem Rosse Grani in einen Sumpf geraten, und ich stand ihm bei, daß er wieder das Trockene gewann; sein Roß arbeitete sich da mit solcher Gewalt heraus, daß der Brustgurt entzwei ging und die Spange niederfiel. Als ich sie im Schlamm glänzen sah, hob ich sie auf und reichte sie Sigurd, er aber schenkte sie mir, und das ist die Goldspange, die ich Euch vorgewiesen habe, Herr König."

Olaf und die andern hatten bis jetzt schweigend dem Berichte zugehört, nun aber erhob sich Ulf, der Rote, dem es übel gefiel, daß sein Goldring geringer geschätzt wurde, als die Spange des Fremden und sprach: „Ganz unglaublich ist, was dieser Mann erzählt. Sigurd ist schon viele Menschenalter tot. Wie kann da Gest mit ihm gewesen sein und doch noch unter den Lebenden weilen?"

Da zog Nornagest einen Haarbüschel hervor, der glänzend und sehr lang war, und entgegnete: „Sehet hier Haare von Granis Schweif! Sigurd war damals vom Rosse gesprungen, und ich streichelte und wusch es, wobei mir dieser Haarbüschel in der Hand blieb."

Mit starrem Erstaunen sahen alle den Haarbüschel Granis, der fast sieben Ellen lang und bedeutend größer war, als der gewöhnlicher Rosse.

Der König klopfte ihm auf die Schulter und lobte ihn, indem er sprach: „Vergnüglich bedünken mich deine Mären, und ich bitte dich, daß du uns künftig noch mehr berichtest. Jetzt aber gehe jeder von euch an sein Tagewerk!"

Schon am andern Tag ließ der König den Greis wieder rufen und sprach zu ihm: „Ich kann nicht recht aus deinem Alter kommen, da du bei diesen Ereignissen gegenwärtig gewesen zu sein scheinst, darum berichte noch weiteres!"

„Ich wußte das voraus," sagte Gest. Er erzählte nun, wie er nach diesen Abenteuern wieder in die Heimat gezogen und sich da nach seiner Eltern Tod auf dem Hofe niedergelassen und bald nachher durch deutsche Männer erfahren habe, daß Sigurd meuchelmörderisch erschlagen worden sei.

Da fragten die Hofleute begierig: „Sag an, was weißt du von Brünnhild (siehe Germanias Sagenborn I. Band), die durch Sigurd dereinstens von dem Bann Odins befreit wurde und die ihn im Zorn erschlagen ließ, weil er ihre Hand verschmähte und sie dem schwachen Gunar überantwortete. Sprich! Ist es wahr, daß sie noch manches gesprochen hat, als sie zum Scheitergerüst fuhr?"

Gest erwiderte: „Als ihr der Tod Sigurds kund geworden war, gebot sie einen Scheiterhaufen für Sigurd und einen für sie selbst zu errichten, und durchbohrte sich dann mit dem Schwerte. Darauf ward sie auf einem goldfunkelnden Wagen, über den ein Zelt von purpurroten feinen Geweben gespannt war, zum Hügel gefahren, und da standen Felsen am Wege, in deren Höhlung eine Riesin hauste, die der sterbenden Königin feindlich gesinnt war. Diese wartete außen am Eingang, mit einem rauhhaarigen Fellrock bekleidet und mit einem brennenden Ast in der Hand, den sie mit funkelnden Augen emporschwang. ‚Den will ich zu deinem Scheiterhaufen fügen, Brünnhild,‘ rief sie. ‚Besser wärst du lebendig verbrannt für deine Unthat, daß du den trefflichen Helden Sigurd, den Fafnirstöter, erschlagen ließest. Meinen Zorn will ich in Reimen über dich ausgießen, daß du allen noch verhaßter werdest, die solches hören.‘ Da richtete sich die todwunde Brünnhild auf und antwortete ihr ebenfalls in Reimstrophen. Das Lied der beiden ist mir zu Ohren gekommen, und ich will es euch singen und sagen, wenn ihr es hören wollt.“ Da ihm Olaf zunickte, nahm er die Harfe zur Hand und stimmte das düstere Lied von Brünnhilds Fahrt zur Hel an. „Vernehmet also, sagte er, das Lied „Helreidh Brünnhilder“.

Die Riesin spricht:

Nicht sollst du mir
An meinem Hause,
Dem steingestützten,
Vorüber fahren,
Dir ziemte besser,
Am Webstuhl sitzen,
Als unsre Stätten
Heimzusuchen! —

Was willst du suchen,
Du schwankend Weib,
Vom Feld der Walstatt
Vor meinem Hause?
Den Wölfen gabst du
— Du mußt es hören —
Das Blut von Helden,
In Schmach vergossen!

Da sprach Brünnhild:

Schilt du mich nicht,
Weib aus der Höhle,
War ich bereinst auch
In Kampf und Schlacht,

Doch werd' ich immer
Für besser gelten,
Wo man die Art
Von uns erkennt!

Die Riesin erwiderte:

Du bist, Brünnhild,
Du Tochter Budlis,
In böser Stunde
Zur Welt gekommen;

Du hast Giukis
Erben vernichtet,
Du hast sein hohes
Haus zerstört!

Darauf sprach Brünnhild:

Ich will dir künden
Die rechte Wahrheit,
Trugvolles Weib,
Willst du es wissen,

Wie mich dereinstens
Giukis Sippe
Eidbrüchig machte
Und freudelos?



Nornagest am Meerstrand.

Mich schloß in Schilde
Der grimme Odin,
In rot und weiße,
Schild stand an Schild.
Der sollte, sprach er,
Den Schlaf mir brechen,
Der nie und nimmer
Die Furcht gekannt!

Als ob er mein Bruder
Geboren wäre,
So waren wir beide
Traulich zusammen;
Doch niemals schlang er,
Solang er weilte,
In Tag und Nächten
Um mich den Arm.

Er ließ der Halle
Südliche Seite
Die holzverheerende
Flamm' umlodern,
Den Helden hieß er
Darüber reiten,
Des Roß den Goldschatz
Fafnirs trug.

Da schalt mich Gudrun,
Giukis Tochter,
Daß ich im Arme
Sigurds gelegen;
Jetzt erst erfuhr ich,
Was ich nicht wollte,
Daß sie mich täuschten
Bei der Verlobung.

Es ritt auf Grani
Der Herr des Goldes,
Vom Schlummer rief mich
Der furchtlose Fürst;
Mir deuchte Sigurd
Der beste der Helden,
Werter als alle
Im Heergefolge.

Zum Unheil werden
Wohl immer wieder
Männer und Weiber
Zur Welt geboren;
Ich aber sterbe
Mit Sigurd zusammen!
Gieb Raum nun, feige
Tochter der Riesen!

„Da stieß," so schloß Nornagest das Lied, „das Riesenweib ein grauenvolles Geschrei aus und verschwand in der Felsenhöhle."

Mit großer Aufmerksamkeit hatten die Hofleute zugehört und riefen, als der Harfner jetzt schwieg: „Dieser Sang war düster, aber schön, o künde uns noch mehr solcher Lieder!"

Olaf aber, der tief ergriffen war, hieß ihn heute nichts weiteres von diesen Mären alter Zeit berichten, und gebot den Männern, zum Mahle zu gehen.

Als die Hofleute am andern Tag wieder versammelt waren, mußte Nornagest abermals von den Abenteuern berichten, an denen er teilgenommen hatte, und so fort jeden Tag, wo sie zusammenkamen. Es stellte sich da heraus, daß er bei allen berühmten Helden und Königen der alten Zeit gewesen war, nicht nur bei Sigurd und den Giukungen, sondern auch bei Lodbroks Söhnen und bei Helgi und Erik. Auch bei Harald Schönhaar hatte er verweilt und bei König Lodwig in Sagland. „Bei diesem wurde sehr auf das Christentum gehalten, und dort wurde ich dereinst primsignet," berichtete Nornagest.

„Wolltest du jetzt nicht bei uns die Taufe empfangen?“ fragte Olaf.

Gest schwieg eine Weile, dann sprach er ernst: „Ich werde es thun, wenn Ihr mir es ratet.“

Da geschah es denn nach Olafs Willen, und es wurde die Taufe mit Feierlichkeit unter Teilnahme des ganzen Hofgesindes vollzogen. Der König nahm den Getauften von da an noch mehr in Gunst und machte ihn zu seinem Hofmann und Skalden. Über sein Alter fragte er ihn nicht weiter, da er dachte, Gest werde es ungefragt noch selbst künden.

In dieser Weise waren die Julfesttage und die darauf folgenden Zeiten vergangen und das Frühjahr herangekommen.

Gest erwies sich all die Zeit sehr gottesfürchtig und befolgte pünktlich die Sitten seines christlichen Herrn und Königs. Auch sonst zeigte er sich sehr dienstfertig und wurde deshalb von allen noch mehr als bisher geschätzt. Nur war er, seit er getauft war, ernster und stiller geworden und sang nie mehr in der Halle die schönen alten Lieder. Meistens wurde er draußen am einsamen Meerstrand getroffen, wie er zwischen den Klippen die Harfe schlug und heidnische Weisen hineinsang in den Mövenschrei und die brausende Flut, die schäumend um seinen langen Mantel rollte. (Siehe Bild.)

Eines Tages nun forderte ihn König Olaf wiederum auf, eine Sage zu erzählen, er aber schüttelte das ernste Haupt und sprach: „Herr, erlaßt mir dies, mein Herz ist müde geworden, und ich möchte gerne zu meinen Vätern heimfahren.“

Da fragte ihn Olaf: „Wie lange möchtest du noch leben, wenn es auf dich ankäme?“

„Nur noch kurze Zeit, so dies der Himmelsvater will,“ erwiderte Nornagest.

Der König sah ihn prüfend an und sagte dann: „Wie lang würde dein Leben noch währen, wenn du die Kerze nähmest, von der du erzählt hast?“

Da nahm Gest schweigend die sorgfältig eingehüllte Kerze aus dem Harfenkasten, wickelte sie aus dem Tuch und zündete sie an. Die uralte Wachskerze brannte sehr schnell nieder.

„Wie alt bist du jetzt?“ fragte der König.

„Dreihundert Winter,“ war die leise Antwort Nornagests. Er erbleichte urplötzlich, seine Züge veränderten sich, und man sah deutlich, daß es mit ihm zu Ende gehe.

Der König befahl, daß ihm die Ölung gegeben werde, und als die heilige Handlung vollzogen wurde, war nur noch wenig von der Kerze übrig. Da gewahrte man, daß dem Gest sein letztes Stündlein gekommen sei, und in der That wurde er immer schwächer, und in dem Augenblick, in dem die Kerze verbrannt war, schloß er die Augen und war tot.

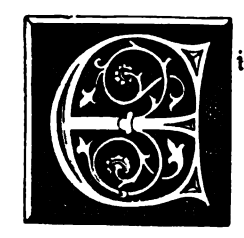
Allen schien sein plötzliches Verscheiden merkwürdig. Der König aber hielt für wahr, was er von der Kerze und von seinem Alter berichtet hatte, und bewahrte ihm ein treues Andenken.

Dies ist die Sage von Nornagest, dem Harfner König Olafs.

Herburt und Hilde.



Herdegens Tod. Herburt bei Artus. Hilde und Herburt.



Einer der berühmtesten Recken des Nordlandes war der Graf Herdegen, der Isolde, die Schwester des berühmten Königs Thidrek von Berne zur Frau hatte. Das Ehepaar hatte drei Söhne, der älteste hieß Herburt, der zweite wie sein Vater, Herdegen, der jüngste aber Tistram, und die Jünglinge waren die Freude ihrer Eltern. Der Graf hatte einen alten Waffenmeister, Namens Wigbald, einen erprobten Mann, der seine Söhne im Fechten und in allen ritterlichen Künsten und Höflichkeiten unterrichtete. Herburt und Herdegen begriffen gut, aber Tistram, der Jüngste, lernte langsam und konnte die verschiedenen künstlichen Fechterschläge, die Wigbald lehrte, gar nicht begreifen. Als sie nun, nachdem sie vorher zusammen gefochten hatten, einmal bei Tische saßen, da geschah es, daß die beiden älteren Brüder den jüngsten verspotteten, weil er die Fechtkunst gar nicht erlernen mochte, und ihm sagten, daß er eine andere Beschäftigung ergreifen müsse, da er ja gar nichts von dem Unterricht Wigbalds begriffe. Da sprang Tistram zornig in die Höhe und rief: „Ich bin bereit, mit jedem von euch zu fechten, dann wird man erfahren, ob ich etwas gelernt habe oder nicht.“ Die beiden erwiderten, daß sie gern dabei seien, sich morgen mit ihm zu messen. Er aber wollte gleich auf der Stelle fechten. Da ging Wigbald hinaus und holte die Schwerter, mit denen sie gewöhnlich fochten. Der erzürnte Tistram war damit nicht einverstanden. „Es giebt das kein Kennzeichen,“ rief er, „wenn wir stumpfe Schwerter führen, ich will scharfe Klingen haben, die einbeißen, dann wird man sehen, ob ich nichts ausrichten kann mit meinem Gewaffen.“ Wigbald wollte ihm keine scharfen Waffen holen, aber Herburt meinte, man solle dem Nichtskönner nur den Willen thun, sie werden sich schon vor ihm zu schützen wissen. Darauf brachte der Waffenmeister scharfe Klingen, und Herdegen und Tistram ergriffen sie, um mit einander zu fechten.

Wigbald wollte nun sehen, ob sie etwas könnten, bat sie aber, sich ja nicht zu erzürnen, weil sie scharfe Klingen hatten, damit es kein Unglück gebe.

Herdegen versprach es, aber Tistram hob Schwert und Schild empor und ging seinem Bruder zornig entgegen. Da schritt sein Meister unwillig herzu und sagte, daß er seinen Schild nicht so tölpisch emporheben solle. „Nicht habe ich dich gelehrt, es also zu thun, sondern auf diese Weise!" und unterwies ihn darin. Da wurde Tistram noch zorniger und rief: „Wenn ich zuvor nichts gelernt habe, so kann ich auch jetzt nichts lernen, und es ist ganz umsonst, mich zu belehren." Der Meister trat kopfschüttelnd zurück, und die beiden rannten einander nun an. Da sah Herdegen, daß er seinem Bruder jeden Hieb geben konnte, den er nur wollte, wenn er ihn nicht schonte, und er sagte ihm dieses. Tistram aber hob schweigend sein Schwert und bot seinem Bruder einen Hieb, Herdegen schwang den Schild dagegen, Tistram aber, als er das sah, senkte die Klinge und stieß sie blitzschnell unter dem Schild dem Bruder oberhalb des Gürtels in den Leib, so daß Herdegen zum Tode getroffen niedersank.

Auf dieses hin schleuderte Tistram seinen Schild weg, sprang mit gezücktem Schwert aus dem Saal hinab in den Stall, wo sein Roß stand, und flüchtete eilends hinweg in den Wald. Er ritt ohne Rast Tag und Nacht, bis er nach Brandinaburg, wo Herzog Jron hauste, kam. Dort berichtete er dem Herzog sein Abenteuer und wie es sich zugetragen hatte, daß er aus dem Lande gefahren und hieher gekommen war. Der Herzog aber hatte Gefallen an dem blühenden Knaben, er nahm ihn wohl auf und machte ihn zu seinem Dienstmann. Er übergab ihn seinem Wildmeister, dem kühnen Nordian, und dieser setzte ihn über die Jagdhunde des Herzogs, die er warten und pflegen mußte. Tistram lag seiner Pflicht mit Eifer ob, und bald war er ein kühner, tüchtiger Weidgeselle geworden, der selten ohne Beute für die Tafel von der Jagd heimkam. Das gefiel dem Herzog sehr, und Tistram war am Hofe wohl gelitten.

Am Hofe des Grafen Herdegen aber war traurige Zeit angebrochen. Als der unglückliche Vater erfuhr, daß sein Sohn Herdegen erschlagen und Tistram hinweg geflohen war, rief er Herburt zu sich und fragte ihn, wo seine Brüder wären. Herburt berichtete ihm die ganze Geschichte nach der Wahrheit. Da sprach der Graf mit düsterem Blick: „Wehe mir, ich habe zwei meiner Söhne verloren, und daran bist du hauptsächlich schuld, denn du bist der älteste und verständigste und hättest ihnen raten sollen, daß sie nicht das unternehmen, was so übel gethan war. Du aber hast sie zusammengehetzt und veranlaßt, daß es so gegangen ist, und es wäre gebührlich, daß du dafür zur Verantwortung gezogen würdest und es entgelten müßtest. Nimmer wirst du ein tüchtiger Mann werden, und meine Liebe und mein Vertrauen hast du auf ewig verloren!"

Herburt senkte schweigend das Haupt, es deuchte ihm übel, daß sein Vater so zornig war und ihn einzig für das Unglück verantwortlich machte. Er nahm es sich zu Herzen und ging ihm nimmer vor die Augen. Und nach kurzer Zeit holte er sein Roß und seine Waffen und ritt hinweg über Berg und Thal, bis er bei seinem Oheim, dem König Thidrek, war. Der König nahm seinen Neffen wohl auf und fragte ihn um den Grund seiner Fahrt.

Da kündete ihm Herburt alles, wie es ergangen war, daß sein Bruder Herdegen durch Tistram aus Ungeschick erschlagen worden, daß ihm die Schuld daran beigemessen werde, und daß er deshalb hinweggefahren sei. Thidrek tröstete ihn und ließ ihn die Sache nicht entgelten. Herburt gewann bei Hofe allmählich großes Ansehen, da er ausnehmend gewandt und geschickt in allen Dingen war, so daß man einen Helden seinesgleichen schwer in irgend einem Kampfspiel fand, und ebenso war er in jeglichem Thun der Ritterschaft und insbesondere in Rat und Rede wohl erfahren. Auch hatte er eine kunstfertige Hand und machte sich bei den Edelfrauen durch Zeichnungen auf Pergament sehr beliebt.

König Thidrek hatte noch keine Gemahlin erkoren, weil er noch nirgends eine so schöne vornehme Frau gesehen hatte, welche ihm würdig genug hiezu erschien, und er auch noch nie von einer solchen gehört hatte. Da ward ihm berichtet von einer Jungfrau, die hieß Hilde und war die Tochter des Königs Artus von Bertangenland, die wurde als die schönste aller Frauen gepriesen. Alsbald sandte Thidrek seine Boten aus nach dieser wundersamen Schönheit, und die Männer kamen nach Bertangen und es ward ihnen bestätigt, daß die Tochter des Königs Artus die schönste Frau der Welt wäre, doch sie wurde so sorgfältig gehütet, daß sie kein Mensch zu sehen bekam. Auch die Sendemänner konnten sie niemals erschauen, so lang sie auch dort verweilten und so sehr sie sich auch darum bemühten.

Bei so bestellter Sache zogen sie wieder zurück in ihre Heimat und kündeten dem König, welche Wunder sie von dieser Jungfrau erfahren hätten, daß ihresgleichen in der ganzen Welt nicht gefunden würde. Die Königsmaid werde aber so sorglich gehütet, daß kein ausländischer Mann sie sehen könne, und auch kein inländischer, ausgenommen die nächsten Verwandten und Freunde des Königs.

Als Thidrek diese Botschaft vernommen hatte, war all sein Sinnen und Trachten darauf gerichtet, diese gepriesene Königstochter zur Gemahlin zu gewinnen. Er entbot seinen getreuen Neffen Herburt zu sich und sagte ihm, daß er für ihn eine Sendefahrt nach Bertangenland machen und um die Tochter des Königs Artus werben solle. Herburt war dem Wunsche des Königs willfährig und sagte, daß er überallhin fahren werde, wohin ihn Thidrek sende. Da ließ der König die Fahrt rüsten und gab ihm treffliche Waffen und Rosse, prächtige Kleider und zugleich vierundzwanzig erlesene Ritter mit, daß er als würdiger Königsbote in Bertangenland auftreten könne.

Also gerüstet fuhr Herburt seine Straße, bis er nach Bertangen zu König Artus kam, bei dem die ansehnliche Gesandtschaft wohl aufgenommen wurde.

Als er einige Tage da verweilt hatte, ging er vor den König und sagte ihm sein Gewerbe, daß König Thidrek, sein Mutterbruder, ihn sende, um für ihn um seine schöne Tochter zu freien. Da runzelte Artus die Stirne und fragte ihn, warum Thidrek nicht selbst gekommen wäre, um seine Werbung persönlich vorzutragen. Darauf erwiderte Herburt, andere Boten des Königs

seien hier gewesen, hätten aber die Königstochter nicht zu sehen bekommen, er sende deshalb seinen Schwestersohn, dem er es wohl zutraue, daß er ihm eine erwünschte Gemahlin auserlesen werde, da er unmöglich aus seinem großen Reich so lang abwesend sein könne.

Hierauf antwortete Artus: es wäre nicht Sitte, daß ausländische Männer seine Tochter beschauen dürften, außer an dem einen Festtag, an dem sie gewöhnlich zur Kirche gehe.

Auf dieses hin hielt es Herburt für das beste, zu warten; er blieb bei König Artus, dieser machte ihn zu seinem Mann, und er durfte dem König dienen. Herburt erwies sich auch hier als ein solch gewandter und höflicher Ritter, daß Artus mit ihm außerordentlich zufrieden war. Binnen kurzem vermehrte er sein Ansehen; er setzte ihn über hundert Gewappnete und machte ihn zu seinem Schenken, so daß er nur solchen Gästen spenden und schenken durfte, bei denen besonders auf höfische Tugend und ritterliche Sitte zu sehen war. In diesem Amt diente er mit solchem Geschick, daß kein anderer ihm gleich kam.

Da erhöhte der König abermals seine Würde und machte ihn zu seinem obersten Mundschenken, so daß er dem Könige selber zu schenken hatte. Und auch diesen Dienst versah er so wohl, daß dem König und all seinen Edelingen deuchte, daß noch kein inländischer oder ausländischer Mann so fein und höflich sich erwiesen habe, wie dieser.

Herburt war nun bei dem König, bis der Tag kam, an dem zu Ehren der Königstochter das große Fest gefeiert wurde. An diesem Tag wurde ein feines Gastmahl in der Halle gerüstet, und an demselben Morgen sollte Hilde zur Kirche gehen.

Da schritt Herburt auf den Weg vor ihr, um sie zu sehen. Aber als Hilde aus der Halle trat, da schritten mit ihr zwölf Grafen, sechs zu jeder Seite, welche die Enden ihres Gürtels hielten, und darnach zwölf Mönche, sechs zu jeder Seite, welche ihres Mantels hüteten und den Saum desselben emporhielten; danach gingen mit ihr zwölf Ritter mit Brünnen und Helmen, Schilden und Schwertern, um zu verhindern, daß sie angeredet würde, wenn je einer die Kühnheit hätte. Und hoch ob ihrem Haupte ward ein wundersames Dach gehalten; es war, als ob zwei Pfauen über ihr schwebten, und zwar gerade in der Höhe, daß sie gegen die Sonnenhitze beschattet war, so daß kein Strahl ihr schönes Antlitz sengen konnte. Um ihre Stirne aber war ein seidener Schleier gewunden, so daß niemand genau ihr Antlitz sehen konnte.

So ging sie in die Kirche, setzte sich in den Stuhl, nahm ihr Buch und sang und sah nimmer davon auf. Herburt folgte ihr und setzte sich ihr so nahe, als er nur kommen konnte. Doch vermochte er ihr Antlitz nicht zu sehen, weil die Hüter davorstanden, die zwölf Grafen und Mönche, die ihr in die Kirche gefolgt waren; die zwölf Ritter aber standen außerhalb der Kirche und warteten, bis der Gottesdienst vorüber war.

Nun hatte Herburt schon vorher zwei Mäuse mit Gold und mit Silber-

schmuck behängen lassen und sie in einem Kästchen mit in die Kirche genommen. Jetzt ließ er die mit Gold geschmückte los, und die Maus lief mit Klirren an die Steinwand nahe dem Ort, wo die Königstochter saß. Als das Mäuslein so schimmernd auf sie zulief, sah sich Hilde erstaunt um, und Herburt bekam etwas von ihrem Antlitz zu sehen. Nach einiger Zeit ließ er auch die mit Silber behangene Maus laufen, und sie nahm denselben Weg wie die vorige nach der Wand hin, an der die Königstochter saß. Abermals sah die Maid von ihrem Buche auf und gewahrte nun auch den kühnen Helden, der sie höflich grüßte, und sie lächelte ihm freundlich zu bei dem Gruß.

Kurze Zeit darauf nahte sich ihm eine Gefolgsfrau der Königstochter und fragte ihn, wer er wäre, von wannen er käme und was für ein Gewerbe er habe. Da kündete er: „Ich heiße Herburt, bin ein Mage König Thidreks und von ihm hiehergesandt worden. Mein Gewerbe kann ich dir nicht sagen, wenn aber deine Herrin es wissen möchte, so will ich ihr es allein mitteilen. Das magst du der hehren Fürstin berichten.“

Da ging die Frau zurück und sagte Hilde alles, was ihr von Herburt mitgeteilt worden war, und so auch, daß er sie allein sprechen möchte. Da erschrak sie und entgegnete: Sie wage mit einem ausländischen Manne nicht zu reden, wenn ihre Mutter und ihr Vater zugegen wären. Er möge warten, bis sie hinweg wären, und hinter der Kirchenthüre ihrer harren! Nun eilte die Dienerin abermals zu ihm hin und verkündete ihm das Wort der Königstochter.

Gehorsam that er nach ihrem Gebot und harrte an der Thüre, bis ihre Eltern hinweggegangen waren. Die Jungfrau folgte nun dem Königspaar zu der Thüre, wandte sich aber, statt hinauszugehen, hinter dieselbe, wo Herburt stand und sich grüßend tief vor ihr verneigte. Sie hieß ihn willkommen und fragte ihn nach seinem Gewerbe. „Mein Gewerbe ist schwer zu sagen,“ entgegnete er, „ich wünschte, daß Ihr es fügen möchtet, daß ich längere Zeit mit Euch spräche, damit Ihr alles vernehmen könntet.“

Sie schaute ihn prüfend an, dann sagte sie leise, daß sie es nach seinem Wunsch fügen wolle. In diesem Augenblick trat einer der hütenden Mönche zwischen sie und stieß ihn hinweg, indem er fragte, wie er, ein ausländischer Mann, es wagen könne, mit der Jungfrau zu sprechen, dafür werde ihm schlimmer Lohn werden. Herburt faßte ohne Furcht den langen Bart des Mönches, schüttelte ihn so, daß er ihn ihm mit der Haut abriß und rief: „Ich will dich lehren, einen ausländischen Mann zu stoßen!“

Die Königstochter ging nun mit ihrem Gesinde hinweg, Herburt aber eilte in die Königshalle und diente an dem Tische des Königs, und Hilde speiste und trank mit ihrem Vater in der Halle.

Herburt erfüllte seine Pflichten an der Tafel mit ausnehmender Sorgfalt, so daß alles voll Lobes war. Da sprach Hilde zum König: „Herr Vater, wollet Ihr mir eine Gabe gewähren, die ich von Euch zu erhalten wünsche?“

„Was wünschest du?" entgegnete huldvoll der König. „Alles steht dir zu Diensten in meinem Reich, was du nur haben willst."

„So wünsche ich," ließ sich da Hilde vernehmen, „daß Ihr mir diesen höflichen und gewandten Mundschenken zum Dienstmann überlasset."

Der König antwortete: „Ungern erfülle ich diesen Wunsch, doch du sollst den Mundschenken haben, da ich dir Gewährung verhieß, ehe ich wußte, um was du bitten würdest."

Als das Festmahl beendet war, fuhr Hilde zurück in ihre Burg, und der junge Herburt, der auf diese Weise der Rache der Mönche entging, ritt als ihr Dienstmann mit. Am andern Tag sandte Herburt seine getreuen Ritter zurück nach der Heimat und ließ dem König Thidrek sagen, er habe die schönste aller Frauen gesehen und es so weit gebracht, daß er mit ihr sprechen könne, und er hoffe, alles wohl zu vollenden. Da fuhren die Boten hinweg und kündeten dem König die Märe, und Thidrek war hocherfreut über den Erfolg seines Sendemannes.

Herburt redete nun oftmals mit der Königstochter und berichtete ihr, daß ihn König Thidrek, sein Oheim, gesandt habe, um für ihn Hildes Hand und Herz zu erringen.

„Was für ein Mann ist denn König Thidrek," fragte sie eines Tages, „und wie ist er von Aussehen?"

„Thidrek," entgegnete Herburt, „ist der stärkste Recke der Welt und der reichste und freigebigste Fürst an Geld und Gut. Wenn Ihr seine Hausfrau werden wolltet, so würde es Euch nicht an Gold, Silber und köstlichen Gewanden fehlen."

„Vermagst du mir sein Antlitz hier an die Steinwand zu zeichnen?" fragte sie da plötzlich.

Er antwortete: „Dies vermag ich aus dem Gedächtnis nicht genau zu thun, doch glaube ich es so vollführen zu können, daß ein Mann, der den König Thidrek zuvor gesehen hat, ihn wohl erkennen kann."

Hilde hieß ihn es versuchen, und nun zeichnete er mit einer Kohle ein grimmbärtiges Antlitz an die Steinwand des Kamins und sprach: „Herrin, sehet hier das Antlitz des berühmten und gefürchteten Helden, und ich kann Euch bei dem hehren Herrn des Himmels versichern, daß das Aussehen des Königs Thidrek in Wirklichkeit noch gewaltiger und furchtbarer ist." (S. Bild.)

„Gott möge verhüten," sprach sie erbleichend, „daß ich diesen schrecklichen Unhold zum Manne erhalte! Sag an, Herburt, warum wirbst du so eifrig für den König Thidrek und nicht für dich selber?"

Da sprach Herburt: „Ich mußte König Thidreks Botschaft ehrlich ausrichten, wie es mir geboten war; aber wenn Ihr ihn nicht haben wollet, so will ich mit Freuden danach trachten, daß Ihr mich erkiesen möget. Wiewohl ich kein König bin, so stamme ich doch aus edelm Geschlecht und habe Gold und Silber, und niemand fürchte ich, weder den König Artus, noch Thidrek, noch irgend einen Mann in der Welt, und alles will ich thun, was ich vermag, wenn dieses Euer ernstlicher Wille ist."



Herburt und Hilde.

„Herburt," erwiderte sie, „von allen Männern der Welt würde ich dich am liebsten haben; nichts weiß ich von König Thidrek, als daß er ein mächtiger Fürst ist, aber du bist mir lieber, du minniglicher Mann, und nicht ihn will ich kiesen, sondern dich!"

Sie schaute ihn mit leuchtenden Augen an, und sie legten ihre Hände zusammen und schwuren einander Eide, daß sie nichts scheiden solle, als der Tod.

Die Verlobten verlebten nun selige Tage miteinander in der Burg, niemand wußte von ihrem Geheimnis, aber der vorsichtige Herburt fürchtete dennoch, daß irgend ein Blick oder ein unbedachtes Wort sie verraten möchte, und so sprach er denn eines Tages zu der Königstochter: „Geliebte, folge meinem wohlbedachten Rat und laß uns aus der Burg hinwegreiten, ehe dein Vater Argwohn in dieser Sache faßt."

Da sprach sie zu ihm: „Schalte mit mir in allem, wie du willst, ich bin dein für Leben und Sterben."

Da sattelte er desselbigen Tages zwei Rosse, das eine für sich und das andere für Hilde, und sie ritten noch in der gleichen Nacht hinweg, da es eben Vollmond war. Als die Thorwächter Herburt mit einem Vermummten reiten sahen, schöpften sie Argwohn und eilten am nächsten Morgen zum König, dem sie verkündeten, was sie gesehen hatten.

Als König Artus sich vergewissert hatte, daß die beiden fort waren, gebot er seinem Burghauptmann Hermann, den Entflohenen eilends nachzureiten und nicht eher zurückzukommen, als bis er das Haupt des Verräters habe. Alsbald ritt Hermann hinweg und verfolgte die Spur der Flüchtlinge.

Als Herburt das Rossegetrabe vernahm und die Waffen blitzen sah, sprach er zu Hilde halb scherzend: „Sicherlich reiten uns deines Vaters Ritter nach, Herr Artus wird meinen, daß du mit allzu geringen Ehren hinweggefahren bist, darum wird er dir seine Ritter zum Dienst und Geleite nachsenden."

„Herburt," sprach sie ernst, „eine andere Botschaft werden sie wohl bringen, als du vermutest. Sie werden dein Leben fordern."

„Warum sollten sie einem schuldlosen Manne ans Leben wollen?" entgegnete er. „Wenn dies aber wirklich ihr Vorhaben ist, wie du meinst, so helfe mir und ihnen Gott. Nimmer will ich von dannen reiten, sondern mit ihnen um dich und mein Leben kämpfen."

Er lenkte nun alsbald die Rosse in einen engen Hohlberg, den ein bewaffneter Mann zu sperren vermochte, hob sie aus dem Sattel und geleitete sie zu einer nahen Felsenhöhle, wo sie ruhten und sich gütlich thaten, denn er hatte sich vorsichtig mit Zehrung wohl versehen. Er selbst aber schritt nach der Rast wieder in den Hohlweg, band seinen Helm fester, faßte seinen Schild und lockerte das Schwert in der Scheide, um für alle Fälle gerüstet zu sein.

Als die Gewappneten heransprengten, bot er ihnen freundlich Willkommen und fragte sie, warum sie so in Waffen ritten, da er ja ein befreundeter Mann sei, der gerne Frieden halten möchte.

„Keinen Frieden geben wir dir, elender Verräter," rief ihm Hermann zu, „sag an, was ist aus Hilde, der Königsmaid, geworden?"

„Mein Weib," entgegnete er mit fester Stimme, „und sie soll es bleiben."

Hermann stieß statt jeder Antwort grimmig den Speer gegen ihn, der in dem vorgehaltenen Schild stecken blieb.

Blitzschnell hatte da Herburt sein Schwert gezogen und den Schaft entzwei gehauen. Mit einem zweiten wuchtigen Schlag traf er den Helm des Gegners so, daß er Helm und Haupt entzwei hieb und Hermann tot zur Erde fiel. Einem zweiten Verfolger schlug er den Schenkel auf dem Roß entzwei, so daß er auf der anderen Seite herabfiel, und den dritten stieß er durch und durch. Jetzt erhob sich ein harter Kampf, da sie alle die Speere gegen ihn schleuderten und mit Wut andrangen, aber in der Enge des Hohlwegs richteten sie wenig aus, da sie sich gegenseitig mit den Waffen hinderten. Das Ende des Kampfes war, daß gegen zwanzig der Ritter erschlagen wurden und die übrigen von dannen flohen. Herburt selbst hatte elf große Wunden und sein Schild und seine Brünne waren ganz von Hieben und Stichen zerfetzt. Er wankte todmatt in die Felsenhöhle zurück und ließ sich von Hilde verbinden, die zu diesem Behuf ihr Tuch entzwei riß und ihn aufs beste verpflegte.

Nachdem er sich mit Wein gelabt und dadurch etwas erholt hatte, bestieg er wieder sein Roß und sie ritten nun lange Wege, bis sie zu dem Herzog Iron kamen, zu dem dereinst Tistram geflohen war. Dieser war kürzlich zu seinem alten Vater zurückgekehrt, und statt seiner blieb jetzt Herburt bei dem Herzog und ward an seinem Hof ein tapferer Markgraf, der die Landwehr zu besorgen hatte. Er gewann großes Ansehen und wurde nach dem Tode des Herzogs sein Nachfolger.

König Thidrek aber zürnte ihm nicht, er hatte sich inzwischen mit Gudilinde, der Tochter des Königs Drusian, vermählt und lebte mit ihr in Glück und Frieden. Also schließt die Märe von Herburt und Hilde.



Anmerkungen.

Wieland der Schmied.

Dieser Sage liegt wahrscheinlich ein deutsches Lied zu Grunde, das die skandinavischen Stämme sich angeeignet haben. Leider ist uns keine deutsche Bearbeitung erhalten, denn die beiden Niederschreibungen, die in der Edda und die in der Wilkina, sind nordischen Ursprungs. Dort heißt Wieland = Wölunder oder Wölundur. Die Sage war sehr verbreitet und ist selbst zu den romanischen Völkern gedrungen, denn in Nordfrankreich kommt ein Schmied Galland vor, der mit Wieland die größte Ähnlichkeit hat.

Ein ferneres wichtiges Zeugnis für die Verbreitung der Sage ist auch der Bruder Wielands, Eigil, der berühmte Schütze, von dem die Tellssage stammen soll, die aber von verschiedenen Forschern für unhistorisch gehalten wird, da sie eben nur ein Versuch sei, die alte Sage von dem berühmten Schützen als Historie glaubhaft zu machen.

Höchst wahrscheinlich liegt der Sage ein uralter Mythus zu Grund, der sich schon in grauester Vorzeit unter den indogermanischen Volksstämmen ausgebildet hat, denn auch die griechische Mythe von Dädalus hat eine merkwürdige Ähnlichkeit mit der Sage von Wieland dem Schmied des Nordlands.

Das Schiff Ellida. (Ägirs Gabe.)

Eine der schönsten Episoden in der Tegnerschen Umdichtung der Frithiofssage ist das Schiff Ellida. Die Schilderung desselben ist durchaus eine Erfindung des Dichters. In der alten isländischen Überlieferung heißt es nur: „Thorstein hatte ein Schiff „Ellida“ geheißen. Auf demselben waren auf jeder von beiden Seiten fünfzehn Ruderbänke, Vorder- und Hintersteven waren hoch geschwungen; festgefügt war es wie ein echtes Mastschiff und der Bord war mit Eisen beschlagen.“

Das Schiff Ellida ist bei Tegner ein Geschenk Ägirs, des gütigen Meergottes, der dann und wann den sterblichen Menschen erscheint. Er ist freundlich und gutmütig, seine Gattin aber ist die tückische Meergöttin Ran, seine Töchter sind die wilden, rastlos wandernden Wogen.

Ägir kommt in der jüngeren Edda in dem Stück Bragaröđur vor, wo er sich als neugieriger Frager erweist, ebenso in dem Lied der älteren Edda Ägisdrecka (Lokasenna), wo er den Beinamen Gymir trägt. Der dänische Dichter Öhlenschläger schildert ihn folgendermaßen: In hoher Felsengrotte wohnt der Meergott Ägir, er hat einen Silberhelm von Korallen auf seinem Haupt. Der Schwall des grauen Bartes ist von Meergras, er führt ein Ruder in der Hand, das mit Edelsteinen besetzt ist. Also segelt er das Meeresufer entlang. So oft der Gott das Ruder emporschwingt, schweigt das Brausen des Meeres, und die Flut sinkt beruhigt nieder. Auf der Insel Lessey steht sein Haus und Thron, und in den brausenden Wogen sind oftmals seine Töchter zu schauen. Der englische Schriftsteller Carlyle erzählt, daß heute noch die Nottinghamer Schiffer die gefährliche Rückstauung des Trent unter der einwirkenden Meeresflut „Ägir" nennen und vor dieser Strudelbewegung mit dem Ruf warnen: Habt acht, der Äger kommt! Ägirs Namen ist in neuester Zeit durch das vielgenannte Kaiserlied „Sang an Ägir" wieder in aller Mund gekommen und wird sich sicherlich im Andenken des Volkes lebendig erhalten.

— — — —

Sigrun und Helgi.

Durch diese Sage erhalten wir eine ziemlich genaue Kenntnis von dem Wesen und Wirken der Walküren, jener germanischen Schlachtenjungfrauen, welche den kämpfenden Helden ihren Schutz angedeihen ließen. Sie steht in der Edda in zwei Liedern und heißt Helgakwida Hundingsbana.

Die in der Edda enthaltenen Lieder von Helgi, dem Hundingstöter, sind wahrscheinlich einst aus Deutschland in den Norden gebracht worden und dort erhalten geblieben, während sie in der Heimat vollständig verschwanden. In der Wölsungensage sind einzelne Teile von denselben berichtet, aber Uhland sucht in seiner Suevisch-alemannischen Vorzeit (Zur Geschichte der Dichtung und Sage VIII, 13 f.) nachzuweisen, daß der Hauptinhalt der Helgilieder dieser Sage ursprünglich nicht angehört habe. An epischer Kraft und Tiefe sind die Lieder von Helgi, dem Hundingstöter, wie C. F. Köppen sagt, allen andern Eddaliedern voranstehend, und sie haben zugleich eine solch unendliche Milde und Tiefe des Gemütslebens, daß man nicht weiß, von welcher Seite man diese hohen Gesänge am lautesten preisen soll. Deutschlands Dichter haben sich diesen hochpoetischen Stoff nicht entgehen lassen. So hat ihn neuester Zeit Karl Weitbrecht in einem Drama „Sigrun", Eduard Paulus in einer Oper behandelt.

— — — —

Frigga's List.

Diese im Gesetzbuch des Rotheri und bei Paulus Diaconus Historia Langobard erhaltene Sage ist eine den Eddaliedern verwandte Dichtung von großer Schönheit, die der Vergessenheit wohl entrissen zu werden verdient.

Die Langobarden, die der Stammsage nach aus Skandinavien stammen und ursprünglich Winiler hießen, wurden durch das Los gezwungen, auszuwandern und ließen sich, geführt von der klugen Fürstin Gambarra (einer Wala und Seherin), und ihren Söhnen Ibor und Ajo in dem Lande Skoringen nieder, die benachbarten Wandaler aber unter ihren Heerführern Ambri und Assi forderten von ihnen Tribut oder Kampf. Die kriegerischen Winiler wählten das letztere.

Hier beginnt das Lied. Odin verspricht, den Sieg denjenigen zu geben, die er zuerst bei Sonnenaufgang sähe, und meint, hiedurch die Wandaler zu begünstigen. Gambarra aber, der Frigga, die Gattin Odins, geneigt ist, befiehlt auf den Rat der Göttin den Weibern der Winiler, sich mit durch die langen Haare verhülltem Mund und Kinn gegen Osten zu stellen, worauf sie den Odin in der im Lied geschilderten schlauen Weise veranlaßt, den Winilern den Sieg zu schenken. Zum Dank ließen diese von jetzt an den Bart wachsen und hießen Langobarden.

Odin wurde von ihnen, wie Paulus Diaconus berichtet, Gwodan und Frigga Frea genannt, was auf die auch sonst mit Frigga identische Freia schließen läßt.

Der vom Schwarzen Meere gekommene Odin heißt selbst auch Langbardr, wie Mone in seiner Geschichte des Heidentums im nördlichen Europa nachweist. Er gab mithin dem Volk seinen eigenen Beinamen, ein Umstand, woraus sich die Bartpflege der Langobarden als eine in ihrem heidnischen Glauben gegründete Volkssitte erweist. Die Sage ist auch deshalb interessant, weil sie beweist, mit welcher Klugheit die Führer der Germanen in Zeiten der Not die Macht der Religion benützten, um das Äußerste zu leisten und selbst die Weiber zur Teilnahme am Männerkampf zu veranlassen.

Der Schlußvers des Liedes mit der Nutzanwendung ist in der alten Dichtung nicht vorhanden, dieselbe war aber so naheliegend, daß der Verfasser sich nicht enthalten konnte, sie beizufügen und so dem launigen Gedicht einen Abschluß zu geben, wegen dessen ihm das zarte Geschlecht der Ehefrauen nicht gram sein wird.

Swava die Walküre.

Es ist dies wiederum eine der hervorragendsten Walkürensagen. Sie ist in der Edda „Helgakwida, Hiörwardssonar" enthalten. Ludwig Uhland (Geschichte der Dichtung und Sage, 8. Band. Cotta, 1879) hält dieses hochinteressante Eddalied für eine suevische, d. h. schwäbische, Sage, die allerdings nicht nur in Stil und Namenwerk, sondern auch in ihrem innern Wesen von der nordischen Zubildung betroffen worden ist, doch haben sich die Grundnamen Swava = Suevin, Schwäbin, Swafnir, der Svava konungr = Schwabenkönig, Swavaland = Schwabenland, im alten Bestand erhalten. Es waltet auch in dieser Sage eine ganz andere Gefühlsweise, als in der strengen und herben Art der meisten Eddalieder, und sie ist ein wesentliches Zeugnis für die Vermutung, daß gar manches

in der nordisch-germanischen Götter-Heldensage auf suevischen Ursprung zurückzuführen sein dürfte.

Ägirs Braukessel und Gastmahl.

Dieser Sage (Himiskwidha), die der älteren Edda entnommen ist, steht ein Bericht der jüngeren Edda gegenüber, in der vornehmlich der Kampf mit der Midgardschlange erzählt wird, deren Niederlage Himir dadurch verhinderte, daß er die Angelschnur Thors entzwei schnitt, worauf Thor ihn ins Meer stürzte.

Die Frage, welche der beiden Schilderungen die ältere ist, muß unentschieden bleiben, jedenfalls hat Himiskwidha den Reiz poetischer und lebendiger Darstellung für sich, und Uhland beschäftigt sich in seinem Mythus von Thor ausführlich mit der Erklärung des Gedichtes. Der Braukessel Ägirs ist das Meer, und die Tiefe desselben ist durch den Kessel (der als eine Meile tief berichtet wird) veranschaulicht. So lang im Winter die Ufer und Buchten eingefroren sind, ist der Kessel im Besitz des Eisriesen Hymir (= der Dämmerer, die Lichtarmut des Winters veranschaulichend), der an des Himmels Ende im Osten der urweltlichen Eisströme (Eliwagar) haust.

Der Kessel wird aus dieser Winterhaft durch Thor gelöst, der im Frühlingsgewitter die Eisbande des Meers zerschmettert und das dahintreibende Eis sich durch sich selbst vollends zertrümmern, vernichten läßt. Im Gedicht ist das sinnig geschildert. Thor zerschellt mit Götterkraft den Eiskrystallkelch des Riesen an dessen hartem Schädel und versinnbildlicht durch diese Zerschlagung den Bruch des Eises.

Die Stierherde des Riesen und die Midgardschlange sind in ähnlicher Weise zu erklären. Die Midgardschlange ist die sturmbewegte Flut, und der abgerissene Stierkopf, nach dem sie schnappt, ein Eisblock, welchen der eisschmelzende Donnergott losgerissen hat. Durch den Hammerschlag wird die Schlange betäubt, und das Meer beruhigt sich allmählich wieder. Was die Genossenschaft Tyrs, des kühnen Kriegsgottes betrifft, so ist dieser die Personifikation des mutigen Entschlusses. Thor folgt der Eingebung des vor nichts zurückscheuenden Mutes. Wie Tyrs Mutter zu dem Riesen kommt, ist nicht nachzuweisen; vielleicht versinnbildlicht sie mit ihren rotgoldenen Locken und ihrer Brauen Glanz das Nordlicht. Die neunhunderthäuptige Großmutter, die an nordische Mythen erinnert, erklärt Uhland als die vielquellige Ergießung der Schneewasserbäche, die das Strandeis erzeugen.

Die mit Himir dem Wagen Thors nachstürmende Riesenschar dürfte vielleicht auf die Hagelwetter gedeutet werden, die so häufig im Frühjahr niederstürmen. Der Anklang an das Volksmärchen vom Menschenfresser, vor dem Däumling und seine Brüder, ähnlich wie Tyr und Thor versteckt werden, ist höchst interessant.

Das Gastmahl Ägirs ist in einem besonderen Lied der Edda, „Ägisdreka, auch Lokasenna genannt“, erzählt, dessen Hauptinhalt die Schmähreden Lokis, die in unserer Erzählung größtenteils weggelassen wurden, bilden. (Über Ägir s. auch die Anmerkung zum Schiff Ellida.)

Sinfiötli und Gunther.

Auch dieser nur in Prosa erhaltene Bericht über den Wälsungensproß Sinfiötli stammt aus der älteren Edda. Es wird durch ihn das, was in den vorangehenden Heldenliedern von diesem Recken erwähnt war, durch die Erzählung von seinem Minnewerben und tragischen Ende ergänzt, und so die Wälsungensage (s. Germanias Sagenborn, I. Band), die ja von Sinfiötli ausführlich handelt, vervollständigt.

Die Frithiofssage.

Die Märe von Frithiof (frithiofs saga en fräkna) ist isländischen, also germanischen Ursprungs, und wir dürfen diese Sage mit Recht und mit Stolz als unser Erbteil und Miteigentum betrachten, denn sie gehört neben der Edda zu den hervorragendsten Überlieferungen der nordisch-germanischen Vorzeit. P. E. Müller, der bekannte dänische Forscher, spricht in dem zweiten Band seiner Sagabibliothek die Überzeugung aus, daß die auf uns gekommene Handschrift, deren Schreibart das Ende des dreizehnten oder den Anfang des vierzehnten Jahrhunderts erkennen läßt, nur die Bearbeitung eines ursprünglichen Liedes sein dürfte.

Die vielen, die prosaische Erzählung anmutig genug unterbrechenden Liederzeilen, meint er, darf man nicht als einen bloßen Schmuck, sondern als die Grundlage derselben ansehen. Die einzelnen Ereignisse selbst mögen vielleicht dann und wann ein wenig ausgeschmückt worden sein, aber die Hauptbegebenheit, der Kern und Grundstock der Erzählung, ist von der Art, daß sie die Teilnahme eines jeden fühlenden Menschen wecken muß, und deshalb insbesondere im Volksgesang nicht vergessen zu werden pflegt.

Die schöne Sage ist auch in der That bis auf den heutigen Tag in alten skandinavischen Volksliedern erhalten geblieben, die von der getreuen Minne Frithiofs und Ingeborgs berichten. Ebenso wird sie in den Werken der nordischen Schriftsteller und Geschichtsschreiber Torfäns (historia rerum norwegianum 1712), Biörner (Nordiske Kämpadater 1737), Gebhardi (Geschichte Dänemarks und Norwegens 1770), Schöning (Norges Riiges Historie 1771) ausführlich erzählt, und zwei Dänen, Samson und Sötoft, haben sie dichterisch bearbeitet (Samson als Novelle, Sötoft als Drama).

Ihre Berühmtheit aber hat die Sage erst durch die wunderschöne Umdichtung erhalten, die ihr durch den schwedischen Bischof Esaias Tegner zu teil wurde, der aus den oben erwähnten Nordiske Kämpadater von Biörner den Stoff zu seinem Werk entnommen und sich durch sein Epos zu Schwedens beliebtestem Dichter emporgeschwungen hat.

Er hat seine Absicht, ein poetisches Bild des Lebens der alten nordischen Helden zu geben, in genialer Weise vollendet und den Sang zu dem gepriesensten Heldenlied des Nordlandes erhoben. Sein Werk ist in der vorliegenden Bearbeitung in verschiedenen Episoden benützt worden, ohne daß hiedurch allzureichlich moderner Stoff hineingetragen worden wäre.

Beowulf.

Diese berühmte Sage ist angelsächsischen Ursprungs. Das Lied ist wohl schon vor der Übersiedelung der Angelsachsen nach Britannien aus uralten nordisch-germanischen Volksgesängen entstanden und erst später in angelsächsischer Sprache niedergeschrieben worden. Es war sehr berühmt und scheint eine Art National-Epos der Angelsachsen gewesen zu sein. Es bietet mit der Frithiofsage das lebendigste Bild altgermanischen Heldenlebens. Beowulf ist ein edelmütiger tapferer Held, der fremder Not freiwillig und unaufgefordert zu Hilfe kommt, mit verderblichen Unholden und Meerscheusalen kühnlich streitet, die Königskrone gewinnt und im siegreichen Kampf mit einem Drachen sein Leben endet. Mit großer Gestaltungskraft sind die einzelnen Episoden ausgeführt, und mit epischem Schwung sind hochinteressante Schilderungen nordischen Lebens und nordischer Sitte vorgetragen. Die Sage in ihrer ersten Niederschrift stammt wahrscheinlich aus dem 7. Jahrhundert, in welchem Papst Gregorius der Große die Angelsachsen für das Christentum zu gewinnen wußte denn es sind ihr verschiedene christliche Zusätze beigemischt.

Die Hegelingen-Sage.

1. Der wilde Hagen.

Die Hegelingen-Sage besteht aus drei größeren Abschnitten oder Liedern, deren erstes „die Sage von dem wilden Hagen von Irland" gewissermaßen die Einleitung bildet, da wir in der Hegelingensage schon eine ähnliche biographische Entwickelungsweise, wie bei den späteren sogenannten höfischen Dichtern finden, die mit Vorliebe von den näheren verwandtschaftlichen Verhältnissen ihrer Helden und anderen derartigen unwesentlichen Gegenständen mit großer Breite berichten.

Demgemäß ist hier in dem ersten Teil der Sage der Ire Hagen, der Ahnherr der Hegelingerin Gudrun geschildert, und wir erfahren sogar noch einiges von der Großmutter des edlen Recken, obgleich dem Dichter das Lob gespendet werden darf, daß er sich angelegen sein läßt, das Unwesentliche zu übergehen und nur das für die Historie Wichtige hervorzuheben.

Es wird angenommen, daß der aus alten Sagen und Volksliedern zusammengesetzte Sang nicht in seiner ursprünglichen Gestalt auf uns gekommen ist, sondern daß er von einem späteren Dichter wohl erst im dreizehnten Jahrhundert bearbeitet wurde. Auf ein Kloster in der Nähe der Alpen und auf einen aus der Niederschrift eines eingewanderten irischen Mönchbruders schöpfenden Verfasser weisen hiebei manche Stellen hin, die von dem aus den Alpen herabwehenden Schnee und von dem reichen Schwabenland singen und sagen.

2. Hettel und Hilde.

Den zweiten Teil der Hegelingensage bildet der Sang von Hettel und Hilde, deren Liebesschicksale erzählt werden. Hier thut sich das Gestade der Nordsee vor

uns auf, obgleich der Dichter sich hütet, Seefahrten und Stürme des Meeres, mit denen er allem nach nicht sehr vertraut ist, näher zu beschreiben.

Wir sind in dem Reiche Hettels, dem Lande Hegelingen, von dem die Hegelingensage den Namen hat. Es ist eine jener Jungfrauenentführungen besungen, wie sie damals häufig vorkamen. Raub der streng behüteten Königstochter, Verfolgung durch den ergrimmten Vater, Kampf, Frieden und Versöhnung.

Dieser Teil ist auch in einer altnordischen Überlieferung „Högni und Hilde" vorhanden, in welcher ganz im Geist des Odinglaubens der Kampf auf der Insel durch die zauberkundige Schildmaid Hilde, welche die Toten erweckt, immer wieder neu entfacht wird. Auch das uralte Märchen vom treuen Johannes, das auf eine Mythe von dem Sonnengott Freier zurückgeführt wird, hat manches Verwandte, weshalb eine Vergleichung nicht uninteressant sein dürfte, da das Gleichartige zwischen Johannes und dem biderben Recken Wate, und die Ähnlichkeit in der ganz ebenso verlaufenden Entführung sofort in die Augen springt.

Eine reiche Abwechselung von Situationen herrscht in dieser zweiten Abteilung der Sage, und der fröhliche Schluß derselben hinterläßt eine heitere Stimmung. Die Charaktere der sämtlichen Helden sind vortrefflich geschildert, der ungeschlachte, aber gutmütige Hagen, der starke Wate, der jugendliche Hettel, der kluge Frute, der liebliche Sänger Horand: sie alle sind mit schlichten Worten und durch wenige aber doch bedeutsame Züge so gut gezeichnet, daß sie deutlich vor unsern Augen stehen.

3. Gudrun.

Der dritte und hauptsächlichste Teil der Hegelingensage, „Gudrun", hat statt des nordischmythischen durchaus ein ritterliches Aussehen angenommen. In diesem Teil, der von der lieblichen Tochter des Hegelingenkönigs Hettel, „Gudrun", handelt, verkörpert sich insbesondere der hervorragende Gedanke der unwandelbaren Treue in der Liebe. Dieser dritte Teil ist weitaus der bedeutendste des ganzen Liedes. Der Dichter zeigt hier seine volle Meisterschaft, obwohl er nur die schlichtesten Worte gebraucht. Er beweist (wie Scherer in seiner Geschichte der deutschen Litteratur sagt), eine reife Kunst, welche jede Trivialität verschmäht. Er hält sich in der Auffassung der Charaktere fern von der bequemen einseitigen Idealisierung, welche den Beifall der Menge findet. Auch auf Empfindungen geht der Dichter nur in leichten Andeutungen ein und läßt uns nur ausnahmsweise in die Seele des Handelnden blicken.

Das Gespräch wird häufig, aber stets mit feinster Motivierung benützt, um dem Leser oder Hörer Dinge mitzuteilen, die er wissen muß und die der Verfasser nicht direkt überliefern will.

Das Gudrunlied, das dann und wann schon die deutsche Odyssee genannt wurde, ist eines der bedeutendsten Kunstwerke der mittelhochdeutschen Poesie, soweit sie aus heimischer Überlieferung quillt, das einzige, in welchem ein berufener echter Dichter bestrebt war, einen gewaltigen, epischen Stoff von Anfang bis zum Ende zu erschöpfen durch eine bis ins einzelne überlegte Komposition.

Nornagest der Harfner König Olafs.

Diese aus dem Norden stammende, in einer Handschrift des 14. Jahrhunderts überlieferte Sage knüpft sich hauptsächlich an König Olaf den Ersten (Trygva-sohn 905—1000), der sich in Norwegen die Ausbreitung des Christentums sehr angelegen sein ließ, und ist in der uns überlieferten Fassung nahezu zu einer christlichen Bekehrungsgeschichte geworden, während sie wahrscheinlich ursprünglich eine Mythe war. (Odin als Wanderer, gangradr.) Es sind aber mit ihr immer noch hoch interessante Stoffe aus der germanischen Heidenzeit verbunden, insbesondere die Sage vom Lebenslicht, für deren Verbreitung und hohes Alter die Ähnlichkeit mit der griechischen Sage von Meleager spricht.

Die griechischen Parzen (Moiren) haben überhaupt manches Gleiche mit den germanischen Nornen, den mächtigen Zeit- und Schicksals-Göttinnen, die am Urdarborn wohnend, die Weltesche begießen und die Lose alles Irdischen erkennen.

Aus der Nornagestsage scheint nun hervorzugehen, daß man auch irdischen Weissagerinnen diesen Namen im germanischen Norden beilegte, obwohl die weissagenden Weiber gewöhnlich Wölen, Walen oder auch weise Frauen genannt wurden. Jedenfalls ist die Sage hoher Beachtung wert, schon deshalb, weil sie uns ein deutliches und genaues Bild giebt von einem jener Sänger, Sagenmänner oder Skalden genannt, die in der Vorzeit von Halle zu Halle wandernd die oftmals selbst miterlebten Thaten der Könige, Helden und Schlachtenjungfrauen sangen und so von Geschlecht zu Geschlecht weiter trugen. Die Skaldschaft (skaldskapr) war, wie Uhland sagt, eine freie Gabe der Götter, sie stand nicht im Bann eines besonderen Standes. Diejenigen aber, welche sich in der Skaldenkunst auszeichneten, begaben sich in die Dienste der Könige oder zogen an ihren Höfen umher, wo ihnen Sitz und Stelle und reichlicher Lohn zu teil wurde.

Herburt und Hilde.

Diese Sage ist eine der Thidrekssage eingefügte hübsche Episode. Denselben Gegenstand, wie diese Erzählung, besang ein verlorenes Gedicht, wie Raßmann in seiner deutschen Heldensage II. 536 nachweist. Beide Gedichte weichen aber mehrfach voneinander ab. Die Namen der beiden Hauptpersonen stimmen zwar überein, aber betreffs der Heimat waltet Verschiedenheit ob. Herburt ist in dem oben erwähnten Gedicht von Tanelant und Hildburg aus Ormannie, worunter wahrscheinlich die Normandie zu verstehen ist.

Der Verlauf der Historie hat verwandte Züge mit dem Heldenliede: Waltharius manu fortis. Jak. Grimm bemerkt hiezu: Wer die verschiedenen Sagen von diesen Hilden, Hildegunden und Hildeburgen erwägt, gewahrt leicht, daß sie alle entführt, und gegen die Verfolger im Kampf behauptet worden. Der Sieg ist durch sie an die geliebten Helden im voraus geknüpft.

Besonders gleichen Hilde und Herburt unserer Hildegund und dem tapfern Walther (s. Germanias Sagenborn I. Band), sogar das Wundenverbinden fehlt nicht.

Wort-Erklärungen.

Ägir (Ogir). Der Gott des Meeres.

Ägirs Töchter. Die Wellen.

Agantyr. Ein Held, der sein unheilvolles Zauberschwert Tirfing mit ins Grab genommen hatte, es aber seiner Tochter Hervor aus dem Grabhügel wieder herausgab.

Alfen. Die Elfen, gute und böse Licht-Wesen. Die Lichtalfen sind die guten, die Schwarzalfen die schlimmen Elfen.

Alfheim. Die Himmelsburg Freiers, wo er mit den Lichtalfen wohnt.

Angantyr. Der Jarl (Fürst) auf den arkadischen Inseln.

Angurwadel. Der Name von dem berühmten Schwert Frithiofs.

Asen. Die germanischen Götter.

Asgard (Asenburg). Der Bezirk, in dem die Burgen und Hallen der Götter sich befinden.

Askur, Asker. Der erste Mensch. Askur und Embla, das erste Menschenpaar.

Baldur. Der reine Gott des Lichtes, des Friedens und des Guten überhaupt. Er ist der Sohn Odins und Frigga's und der schönste, reinste und liebenswürdigste aller Asen, der weiße Ase. In seiner Burg Breidablick wird nichts Unreines geduldet.

Balk (Satzungen, Gesetze). Dieselben wurden auf hölzerne Balken eingeschnitten, daher der Name Balk. Die Sprüche des Wikingerbalks sind uralten, nordischen Ursprungs und waren jahrhundertelang im Gebrauch.

Bautastein. Malstein, Gedenkstein, Grabstein. Es war gewöhnlich ein aufrechter Felsblock, der bei Totenhügeln und anderwärts aufgerichtet wurde.

Berserk, Berserker = Barhemd. Nackte, d. h. panzerlose Kämpfer, die sich durch wilde Kampfswut auszeichneten und alles niederschlugen, was ihnen in den Weg kam. Um sie zu bändigen, wurden sie zwischen Schilde gefesselt, in die sie in toller Wut einbissen.

Biörn Blauzahn. Ein alter nordischer Sagenheld; ein blauer Zahn soll ihm aus dem Mund herausgewachsen sein.

Bifröst. Die siebenfarbige Götterbrücke, der Regenbogen, der die Brücke von der Erde und Walhalla ist.

Blutaar. Blutaar ritzen hieß den bezwungenen Feind dadurch töten, daß man ihm den Rücken in Gestalt eines Adlers aufschnitt; eine grausame, nur selten angewendete Art, sich am verhaßten Feinde zu rächen.

Blutgeld. Sühne in Geld für eine Mordthat. Die alten Satzungen gestatteten dies. Der Stand und Reichtum des Erschlagenen war maßgebend für die Höhe der Sühne; die Blutrache unterblieb dann.

Blutmischen. Blutsbrüderschaft schließen. Zwei, die dies thun wollten, ritzten sich leichte Wunden und ließen das Blut in ihre Fußspur (Fußstapfen) rinnen; sie wurden dadurch so eng und unlöslich verbunden wie rechte Brüder und hießen Blutsbrüder oder Stallbrüder, da sie häufig auch zusammen wohnten.

Bonde. Ein freier Bauer, d. h. Gutsbesitzer, mit oftmals (wie Thorsten und Frithiof) großem Grundbesitz. Odalbonde, der Besitzer eines angeerbten freien Grundbesitzes, Erbgrundes.

Braga. Der Gott des Gesanges, der Dichtkunst und Beredsamkeit.

Breidablick. Die Götterburg Baldurs in Asgard.

Bretland. Der alte Name für Britannien (England).

Budstock. Botenstock; im Isländischen Budkefli. Ein mit Runen und Zeichen versehener Stab, der rasch von Hof zu Hof getragen, und durch den unter anderem auch der Volksthing zusammenberufen wurde. Er hatte verschiedene Benennungen je nach dem Zweck der Sendung.

Buhurd. Das Gegeneinanderreiten mehrerer Helden im ritterlichen Kampfspiel (Turnier).

Delling. Die aus dem Geschlecht der Riesen stammende Nacht war mit Delling, einem Sprossen der Asen, vermählt. Ihr Kind, der Tag, wird deshalb Dellings Sohn genannt.

Disar, Disen = Göttinnen. Disarsaal ist hier der Saal, in dem die Götter und Göttinnen vereinigt sind.

Drachen. Die altnordischen schnellsegelnden Kriegsschiffe (in der Edda heißen sie Segelrosse oder Langtiere) wurden, da sie manchmal die Gestalt oder wenigstens das holzgeschnitzte Bild (Gallionbild) eines Drachen hatten, wohl auch Drachschiff oder kurzweg „Drachen“ genannt. Die langsamern Fracht- und Handelsschiffe hießen Schnecken.

Drachen-Bett. Skalden-Ausdruck für Gold, weil die Drachen der Sage nach auf den Goldschätzen lagen.

Drapa. Feierlicher Gesang zum Preise heimgegangener Helden; Totenlied.

Effjasund. Eine Bucht in den arkadischen Inseln.

Einherier. Die im Kampfe gefallenen Helden, die nun bei Odin in Walhalla wohnen.

Elfen. S. Alfen.

Erichsgasse (Eriks gata), der feierliche Zug des jeweiligen neuen Königs durch das Land auf einer festlich geschmückten Straße, d. i. Gasse.

Fafnir. Ein Riese, der in Drachengestalt einen von ihm geraubten Goldhort hütete und der von Sigurd (dem Siegfried des Nordens) getötet wurde.

Fenriswolf. Dieser Wolf, ein Sprosse Loki's, ist von den Asen gefesselt worden, weil er dem Kriegsgott Tyr die Hand abgebissen hat, beim Weltuntergang aber reißt er sich los und verschlingt Odin.

Fiorde. Felsige Meerbusen.

Folkwang. Freia's Behausung in Asgard.

Forsete(i). Der Sohn Baldurs und Nanna's, der Gott der Gerechtigkeit. Er wohnt in der Burg Glitnir und wacht streng darüber, daß Bündnisse und Verträge gehalten werden.

Freia. Die Göttin der Liebe und die Herrin der Walküren. In ihrem Saal zu Folkwang (s. oben) wohnt die Hälfte aller im Kampf Gefallenen, die heldenhaften Frauen werden auch von ihr aufgenommen.

Freier, Frei. Der Gott des Regens und Sonnenscheins und zugleich der Gott der Fülle, den man um Fruchtbarkeit und Frieden anrief. Seine Burg heißt Alfheim, sein Eber, bei dem häufig Gelübde gethan wurden, Gullinbursti (Goldborste).

Frigga. Die Gemahlin Odins, die Göttermutter.

Gandvig. Das weiße Meer.

Gefion. Die Beschützerin der Unschuld und der Jungfrauen; sie wird zu den Asinnen gerechnet, ihr gehören alle, die unvermählt sterben.

Gerda (die Erde). Die schöne Geliebte Freiers.

Giallarhorn. Das Horn Gott Heimdals, des Wächters auf Bifröst. Dieses Horn tönt durch alle Welten und ruft beim Weltuntergange die Götter zum Kampf.

Gimle (der Himmel). Der Aufenthalt der Frommen.
Glitnir (die Glitzernde). Die Himmelsburg Forsete's.
Grönungasund. Der Grönsund, zwischen Seeland, Moen und Falster.
Hagbart. Ein jugendlicher Held des Nordens, bekannt durch seine unglückliche Liebe zu Schön Signe, die sich, weil er den Strangtod erleiden mußte, in gleicher Weise selbst tötete.
Ham und **Heid.** Zwei Trolle resp. Seeungeheuer. Ham bedeutet Schatten, Heid Kälte.
Heimskringla. Das Erdenrund, auch das Weltall, der Weltkreis.
Hel, Hela. Die Göttin des Todes, die in Niselheim und Niselhel herrscht. Zu ihr kommen die nicht in der Schlacht Gestorbenen (ursprünglich alle abgeschiedenen Seelen).
Herse = reicher Bauer, Landbesitzer.
Hildur. Die Göttin des Kriegs und Genossin der Walküren.
Hödur. Der blinde Gott der Finsternis, Baldurs Bruder und unfreiwilliger Mörder.
Hochsitz. Der erhöhte Sitz in der Halle, auf welchem die Herrscher und Fürstinnen, überhaupt die Herren des Hauses saßen.
Holmgang. Zweikampf. Die Holmgänge fanden gewöhnlich zur Zeit des Vollmondes statt, häufig auf Inseln im Fluß (Holm).
Idafeld. Der neue Wohnort der Götter nach dem Weltuntergang.
Iduna. Die Göttin des Frühlings und der Jugend. Ihre goldenen Äpfel verleihen den Asen ewige Jugend und Unsterblichkeit. Sie ist die Gattin Bragas.
Jarl (das englische earl). Graf, Fürst.
Jote, Jötun = Riese.
Jötunheim. Das Land der Riesen.
Julfest. Das Mitwinterfest; die längste Nacht des Jahres. (Die zwölf Nächte von Weihnachten bis Dreikönig.) Der Name gilt im germanischen Norden teilweise noch für die Weihnachtszeit.
Lofn(a) (das englische love). Die Göttin und Beschützerin der Verlobten und Vermählten.
Loki. Der Gott des Bösen (ursprünglich Gott des Feuers), der Lucifer der Germanen, der als Störenfried überall Streit und Feindschaft bereitet.
Mage = Blutsverwandter.
Maid. Das alte Ehrenwort für Jungfrau.
Meinthat = Schlechte That. Frevelthat.
Meth. Ein dem Biere ähnliches Getränk aus Honig, das fast in allen Häusern bereitet wurde.
Midgardschlange. Die Schlange, welche Midgard (die Erde) umgiebt. Bild des die Erde umgürtenden Weltmeeres.
Mimir. Der weise Riese Mimir ist der Besitzer des Weisheitsbrunnens, der an einer Wurzel der Weltesche liegt. Er ist selbst auch voll Weisheit, weil er jeden Tag aus dem Brunnen trinkt.
Muspelheim. Die Feuerwelt, aus der beim Weltuntergang Surtur hervorbricht, um mit den Muspelsöhnen, d. i. mit den Flammen das Weltall zu vernichten.
Nanna (heute noch in dem schwäbischen „Nane" erhalten). Die treue Gattin Baldurs, der bei seinem Tode das Herz zerspringt vor Wehe und die mit ihm bei Hel im Totenreich weilt.
Nastrand. Leichenstrand. Der Aufenthalt der Verdammten in Hels Totenreich.
Neck = Nix, Meermann.
Neiding. Ein Schimpfname. Eigentlich: ein hinterlistiger Mann, der sich zum verabredeten Kampf nicht einfindet und dadurch ehrlos wird, Schuft.
Nidhög. Der schlimme Wurm oder Drache, der an den Wurzeln der Weltesche Yggdrasil nagt.
Nifelheim. Die Nebelwelt. Ein Teil von Hels Totenreich.
Noräna-Zungen. Die nordischen Skaldenweisen.
Nornen. Die das Los der Menschen und Götter bestimmenden Schicksalsfrauen. Urd oder

Wurd (das Vergangene), Werdandi (das Werdende, die Gegenwart), Skuld (Schuld, die Zukunft darstellend). Sie wohnen am Urd-Born, mit dessen Wasser sie die Weltesche begießen.

Nach dem Glauben der Germanen (s. die Edda) hatte übrigens jeder Mensch seine eigenen Nornen.

Odalbonde. Der Besitzer eines freien Edelhofes (s. auch Bonde).

Odin (Oden). Der Göttervater, Allvater, auch Walvater (Vater der Walstatt), der höchste der Asen, der in Walhalla thront.

Odinsvögel. Die Vögel Odins sind zwei Raben, die, auf des Göttervaters Schultern sitzend, ihm Kunde von dem, was sich täglich auf Erden begiebt, ins Ohr raunen.

Ödur. Der Gatte Freias, der in unstillbarem Wandertrieb in ferne Lande zog und nicht mehr heimkehrte. Freia suchte ihn vergebens; die Thränen, die sie um ihn weint, wandeln sich in Gold, das deshalb „Freias Thräne" heißt.

Ögir. Siehe Ägir.

Puneis. Das Reiten (Kämpfen) mit eingelegtem Speer.

Ragnaröck. Der Weltuntergang. Die Götterdämmerung.

Ran. Die Gattin des Meergottes Ägir, das Meer.

Raste = Meile.

Rota. Eine der Walküren, welche die zum Tod auf der Walstatt bestimmten Helden auswählt (kürt).

Runen. Die Schriftzeichen, Buchstaben des germanischen Altertums. Es waren ursprüngliche Stäbe von Buchenholz (daher das Wort Buchstabe), in welche die Zeichen geschnitten wurden, und es sind in Altertumssammlungen noch verschiedene solcher Runenstäbe vorhanden. Außerdem wurden sie auch in Waffen, Hörner, Steine u. s. w. eingeritzt, und es wurden ihnen geheimnisvolle Kräfte zugeschrieben. Durch die dazu gehörigen Zauberlieder und Sprüche erhielten sie wundersame Kraft, und man erforschte mit ihnen unter anderm auch die Zukunft.

Saga. Die Göttin der Sage und Geschichte. Sie wohnt in Sögwaböt am rauschenden Born und trinkt mit Odin Wein aus goldnen Bechern.

Schildjungfrau. Beiname der Walküren.

Seming. Ein Sohn Odins.

Sigurd Fafnisbani. Sigurd, der Besieger Fafnirs (s. dort), der nordische Siegfried.

Sikelö. Sicilien.

Skalden. Die Sagenmänner, d. h. die Sänger des Nordens.

Skinfax(i). Das Roß des Tages.

Sögwaböt. Sagas Wohnung (s. dort).

Sleipnir. Odins achtfüßiges Roß, auf dem er in die Schlacht reitet.

Sondersprache. Eine vertrauliche Verabredung ohne Zeugen.

Stallbruder. Siehe Waffenbrüder.

Steven. Hier das am Vorderteil des Schiffs befindliche starke Krummholz.

Streitaland. Der Bezirk, in dem Rings Wohnsitz lag.

Strohtod. Der Tod zu Hause auf dem Stroh resp. Lager, im Gegensatz zum Heldentod auf dem Schlachtfeld. Die ohne Wunden Sterbenden mußten hinab zu Hel, weshalb die greisen Helden sich selbst meist mit der Speerspitze zeichneten (marka sik geirs oddi) und so heldenhaft starben, um der Wonnen Walhallas teilhaftig zu werden.

Surtur. Der geheimnisvolle Beherrscher der Feuerwelt, der bei der Götterdämmerung das Weltall in Flammen aufgehen läßt.

Thing. Die öffentliche Volksversammlung unter freiem Himmel, wo Fürsten oder Richter Recht sprachen. Jeder durfte frei seine Meinung sagen. Das Schlagen der Schwerter auf die Schilde bezeichnete Beifall, Gemurr der Stimmen Mißfallen.

Thiof = Dieb, schlauer, verwegener Mann.
Thor. Der Gott des Donners und der Kraft, der vom Volk fast noch mehr als Odin verehrt wurde; er wohnt in der gewaltigen Burg
Thrudwang, die sich in Asgard befindet. Von dort aus zieht er häufig auf seinem mit Böcken bespannten Streitwagen gen Osten, um die den Menschen feindlichen Riesen zu bekämpfen. Seine Waffen sind der mächtige Hammer Miöllner (Malmer), der Eisengürtel Megingiard, der ihm doppelte Stärke giebt, und die Stahlhandschuhe, mit denen er den Hammerschaft erfaßt.
Troll = Kobold, Unhold, mit Zauberkräften ausgerüstet.
Tyr (Tir). Der Gott des Krieges.
Tyrfing. Das Schwert Agantyrs. (S. dort.)
Urdborn. Der Born Urds, der Norne der Vergangenheit, der bei den Wurzeln der Weltesche entspringt und bei dem die Nornen weilen. (S. dort.)
Ulleroker. Ein altes Reich in Schweden.
Upsala. Zu Upsala in Schweden stand das hochberühmte Tempelhaus der Asen; die Bilder Odins, Thors und Freiers waren darin aufgestellt.
Utgardloki. Ein Doppelgänger des listigen Gottes Loki, der noch listiger ist und Lokis List und Thors Kraft zu Schanden macht; er thront in dem Riesenland Utgard.
Vargr i Veum = Tempelschänder, eigentlich Wolf im Heiligtum.
Waffenbrüder. Zwei Kämpen, die einen (unlöslichen) Bund schlossen, der jeden verpflichte, dem andern stets Hilfe zu leisten und seinen Tod zu rächen. (S. Blutmischen.)
Wala (auch Wöla). Seherin, Wahrsagerin.
Walhalla. Die hochberühmte Halle der Götter (Asen) und der im Kampf gefallenen Helden (Einherier), wo die Asen und die Einherier gemeinsame Feste und Kämpfe halten.
Walküren. Die bewaffneten Götterjungfrauen, welche die zum Tode bestimmten Helden (küren) auswählen, die gefallenen nach Walhalla geleiten und ihnen dort das Methorn kredenzen.
Walvater. S. Odin.
Wanadis. Ein Beiname der Freia.
Wara. Die Göttin der Eidschwüre, insbesondere der Liebesschwüre.
Widar. Ein Sohn Odins, der Gott des Schweigens.
Wegtamskwida. Ein Gedicht der ältern Edda.
Wigrid. (Kampfried. Kampfplatz). Der Name des hundert Meilen großen Feldes, auf dem beim Weltuntergang der Kampf der Asen gegen Loki und seine Verbündeten stattfindet.
Wiking und **Wikinger.** Freie Seeräuber. Die zur See kämpfenden Helden und Fürsten (Seekönige) mit ihren Mannen.
Wikingerbalk. Die Satzungen der Wikinger.
Wilkina = Bucht.
Wingolf. Ähnlich wie Walhalla eine Wohnung der Götter (nach der jüngern Edda — der Göttinnen); es ist wahrscheinlich hier gleichbedeutend mit Walhalla.
Wolf im Heiligtum. (Vargriveum) Bezeichnung eines vogelfreien Friedensbrechers.
Wurd (Urd) die Norne der Vergangenheit (s. Nornen).
Yggdrasil. Die Weltesche, der größte und beste von allen Bäumen, dessen Zweige sich über die ganze Welt breiten und bis über den Himmel hinaufreichen. An seinen Wurzeln wohnen die Nornen am Urdbronn; in der Nähe ist auch der Brunnen des weisen Riesen Mimir; doch auch der schauerliche Brunnen Wergelmir ist dort, bei dem der Drache Nidhöger oder Nidhög haust.
Ymir (Imir). Der Stammvater der Riesen, aus dessen Gliedern seine Enkel „Odin, Wili und We", nachdem sie ihn erschlagen, das Weltall samt Meer und Himmel schufen.
Zabel. Ein altes, dem Schach ähnliches Spiel.

Inhalt.

